5.

Sozialdemokratische Bibliothek.

VIII.

Der todte Schulze

gegen

den lebenden Lassalle.

Aus dem Berliner „Sozial-Demokrat“ 1868.

Hottingen-Zürich.
Verlag der Volksbuchhandlung.
1886.

Vorwort.

Anfang 1866, just zwei Jahre nachdem Lassalle's „Bastiat-Schulze" erschienen, veröffentlichte Schulze-Delitzsch unter dem Titel: „Die Abschaffung des geschäftlichen Risiko durch Herrn Ferdinand Lassalle" eine Art Gegenschrift, welche nicht nur die sehr begreifliche Erregung über die grausame Art, mit der Lassalle den armen „König im sozialen Reiche" die Schärfe seiner Polemik hatte fühlen lassen, deutlich durchschimmern ließ, sondern in der auch zum Ueberfluß der seit über Jahresfrist verstorbene Widersacher quasi als noch Lebender apostrophirt wurde.

Das inzwischen gegründete Organ des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, der „Sozialdemokrat", unterzog nun seinerseits diese Schulze'sche Schrift einer schneidigen Kritik und überschrieb die betreffenden Artikel, die zusammengestellt den Inhalt der vorliegenden Schrift bilden, mit dem boshaften Witz: „Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle."

Zwei Beweggründe sind es vorzugsweise, welche die Herausgeber der „Sozialdemokratischen Bibliothek" bestimmt haben, diese Schrift in den Rahmen derselben einzureihen.

Erstens ihr Charakter als Dokument zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Sozialdemokratie. Sie bildet gewissermaßen den Abschluß der an den Schulze'schen Arbeiterkatechismus sich knüpfenden Polemik und ist als die erste größere literarische Leistung der Partei nach Lassalle's Tod sicher noch heute von Interesse.

Zweitens aber ihr unzweifelhafter sachlicher Werth. Der ihr zu Grunde liegende Gegenstand: die Frage vom Risiko und Unternehmergewinn, wird daselbst in einer so anschaulich-populären Weise erörtert, daß die Schrift, wenn sie auch nicht auf der Höhe der seitdem gewonnenen sozialistischen Erkenntniß steht, doch auch heute noch als eine äußerst wirksame Propagandaschrift bezeichnet werden kann. Sie führt mit bemerkenswerthem Geschick in den sozialistischen Ideen-

gang ein und fördert das Verständniß für eine ganze Reihe von Fragen der Sozialökonomie. Einzelne Abschnitte dürfen geradezu als vortrefflich bezeichnet werden.

Obwohl weder im „Sozial-Demokrat", noch in der 1868 bei Grüwel in Berlin unter dem Titel: „Aus dem Sozial-Demokrat" erschienenen Sammlung von Leitartikeln und Aufsätzen aus dem genannten Blatt, in der auch die vorliegende Serie Aufnahme gefunden, ihr Verfasser genannt ist, besteht doch kein Zweifel über die Person desselben. Es ist der bekannte ehemalige Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, J. B. von Schweitzer.

Die unheilvolle Rolle, welche dieser unleugbar hochbegabte Mann jahrelang in der deutschen Arbeiterbewegung gespielt, ist bekannt, und man wird es daher begreiflich finden, daß wir lange darüber im Zweifel waren, ob es wohlgethan sei, durch Publikation seiner Schrift die Erinnerung an ihn wieder aufzufrischen. Schließlich siegte aber die Erwägung, daß, soll die „Sozialdemokratische Bibliothek" ihren Zweck ganz erfüllen, bei Abschätzung der in ihren Rahmen einzureihenden historischen Literatur die Personenfrage in den Hintergrund treten muß gegenüber der Frage nach der sachlichen Bedeutung der betreffenden Arbeiten. —

Wenn es von der vorliegenden Schrift oben hieß, daß sie noch nicht auf der Höhe der seit ihrem Erscheinen gewonnenen sozialistischen Erkenntniß steht, so entspricht dies durchaus der Auffassung ihres Verfassers selbst, der, als im Jahre 1867 Marx den ersten Band des „Kapitals" veröffentlichte, seine in mehrfacher Beziehung bemerkenswerthe Besprechung desselben mit folgenden Worten einleitete:

„Dieses Werk ist für die Partei ein Ereigniß. Als wir dieses Buch, soweit es erschienen, zu Ende gelesen, da sagten wir uns: Die Oekonomie der Arbeiterklasse ist eine Wissenschaft. . . . . Dies ist ein Riesenwerk menschlichen Wissens und Denkens. . . . . Helles Licht werden wir oftmals finden, wo bis jetzt dichtes Dunkel gelegen."

Es lag deshalb auch der Gedanke nahe, da Aenderungen im Text unzulässig, an denjenigen Stellen, wo die Ausführungen des Verfassers sich mit den heute in der Sozialdemokratie geltenden Anschauungen nicht decken, durch Noten auf den Unterschied hinzuweisen. Indeß konnte auch davon Abstand genommen werden, da diese Abweichungen fast nur Fragen betreffen, die in dieser Abhandlung überhaupt nur gestreift werden.

Ein wesentlicher Differenzpunkt findet dagegen am besten gleich hier seine Erörterung.

Im Abschnitt X unterscheidet der Verfasser zwischen „einer sozialistischen und kommunistischen Richtung in der Sozialökonomie", ohne sich freilich näher über den Unterschied auszulassen, als daß er die sozialistische Richtung als „der heutigen Gesellschaftsordnung vergleichsweise näherstehende" bezeichnet, in der die Produktion durch „einzelne Gruppen Arbeitender — z. B. die Produktivgenossenschaften mit Staaskredit — bewerkstelligt wird", wobei „die Gesammtheit der Arbeiter an der Stelle des jetzigen Fabrikanten steht" .... und „das Ergebniß dieser Arbeit nach bestimmten Regeln unter sich zur Vertheilung bringt."

Wir glauben auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn wir diese Unterscheidung, die an die seinerzeit von Lorenz Stein gemachte anknüpft, als gänzlich veraltet und unbrauchbar zurückweisen. Der moderne Sozialismus, wie er durch Marx und Engels wissenschaftlich begründet und von der deutschen Sozialdemokratie als theoretische Grundlage ihres Wirkens angenommen ist, fußt zwar auf dem Entwicklungsprinzip, das heißt, er verschließt sich keineswegs der Erkenntniß, daß auf dem Wege von der heutigen zu der von ihm erstrebten Gesellschaftsordnung Uebergangsstadien zu überwinden sein werden, aber in der Richtung dieser Entwicklung kann er einen Gegensatz zwischen „sozialistisch" und „kommunistisch" nicht anerkennen. In der Durchführung der Vergesellschaftung der Produktion auf Grund gesellschaftlicher Inbesitznahme der Produktionsmittel gibt es keine Unterschiede des Prinzips, sondern nur Gradunterschiede. Und je nach dem Stande der Durchführung des gesellschaftlichen Prinzips in der Produktion werden sich auch die übrigen Institutionen der Gesellschaft gestalten. Will man einen Zustand, der der heutigen Gesellschaftsordnung vergleichsweise näher steht als der des durchgeführten Prinzips der Gemeinschaftlichkeit, sozialistisch nennen, so läßt sich dagegen an sich wenig einwenden, vorausgesetzt nur, daß es sich anerkanntermaßen lediglich um eine Etappe zu letzterem handelt.

Es ist möglich, daß Schweitzer den Unterschied auch nur in diesem Sinne aufgefaßt hat, denn in den Anmerkungen zum Abschnitt XVI spricht er einmal von dem „kommunistischen System, gegen welches ... der Sozialismus (dies Wort im engeren Sinne genommen) erheblich zurücksteht", und ein anderes Mal vom „Kommunismus, also der äußersten Form des Sozialismus", den er ironisch den „Entsetzlichsten von Allem", den „König der Gräuel" nennt. Angesichts des Mißbrauchs aber, der heute allerorts mit dem Begriff „Sozialismus" getrieben wird, daß man ihn zum Aushängeschild für Bestrebungen benutzt, die lediglich dazu bestimmt sind, das kapitalistische Ausbeutungssystem zu

verlängern, hielten wir es für unsere Pflicht, ausdrücklich zu konstatiren, daß für den wissenschaftlich-revolutionären Sozialismus ein prinzipieller Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus nicht besteht, sondern daß derselbe das unterscheidende Moment, welches ihn von anderen sozialistischen 2c. Systemen trennt, lediglich darin erblickt, daß auf seiner Fahne geschrieben steht:

Organisation der Arbeiter als Klasse zur Erringung der politischen Macht. Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die organisirte Gesellschaft. Gesellschaftliche planmäßige Regelung der Produktion. Aufhebung der Klassenherrschaft durch Beseitigung aller Klassenunterschiede.

Hottingen-Zürich, im Juli 1886.

Die Herausgeber.

I.

„Die Abschaffung des geschäftlichen Risiko durch Herrn Lassalle" — so lautet der Titel der (endlich nach zwei Jahren!) erschienenen Antwort des Herrn Schulze-Delitzsch auf Lassalle's „Herr Bastiat-Schulze, der ökonomische Julian."

Wir haben Ihre Schrift gelesen, Herr Schulze, — es thut uns leid: aber wir müssen auf's Neue die Geißel über Sie schwingen.

„Ein neues Kapitel Ihres Katechismus" nennen Sie Ihr Opus — gut, das neue Kapitel soll das Schicksal des alten theilen.

Nachdem Sie die saure Arbeit Ihres unschätzbaren Werkes glücklich hinter sich haben, können Sie es nicht über's Herz bringen, den Schauplatz zu verlassen, ohne Sich selbst noch wie folgt beglückwünscht zu haben:

> Obschon das gegenwärtige Schriftchen seinem Zwecke nach mit den vorstehenden drei Abschnitten schließt, kann ich doch nicht umhin, nachträglich zweier Vorkommnisse zu gedenken, welche während der Abfassung desselben eintraten, und von denen das eine von praktischer, das andere von theoretischer Seite die Richtigkeit der darin vertretenen Grundsätze und Bestrebungen in schlagender Weise bestätigt.

Das erste „Vorkommniß", welches Sie meinen, ist, wie wir weiter erfahren, der in Ihrem „regelmäßig erscheinenden Jahresbericht für 1864." — Wie, Herr Schulze, Sie lassen nicht nur einen Jahresbericht für 1864 erscheinen, Sie lassen einen solchen sogar regelmäßig erscheinen? Glücklicher, beneidenswerther Verleger! Also der in gedachtem, regelmäßig erscheinenden Jahresbericht für 1864 „statistisch nachgewiesene außerordentliche Fortschritt der auf Selbsthilfe gegründeten deutschen Genossenschaften des kleinen und mittleren Gewerbestandes, namentlich der Handwerker und Arbeiter." Sie versichern uns, daß im Jahr 1864 455 Vorschuß- und Kreditvereine eine 173,350 Thaler betragende Dividende an ihre Mitglieder gezahlt haben. Da wir aber aus Ihren Mittheilungen auch ersehen, daß jene 455 Vereine zusammen 135,013 Mitglieder zählen, so kommt es uns vor, als erhielte das Mitglied im Durchschnitt noch nicht $1^1/_3$ Thlr., was uns nicht sonderlich imponiren will. Aber freilich, wir werden ja außerdem belehrt, daß jene Vereine im Laufe des Jahres 1864 Vorschüsse im Belaufe von 48,147,495 Thlr. an ihre Mitglieder gegeben haben. Aber damit diese Angabe die beabsichtigte Wirkung auf uns hervorbrächte, Herr Schulze, müßten Sie uns doch gezeigt haben, daß jene Vereine ihren Mitgliedern einen Kredit verschafft haben, den dieselben sonst nicht genossen hätten,

d. h. Sie müßten uns gezeigt haben, daß die *Bedingungen*, *oder die Voraussetzungen*, unter denen jene Mitglieder Kredit bekamen, *günstigere als die gewöhnlichen* waren.

Aber endlich, Herr Schulze, was in aller Welt wollen Sie denn überhaupt mit Ihren Vorschuß- und Kreditvereinen? Sie beabsichtigen, als Kämpe des *Unternehmergewinnes* uns gegenüberzustehen — und da führen Sie uns Ihre Kredit- und Rohstoff-Vereine vor? Hat denn irgend wer behauptet, daß das Bestehen des Unternehmergewinnes mit Handwerker-Kredit Operationen oder mit dem gemeinsamen Ankaufe von Rohstoffen durch Vereine unverträglich sei? Logik, Herr Schulze, Logik!

Das zweite „Vorkommniß", ob dessen Sie sich beglückwünschen, bezeichnen Sie wie folgt:

> Die *theoretische* Bestätigung der volkswirthschaftlichen Grundsätze des Verfassers, deren gedacht wurde, ist in dem Werke des ersten der jetzt lebenden Forscher, des berühmten Amerikaners Carey: „*Die Grundlagen der Sozialwissenschaft*" enthalten, welches 1860 vollendet, im vorigen Jahre durch die Uebertragung des Dr. Adler, München 1863/64 (E. A. Fleischmann'sche Buchhandlung) dem deutschen Publikum zugänglich gemacht wurde, auf welches wir nicht unterlassen mögen, bei dieser Gelegenheit als auf eine der bedeutendsten Erscheinungen dieses Gebietes aufmerksam zu machen. *Das Falsche und Verwerfliche der Lehren der neueren englischen volkswirthschaftlichen Schule, insbesondere der Theorien des Ricardo und Malthus*, auf welche Lassalle seine Hauptsätze stützt, ist hier schlagend nachgewiesen, und es ist merkwürdig, daß der mit der *ganzen Bildung des Jahrhunderts bewaffnete* Lassalle die früheren Werke des Mannes, worin dessen wahrhaft Epoche machenden Entdeckungen auf nationalökonomischem Gebiet seit länger als zwei Jahrzehnten einzeln auftreten, gar nicht gekannt hat.

Wie? Was steht da gedruckt?

„*Das Falsche und Verwerfliche der Lehren der neueren englischen volkswirthschaftlichen Schule, insbesondere der Theorien des Ricardo und Malthus.*"

Haben wir recht gelesen? Steht das wirklich da?

Wie, Herr Schulze? Sie wagen es? Sie unterstehen sich?

Haben Sie denn gar keine Vorstellung von dem, was *England* ist?

Haben Sie nie gehört von jenen Docks, die das Staunen und die Bewunderung des Fremden sind — nie gehört von jener großen, jener einzigen Stadt,

„Wo vier Welten ihre Schätze tauschen"?

Wissen Sie nicht, Herr Schulze, daß dort ein Tempel steht — ein Tempel des neunzehnten Jahrhunderts! — wo das Gold nicht gezählt, wo es *gewogen* wird, ein Tempel, nach dem in breiten goldenen Strömen die „Tauschwerthe" des Erdkreises zusammenfließen, um in breiten goldenen Strömen wieder hinauszuwallen der Quelle Siloah gleich über alle Lande?

Wissen Sie nicht, daß dort eine Zeitung erscheint, worin eine einzige Annoncenspalte den „Tauschwerth" — denn der Tauschwerth, Herr Schulze, der Tauschwerth, nicht etwa der Gebrauchswerth, ist ja der Lebensnerv der bürgerlichen Gesellschaft! — den Tauschwerth Ihrer sämmtlichen Volks- und National-Zeitungen aufwiegt?

Wissen Sie nicht, mit Einem Wort, daß, wenn das Ideal der Bourgeoisie entscheiden soll — das Ideal der Klasse, die Sie vertreten — England der Riese ist, gegen den alle andern Länder verschwindende Zwerge sind?

Und wissen Sie — ferner — nicht, daß Robert Malthus und David Ricardo Riesen sind in der Wissenschaft dieses Riesenlandes?

Ein Gefühl der Wehmuth, der stillen Trauer überkam uns, als wir Ihre Worte lasen!

Denn wir gedachten jener ernsten Männer der Wissenschaft, die wahrlich nicht verdienen, von Ihnen, von Ihnen, Herr Schulze, herabgezogen und verunglimpft zu werden. Inmitten des Treibens und Rauschens des erwachsenden Weltverkehrs im rastlosen England, mitten unter den Freuden und Leiden des „Tauschwerthes", bei seinen Triumphen im „immer steigenden Nationalreichthum" wie in den Sündfluthen seiner Handelskrisen, inmitten dieses Drängens und Treibens, bald still betrachtend und bald thatkräftig hineingreifend, ist anderthalb Jahrhunderte lang die klassische englische Oekonomie ihren Weg gegangen, um zuletzt ihren Gipfelpunkt in Robert Malthus und vor Allem — glänzend und eklatant — in David Ricardo — zu finden, ihren Gipfelpunkt, da sie endlich, nach anderthalb Jahrhunderten, das bürgerliche England begriff — England, Herr Schulze!

Und nun kommen Sie aus Delitzsch oder Potsdam, und wagen es — —

Aber warten Sie, Sie kleiner Rebell! Wir werden gegen Sie die Könige Ihrer Wissenschaft vor Majestätsbeleidigungen zu sichern wissen.

II.

Sie fahren fort, Herr Schulze:

Es ist merkwürdig, daß der mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts bewaffnete Lassalle die früheren Werke des Mannes, worin dessen wahrhaft Epoche machenden Entdeckungen auf national-ökonomischem Gebiete seit länger als zwei Jahrzehnten einzeln auftreten, gar nicht gekannt hat.

Wieso? Herr Schulze? Was berechtigt Sie, diese Behauptung in die Welt zu schicken? Glauben Sie, weil Ihr Meister Bastiat ein begeisterter Anhänger Carey's ist, darum sei dieser wirklich so epochemachend, daß Niemand ein ökonomisches Werk schreiben dürfe, ohne durchaus auf die Ansichten des Herrn Carey Rücksicht zu nehmen? Wir kommen auf den Herrn Carey zurück.

Sie fahren fort:

„Das letzt erschienene Carey'sche Werk faßt die Aufgabe in einer Größe und Tiefe, an welche vor ihm nicht gedacht wurde. Die Nationalökonomie erscheint darin als Theil der Sozialwissenschaft, d. h. der Wissenschaft vom Menschen als Gesellschaftswesen überhaupt, welche es mit allen seinen, von der letztern Eigenschaft niemals trennbaren Lebensbeziehungen zu thun hat, und daher alle anderen Wissenschaften umfaßt, mittelst deren der Mensch zum Bewußtsein der Gesetze seines eigenen Wesens und der ihn umgebenden Natur gelangt, namentlich die letztere zu beherrschen und seinen Daseinszwecken dienstbar zu machen in den Stand gesetzt wird."

Aber Herr Schulze, Herr Schulze! Haben Sie denn ganz den Kopf verloren? Wissen Sie denn gar nicht mehr, was Sie thun und schreiben?

Also Carey's letztes Werk „faßt die Aufgabe in einer Größe und Tiefe, an welche vor ihm nicht gedacht wurde." Also vor Herrn Carey erschien die Nationalökonomie nicht „als Theil der Sozialwissenschaft, d. h. der Wissenschaft vom Menschen als Sozial-Wesen überhaupt"?

Wissen Sie, Herr Schulze, daß Sie einen Menschen, der etwas gelernt hat, zur Verzweiflung bringen können?

Was glauben Sie wohl, Herr Schulze, daß einem Studenten der Nationalökonomie geschähe, der im Examen auch nur eine Sekunde die Antwort schuldig bliebe auf die Frage nach der Stellung der Nationalökonomie im System der Wissenschaften?

Wie? Erst Herr Carey ist dahinter gekommen, daß die Nationalökonomie nicht etwa ein Theil der Chemie oder der Mathematik, sondern ein Theil der Sozialwissenschaft ist? Und die Denker der englischen, der französischen, der italienischen und unserer eigenen politischen Oekonomie — sie alle hätten wirklich keine Vorstellung hiervon gehabt?

Kennen Sie, Herr Schulze, unser altehrwürdiges Lehrbuch von Professor Rau, welches betitelt ist: „Grundsätze der Volkswirthschaft"? Dieses Werk ist in erster Auflage erschienen im Jahre 1826, also vor länger als einem Menschenalter, und nach diesem Werke sind seitdem Tausende von Studenten examinirt worden. Und unter diesen Tausenden von Studenten, Herr Schulze, sind alle, die nicht wenigstens die Grundzüge dessen wußten, was in diesem Buche steht, als Faullenzer oder unfähige Subjekte erkannt worden.

Hören Sie, was in unserem Rau steht!

§ 4 heißt es:

„Um die Aufgaben, welche die politische Oekonomie zu lösen hat, deutlich zu erkennen, muß man auf die Zusammensetzung des Staats zurückgehen."

§ 21:

„Die Volkswirthschaftspflege und die Regierungswirthschaft sind Zweige der Regierungsthätigkeit oder der Staatsverwaltung im weiteren Sinne und nehmen neben den auf andere Staatszwecke gerichteten Gebieten jener Thätigkeit, welche entweder, wie die Justiz, die Polizei und die Bildungssorge, das Gemeinwohl im Innern des Staates pflegen oder, wie die Staatsvertheidigung (Militärwesen) und die auswärtigen Verhandlungen, das Verhältniß eines Staates gegen

das Ausland sicherstellen sollen, ihre Stellen ein. Welche Zwecke überhaupt die Staatsgewalt verfolgen, wie weit sie für dieselben wirken und was sie den Einzelnen überlassen solle, dies kann nicht auf geschichtlichem Wege, sondern nur durch philosophische Betrachtung erkannt werden. Man muß auf die Vernunftbestimmung des Menschengeschlechtes und des Staates zurückgehen und hieraus das System der Staatszwecke ableiten. Es ergibt sich auf diesem Wege, daß der Staat die Sicherheit der Gesammtheit und der Einzelnen gegen innere und äußere Störung erhalten, die allseitige Bildung befördern und auf die Versorgung mit Sachgütern hinwirken soll. Diese Entwicklung fällt in das Gebiet der Staatswissenschaft oder Politik, und zwar in den philosophischen oder idealen Theil derselben, welcher die höchsten praktischen Gesetze für das ganze Staatsleben aufstellt und mit der Wissenschaft der sittlichen Gesetzgebung für das Privatleben (Sitten- und Rechtslehre, Ethik) aus gleicher Quelle fließt."

Sie sehen, Herr Schulze, daß man unserem Rau, mag man nun mit allem Einzelnen einverstanden sein oder nicht, zugeben muß, daß er ganz genau zu Werke geht: er erklärt die Volkswirthschaft für einen Theil der Staatswissenschaft; er hebt sodann hervor, daß der betreffende Theil der Staatswissenschaft in der Sozial-Philosophie wurzele, und endlich erklärt er, daß dieser Theil mit der Ethik aus Einer Quelle fließe. Nicht zufrieden hiermit, beschäftigt er sich in den folgenden Paragraphen bis § 27 incl. damit, das Verhältniß der Volkswirthschaft zu den verwandten Zweigen allseitig klarzustellen. Wird Ihnen hiernach verständlich, daß unser Lehrbuch von Rau, obschon nirgends den Ausdruck „Sozial-Wissenschaft" gebrauchend, deutlichst und bestimmtest die Volkswirthschaft als einen Theil der gesammten Wissenschaft auffaßt, welche die möglichen Beziehungen der Menschen als „Gesellschaftswesen" behandelt. Verstehen Sie jetzt, woher es kommt, daß Sie in obiger Stelle „Bildung" und „Versorgung mit Sachgütern" dicht nebeneinander lesen?

Der griechische Philosoph Aristoteles, der Ihnen ohne Zweifel dem Namen nach bekannt ist und der seine Werke vor Carey's letztem Werk herausgegeben hat, theilt die Oekonomie ein in: Privat-, Stadt-, Provinzial- und Gesammtstaats-Oekonomie.

Glauben Sie, Herr Schulze, daß dieser Unglückliche, der die Unvorsichtigkeit hatte, seine Werke vor Carey's letztem Werke herauszugeben, glauben Sie, daß dieser Unglückliche, als er auf jene Eintheilung kam, so gar nichts dabei gedacht habe über die Verbindung des wirthschaftlichen Zusammenhangs mit den menschlich-gesellschaftlichen Zusammenhängen überhaupt? — er mit der antiken Staatsidee?

Sehen Sie denn jetzt ein, Herr Schulze, wie sehr Sie Ihren Freund Carey kompromittirt haben? Begreifen Sie denn jetzt, was Sie angestellt haben, als Sie behaupteten, Herrn Carey's Verdienst bestehe darin, daß bei ihm „die Nationalökonomie als Theil der Sozialwissenschaft erscheine", und vor ihm sei an solche „Tiefe" der Auffassung „nie gedacht" worden? Schämen Sie sich jetzt, Herr Schulze, daß Sie als eine Entdeckung Carey's proklamirt haben, was in jedem, jedem Universitätslehrbuche für „Studenten der Nationalökomie" steht und was

jeder, jeder Student im Examen wissen muß. Jeder Student? Ach nein! Begreifen Sie denn nicht, daß, wenn Sie einem Bauer auseinandergesetzt haben, was man unter Volkswirthschaft versteht, dieser Bauer, sobald er kein Blödsinniger ist, unmittelbar erkennt und begreift, daß diese Wissenschaft einen Theil der Beziehungen betrifft, in denen die Menschen als „Gesellschaftswesen" stehen, und daß es daher auch die „Aufgabe" ist, sie demgemäß zu behandeln.

Begreifen Sie nicht, daß dieser Sachverhalt auch dem Ungebildetsten, obschon er freilich keine technischen Ausdrücke gebrauchen wird, doch völlig klar sein muß, wenn nur seine Vernunft in normalem Zustande ist? Und trotz alledem ist es Carey's Verdienst, jenen Zusammenhang entdeckt zu haben?

Doch nein! das glauben Sie ja selbst nicht!

Diese stürmische Begeisterung für Carey sollte daher rühren, daß dieser die Nationalökonomie als einen Theil der Sozialwissenschaft erkannt und behandelt hat?

Sie Schäker! Thun Sie doch nicht so. Wir haben's längst heraus, woher bei Ihnen nach dem Vorgange Ihres Meisters Bastiat diese stürmische Begeisterung für Herrn Carey stammt.

Erstens leugnet Herr Carey die Bodenrente und zweitens behauptet er, es würde mit den Arbeitern immer besser werden, wenn man nur die Dinge ruhig wie bisher fortgehen lasse.*)

Doch davon nachher. Hören wir Sie zunächst weiter.

Sie fahren fort:

Indem Carey davon ausgeht, die Identität, das Zusammenfallen der physischen und sozialen Gesetze nachzuweisen, führt er die sozialen Erscheinungen überall auf die großen Naturgesetze zurück, die in ihrer Einfachheit und Allgemeinheit die Bewegung des Stoffes eben so als (Was hat dieses „als" hier zu thun?) wie den Kultur-Fortschritt der Menschheit bestimmen. Und demgemäß zeigt er uns auch, daß, wie die Gesetzlichkeit der Natur in der vollkommenen Harmonie der Weltordnung ihren Abschluß findet, die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse unseres Geschlechts dem Ziele steter Vervollkommnung vermöge derselben ewigen Gesetze entgegenschreitet. Als Mittel, diese Ziele zu erreichen, gelten ihm:

1) die höchste individuelle Ausbildung der Einzelnen, zugleich als Bedingung der höchsten gesellschaftlichen Entwicklung,

und

2) als das nothwendige Element hierzu größte Freiheit, Hand in Hand mit der größten Verantwortlichkeit für deren Gebrauch.

---

*) In Betreff des letzten Punktes lautet, soviel wir uns erinnern, die Aufstellung Carey's: „Es ist immer eine steigende Tendenz zur Verbesserung und Ausgleichung der Lage Aller, Kapitalisten und Arbeiter, Grundeigenthümer und Pächter, vorhanden." Leider können wir den Wortlaut im Augenblick nicht konstatiren, jedenfalls ist Obiges der genaue Sinn, wahrscheinlich auch der Wortlaut der These.

Von den Lehren des Ricardo und Malthus aber, welche die Natur bei Schaffung des Menschen und Regelung seiner Bedürfnisse als im Widerspruch mit sich selbst darstellen und aller Vernunft und Erfahrung entgegen den Rückschritt der Zivilisation, die allmälige Verschlechterung aller menschlichen Zustände in Aussicht stellen, weist er nach:

„daß sie die unvermeidliche Folge haben, den Arbeiter schließlich zum Sklaven zu machen!"

Und solche Lehren sind es, von denen Lassalle bei seinen Vorschlägen, wie den Arbeitern geholfen werden soll, ausgeht.

Bei der Stelle: „weist er nach" machen Sie einen Anmerkungsstern und bemerken dann, Sie Vortrefflichster:

Die einzige Abweichung Carey's ist, daß er, mit besonderer Rücksicht auf die amerikanischen Verhältnisse, Schutzzölle zur Entwicklung der heimischen Industrie als Durchgangspunkt zum Freihandel für nöthig hält.

Die einzige Abweichung? Wovon, Herr Schulze? Von der Lehre Ihres Meisters Bastiat? Ja, ist dieselbe denn so sehr schon die allein selig machende Lehre, die Lehre schlechthin, daß jede Abweichung von ihr eine Abweichung schlechthin ist? O Sie Köstlicher! Wie viele kranke Abweichende gibt es denn in der Nationalökonomie?

Doch nun zu Ihrem Text:

Was Sie da sagen und von Herrn Carey anführen, ist theils uralt, wie z. B. die Bemerkung von der Uebereinstimmung in der Natur, theils ist es so allgemein verschwommen und entbehren die Begriffe so sehr aller Formbestimmtheit, wie z. B. im Satz unter 2, daß alles Mögliche unter dem Gesagten gedacht werden kann, zu einem Angriff darauf also so wenig wie zu einer Zustimmung Veranlassung ist.

Aber deutlicher, Herr Schulze, drücken Sie sich allerdings aus, wo Sie sagen: „Ricardo und Malthus stellen die Natur bei Schaffung des Menschen und Regelung seiner Bedürfnisse als im Widerspruch mit sich selbst dar und stellen, aller Vernunft und Erfahrung entgegen, den Rückschritt der Zivilisation und die allmälige Verschlechterung der menschlichen Zustände in Aussicht."

Hier haben wir doch wenigstens einen faßbaren Gedanken. Fassen wir ihn.

Es ist zum Verzweifeln, welche Behauptungen Sie in die Welt schicken, Herr Schulze? Wieso denn, wodurch und wo thun Malthus und Ricardo, was Sie ihnen vorwerfen? Sind Sie denn so wenig in der Welt der Wissenschaft zu Hause, daß Sie nicht wissen, daß man solche Männer nicht mit einfach hingeworfenen, sondern mit sorgsam belegten, mit bewiesenen Behauptungen angreift?

Aber wir wissen schon, Herr Schulze, was Ihnen im Kopfe herumgeht. Sie haben, Gott weiß wie, etwas gehört von jenem ökonomischen Gesetz: „daß, unter sonst gleichen Umständen, von einem bestimmten Stande der landwirthschaftlichen Betriebsweise an eine Vermehrung des Bodenertrages durch eine mehr als verhältnißmäßige Vermehrung der angewandten Arbeit bedingt ist."

Herr Schulze, Sie sind ein köstlicher Kauz! Sie ahnen gar nicht, welch' innige Freude Sie uns bereiten.

Sie sind nämlich in praktischen Dingen ein Schlaukopf und wissen daher instinktmäßig, daß Sie Herrn Carey, der gegen die englischen Oekonomen, insbesondere gegen Malthus und Ricardo, die Bodenrente leugnet, Beifall zu klatschen haben. Aber dabei bemerken Sie gar nicht, Sie Köstlichster, daß Sie in Ihrem Eifer gegen die englische Oekonomie eine Position aufgeben, die für Sie und die Sache, die Sie vertreten, die günstigste von allen ist. Sie zeigen, Sie Unglückseliger, daß Sie, der Sie den Sozialismus stürzen sollen, gar nicht wissen, wo Sie uns am besten fassen können.

Denn Sie begreifen, Herr Schulze, eine Sache mag noch so gut sein, mag, wie die unsere, auf noch so festen Fundamenten fußen — es ist doch immer ein großer Unterschied, wie und von wo aus man sie angreift; es gibt einerseits Positionen, die dem Angreifer viele, dem Vertheidiger wenig Mühe machen, es gibt andererseits solche, die dem Angreifer wenig dem Vertheidiger viele Mühe verursachen. Und mag, in diesem Falle, letzterer auch immer den Platz behaupten — es kann ihm doch schwere Arbeit gemacht werden.

Sie aber, Sie Köstlichster, fast hätten wir gesagt, Sie Unbezahlbarer, Sie geben, ohne nur das Geringste dabei zu denken, die günstigste Position, die Sie, insbesondere von Malthus gedeckt, einnehmen können, in aller Unschuld auf. Danken Sie es uns, Herr Schulze, daß wir Sie dieserhalb nicht bei Ihren Auftraggebern denunziren, was Ihnen schlecht bekommen könnte, danken Sie es uns, daß wir Ihnen gesagt haben, wo Sie uns fassen müssen, und nehmen Sie uns nicht übel, daß wir diesen Gegenstand, den Sie selbst weit von sich gestoßen haben, nicht heute und nicht Ihnen gegenüber behandeln. Wir haben die Geißel über Sie zu schwingen, wo Sie uns angreifen — nicht, wo Sie diejenigen Lehrsätze der großen Meister Ihrer Wissenschaft, die am besten sich gegen uns kehren ließen, aus Denkunfähigkeit uns preisgeben.

Und jetzt, nach diesem ernsten Worte eine kleine Bemerkung über Ihren Freund Carey und die Lehre von der Thatsache, daß die Wirksamkeit gewisser Naturkräfte nicht der Gesammtheit, sondern Einzelnen, einer einzelnen Klasse zu Gute kommt.

Hätten wir es mit Herrn Carey zu thun, so würden wir ihm nachweisen, daß von den beiden Hauptargumenten, auf welche er seine Theorie von der Bodenrente (d. h. Nicht-Bodenrente) gründet, das eine sich in ein Mißverständniß auflöst, das andere auf einer Begriffsverwechselung beruht; allein wir haben es nicht mit Herrn Carey, sondern leider mit Ihnen zu thun und müssen eilen, mit Ihnen fertig zu werden.

Ja, ja, Sie haben Recht, die Bodenrente zu leugnen, Sie Schlaukopf! Hätten wir eine große Aristokratie mit stetigem Grundbesitz, wie in England, so hätten Ihre Auftraggeber vielleicht weniger dagegen, wenn Sie ein Anhänger der Lehre von der Bodenrente wären. Aber so steht die Sache nicht. Da bei uns zu Lande der „Kapitalgewinn", den Aaron Löb in Nachtjacken und Schlafmützen gemacht hat, unter Umständen in Rittergütern vertauschwerthet wird, so muß die Bodenrente unbarmherzig „abgemurkst" werden.

Hilft Ihnen nichts! Sie sind verloren mit oder ohne Bodenrente!

Ihr Freund Carey hat aber, wie bereits erwähnt, noch ein weiteres Verdienst; er behauptet: man solle die Dinge nur gehen lassen, wie sie

gehen, dann würden sich die Arbeiter ebenso wie die Mitglieder der anderen Klassen immer besser befinden.

Sie begreifen jedoch, daß diese weitere Carey'sche Behauptung des Reizes der Neuheit in so hohem Maße entbehrt, daß wir uns bei derselben nicht weiter aufzuhalten brauchen.

Und nun, Sie Köstlicher — fast hätten wir wieder gesagt, Sie Unbezahlbarer — zu Ihren Angriffen auf Lassalle!

III.

Heute, Herr Schulze, wollen wir einmal gemüthlich sein — zum Andern haben wir ja immer noch Zeit.

Sie haben sich gebessert, Herr Schulze; das beweisen unzweideutig Ihre Bemerkungen über L. Blanc. Man hat Sie — wir bekennen es mit Freuden — schwer verleumdet, als man behauptete, Sie seien der Besserung nicht zugänglich.

Aber freilich, Ihre Besserung ist noch nicht nachhaltig, Sie haben Rückfälle. Was sagen Sie denn z. B. da in der Anmerkung?

> Wenn ich im Arbeiterkatechismus Seite 82 als Versuche einer Staatsindustrie anführte: „die Vorschläge von L. Blanc und die Nationalwerkstätten von 48 in Frankreich", so ist das vollkommen so gemeint, wie es dasteht, d. h. beide Dinge sind als zwei Beispiele neben einander gestellt und von Herrn Blanc eben nur Vorschläge, welche nie realisirt wurden (in der Kommission des Luxembourg), behauptet, keineswegs die wirklich exekutirten Nationalwerkstätten auf seine Rechnung gesetzt, da er nur als Mitglied der provisorischen Regierung für die letzteren eine allgemeine Mitverantwortlichkeit hat.

Nein, Herr Schulze, so steht die Sache nicht. Ihre früheren Worte: „die Vorschläge von L. Blanc und die Nationalwerkstätten von 48 in Fraankreich" haben den unleugbaren Sinn, daß Sie Beides, die Nationalwerkstätten sowohl wie die Vorschläge L. Blanc's als von den Sozialisten ausgehend hinstellen wollten. Nachdem man Ihnen nun unwiderleglich nachgewiesen, daß die Nationalwerkstätten, von denen Sie, den Versicherungen unwissender oder wissentlich lügender Zeitungsschreiber glaubend, annahmen, Sie seien ein Experiment der Sozialisten gewesen, von den Gegnern der Sozialisten als Mittel gegen den Sozialismus begründet wurden, so daß also auch, Sie stark Rückfälliger, L. Blanc durchaus nicht eine „allgemeine Mitverantwortlichkeit" hat, — nachdem man Ihnen dies unwiderleglich nachgewiesen, versuchen Sie es, sich herauszu — — — doch still, wir haben ja verabredet, heute gemüthlich zu sein, und diese Geschichte ist äußerst ungemühlich.

Sie meinen weiter (pag. 38), L. Blanc habe die „Macht gehabt, über die Staatsmittel zu diesen (den sozialistischen) Zwecken zu verfügen." Das ist historisch unwahr, Herr Schulze; in jedem Geschichtskompendium, welches bis auf jene Zeit geht, können Sie finden, daß L. Blanc in der Provisorischen Regierung in der Minderheit war,

demnach jene Macht nicht hatte. Aber freilich, Herr Schulze, darin haben Sie Recht, und wir sind die Ersten, die Ihnen hierin beistimmen: daß L. Blanc nicht diejenige praktische Thatkraft und Besonnenheit gezeigt hat, welche der sozialistischen Sache in Frankreich hätte zum Sieg verhelfen können. Aber Sie sehen ein, daß dies ein Vorwurf gegen die praktische Befähigung L. Blanc's ist, nicht gegen den Inhalt seiner Theorie.

Doch wozu mühen wir uns ab, Ihnen dies auseinanderzusetzen — Sie selbst haben ja — doch hier kommen wir auf Ihre Besserung. — Wie, Herr Schulze, haben wir recht gelesen? In der That — Sie sind der Mann der Ueberraschungen. Sie überraschen Ihren Leser nicht nur dadurch, daß Sie die Koryphäen Ihrer Wissenschaft herunterreißen — Sie überraschen ihn in noch ungleich höherem Maße durch eine Lobhymne auf den sozialen Staat L. Blanc's?

Ja, sagen Sie nur, bester Herr Schulze, warum wir uns eigentlich noch in den Haaren liegen?

Nachdem Sie, Anstandshalber — denn Sie sind tief erfüllt von der Klugheitsregel, daß der vorsichtige Mann sich immer ein Hinterthürchen offen lassen soll — Ihren Lesern versichert haben, die Theorie Louis Blanc's sei eigentlich ein „Hirngespinnst", fahren Sie begeistert fort, wie folgt:

> Wenn der Staat es wirklich ermöglichte, die ganze Privatindustrie zu expropriiren und ihre Etablissements seinen Arbeiter-Assoziationen zu übergeben, so möchte füglich von den weiteren Einrichtungen die Rede sein, welche L. Blanc daran knüpft. Denn da der Staat selbst Herr der Etablissements wird, die Assoziationen gründet und leitet, da sich demnach die sämmtlichen Industrie-Etablissements in seinen Händen zu einer einheitlichen Staatsindustrie konzentriren, so wird im Staatsgebiet wenigstens die Konkurrenz unterdrückt, und gegen das Ausland kann durch Schutz- und Prohibitiv-Zölle das Geeignete festgestellt werden. (!!!) Selbst das Risiko fällt, allerdings nicht an sich, wohl aber für die Einzelnen insofern fort, als dieselben gar nicht als Unternehmer auftreten, als man die davon betroffenen Etablissements und die darin beschäftigten Arbeiter gegen die Folgen schlechter Geschäfte durch Uebertragung der Ausfälle auf sämmtliche industrielle Etablissements aller Gattungen im ganzen Lande schützt, den Verlust unter sämmtliche Staatsangehörige vertheilt, das Risiko mit einem Worte von den Schultern der Einzelnen auf die der Gesammtheit wälzt. Und das mit Fug und Recht, weil diese Gesammtheit, der soziale Staat, eben die Rolle des allgemeinen Unternehmers übernommen, die ganze Industrie zu seiner Domaine gemacht und über den Gewinn im allgemeinen Interesse verfügt. (!!)

Wie? Das Alles steht wirklich in Ihrer Schrift, Herr Schulze? Wenn das mit Ihnen so fortgeht, so erleben wir es ja, daß Ihr Freund Reichenheim, wenn er den Kindern Angst machen will, ihnen zuruft: „Der Kommunist Schulze kommt."

Es muß doch ein gefährlicher Mann sein, dieser Lassalle, daß Sie, um ihn zu verkleinern, selbst L. Blanc erheben.

Sie erklären also, der Vorschlag L. Blanc's lasse sich hören — der soziale Staat, wie dieser ihn im Auge hat, der könne vernünftigerweise das Risiko von den Schultern der Einzelnen auf die der Gesammtheit wälzen — und dies „mit Fug und Recht" — und über die Ergebnisse der Arbeit könne im allgemeinen Interesse verfügt werden — die Konkurrenz und die Trennung von Unternehmer und Arbeiter könnten in Wegfall kommen. — Das gehe Alles ganz gut und greife ganz konsequent ineinander.

Der soziale Staat, wie ihn L. Blanc sich denkt, ist nicht ganz, was wir wollen — indessen, so genau soll es für uns jetzt nicht darauf ankommen.

Aber wissen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß der ganze Vorschlag Lassalle's nichts weiter sein soll, als eine Bezeichnung der Mittel und Wege, wie man die Verwirklichung des sozialen Staates *anbahnen* könne. Wissen Sie nicht, daß, was Lassalle zunächst vorschlug, nicht das *Ziel*, sondern ein *Mittel* ist? Wenn Sie es nicht wußten, Herr Schulze, so hätten Sie es hundertmal in diesem Blatte lesen, hätten Sie es noch jüngst in der Alhambra eingehend ausgeführt hören können — ja es steht, in den ausdrücklichsten Worten, im „Bastiat-Schulze" selbst.

Welche Bedeutung schreibt Lassalle seinem Vorschlage zu? Er sagt, derselbe enthalte in seinen unscheinbaren Anfängen den ganzen *Keim* des Zukünftigen. Also verstehen Sie wohl: was Lassalle vorschlug, war nur der *Anfang*, nicht das Ende, die *Einleitung*, nicht der Text — es war, um obiges Bild weiterzuführen — nicht der Baum mit den gereiften Früchten, es war nur das *Samenkorn, das in die Erde fällt*.

Und sehen Sie, Herr Schulze, es ist eine merkwürdige Sache mit unserer Gegnerschaft:

Wir waren bescheiden, wir verlangten nur einen kleinen Anfang; wir wußten zwar, daß das Uebergangsstadium, *gleich jedem Uebergangsstadium*, seine Unzuträglichkeiten haben würde (inwieweit gerade die, welche Sie behaupten, wird sich später zeigen); aber wir dachten, es sei der Probe werth und werde, ob auch unter mancherlei Schwierigkeit, vorwärts und endlich zum Ziele führen.

Und da kommen *Sie* jetzt, Sie Wohlwollender, und setzen uns auseinander: „Ihr lieben Leute! Was wollt Ihr Euch mit diesem Uebergangsstadium aufhalten? Seht Ihr denn nicht, daß *dieses Uebergangsstadium mit manchen Unzuträglichkeiten verknüpft wäre, die wegfielen, wenn Ihr Euch das Uebergangsstadium, diesen Kampf des Neuen mit dem Alten, sparen und den Staat, wie Ihr ihn wollt, gleich voll und glatt hinstellen könntet.* Glaubt mir, die Sache selbst ist ganz gut und vernünftig, aber warum wollt Ihr Euch lange unterwegs aufhalten — *frischweg ans's Ziel!*"

Und das sagen *Sie* uns, die man uns als Gegner verschrieen hat — das, Herr Schulze, predigen *Sie* den deutschen Arbeitern?

In unsere Arme, Bruderherz!

IV.

„Das ökonomische Gebiet" — so sagt Lassalle — „unterscheidet sich von dem juristischen dadurch, daß, während auf diesem, dem Rechtsgebiete, Jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, auf ökonomischem Gebiete umgekehrt heutzutage Jeder verantwortlich ist für das, was er nicht gethan hat."

Diese Wahrheit, Herr Schulze, oder vielmehr der Umstand, daß man diese Wahrheit offen ausgesprochen, hat Sie in große Entrüstung versetzt.

Hören wir, was Sie sagen!

„So ist der Mensch beschaffen" — bemerken Sie — „und so sind die Umstände, unter denen er in die Welt gesetzt ist, daß von zwei Seiten her sein Dasein bestimmt wird. Einmal durch ihn selbst, seine inneren Eigenschaften, die eigenen Fähigkeiten und Kräfte, deren Ausbildung und Gebrauch, kurz sein Wollen und Können. Sodann durch die Außenwelt, wie sie einerseits als Naturmacht, andererseits als die Summa der gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände, sowie des Zivilisationsgrades der Zeiten und Kreise, in denen er sich bewegt, auf ihn einwirkt."

Sie unterscheiden also ganz richtig, wo Sie von der „Außenwelt" sprechen, zwischen der „Naturmacht" und den „gesellschaftlichen Einrichtungen und Zuständen." Aber hat denn die menschliche Gesellschaft nicht die Macht, ihre Grundeinrichtungen zu ändern, so daß sie also für die Art und Weise, wie die „Summe der gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände" auf den Einzelnen einwirkt, verantwortlich bleibt?

Aus dieser vorläufigen Einrichtung mögen Sie ersehen, daß mit der Berufung auf dieses Stück „Außenwelt", den thatsächlichen Zustand der Gesellschaft, nichts gethan ist; denn dieser thatsächliche Zustand ist ein von der Gesammtheit selbst aufrecht erhaltener.

Was Lassalle behauptet, ist dies: das Wesentliche der ökonomischen Lage eines Menschen wird bestimmt durch Faktoren, die außer ihm, nicht in ihm liegen.

Sie behaupten das Gegentheil.

Untersuchen wir!

Sie beginnen Ihre Polemik mit der Versicherung, daß es nicht einerlei sei für einen Menschen, ob er z. B. spare oder verschwende, faul oder fleißig sei.

Kennen Sie die Geschichte von der Frau, die versicherte, die Kuhpockenimpfung schütze die Kinder durchaus nicht vor dem Tode, ihr Kind sei, obwohl geimpft, im vierten Stock zum Fenster hinaus gefallen und auf der Stelle todt gewesen?

Wer in aller Welt wird denn behaupten wollen, daß nicht Jedermann durch Faulheit, Verschwendung oder irgend welche Exzesse sich zurückbringen kann? Wir zweifeln keinen Augenblick, daß Ihr Freund Reichenheim, wenn er es darauf anlegt, binnen Jahresfrist sein ganzes Vermögen loswerden kann. Aber was gehört das hierher?

Wir haben uns einfach zu fragen: Wird, der Regel nach, abgesehen von Narren und lüderlichen Subjekten, in ökonomischen Dingen die Lage des Menschen ent-

scheidend bestimmt durch Faktoren, die in ihm, oder durch solche, die außer ihm liegen?

Sie bezeichnen oben, in der zu Anfang zitirten Stelle, als bestimmend: des Menschen „eigene Fähigkeiten und Kräfte, deren Ausbildung und Gebrauch, kurz sein Wollen und Können". Wie so, Herr Schulze? Freilich gibt uns die Natur bestimmte Fähigkeiten mit, wenn wir in die Welt treten; allein die Art und Weise, wie diese Fähigkeiten ausgebildet werden, die Kenntnisse, die Fertigkeiten, die wir erwerben, sind Sache der Erziehung. Wenn der Mensch zurechnungsfähig wird, findet er in sich diese Ausbildung in hohem, minder hohem oder geringem Maße oder auch gar nicht vor. Welcher dieser Fälle aber eintritt, hing nicht von ihm ab, sondern von denen, welche seine Erziehung zu besorgen hatten; das Verhalten dieser aber wird in erster Linie bestimmt von dem größeren und geringeren Vermögen, das ihnen zu Gebote steht. Wir sind also auf die Frage zurückgeführt: wodurch denn die wirthschaftliche Lage der Familie überhaupt bestimmt wurde.

Freilich, Herr Schulze, so tief und unausrottbar steckt in Ihnen der Bourgeois, der unter den anscheinend stolz ermunternden, in Wahrheit selbstsüchtig-heuchlerischen Worten der „Selbsthülfe und Selbständigkeit" die wirkliche Eigenschaft des Menschen als Gesellschaftswesen, als Wesen, bei welchem die lebensvolle Entfaltung der in ihm liegenden Keime, die Verwirklichung der in ihm möglichen Eigenart, ohne die Mitwirkung Anderer gar nicht gedacht werden kann, schlechthin zu leugnen sucht — so tief steckt in Ihnen der Bourgeois, daß Sie Seite 7 Ihrer Schrift zu äußern wagen: „Und wie wir den Einzelnen aus der hülflosen Kindheit (!!) sich allmälig zur Selbständigkeit durchringen sehen" u. s. w., während doch in Wahrheit das Kind weniger sich durchringt als vielmehr durchgerungen wird.

Sogar das Kind also wird hier auf die „Selbsthülfe" reduzirt, damit nur ja nicht die „Selbsthülfe" Ihrer Auftraggeber angetastet werde, d. h. die „Selbsthülfe" derer, die durch Hülfe ihrer Thaler die Hülfe der Thalerlosen „nach Naturgesetzen" sich erzwingen.

Doch zurück zu unserer Untersuchung!

Wir sind stehen geblieben bei der Frage: Woher das Vermögen der Familie (wenn man noch von einer solchen in den Tiefen der heutigen Gesellschaft sprechen kann)?

Und sehen Sie nicht, daß wir hier wieder von vorn beginnen müssen? Auch der Vater und die Mutter jenes Kindes, von dem wir ausgingen, waren einmal Kinder und traten, als sie in die Welt kamen, in bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse ein. Sie wurden geboren in einer Klasse, deren Verhältnisse nicht von dem Willen des Einzelnen abhängen. Und nicht nur die persönliche Ausbildung hängt ab von den äußeren Verhältnissen der Klasse, in welcher Einer geboren wird — es hängen nicht minder davon ab die äußeren Hülfsmittel, mit denen ausgerüstet oder nicht ausgerüstet er in den allgemeinen Weltkampf eintritt.

Und nun begreifen Sie sehr wohl, Herr Schulze, daß wenn wir zwei Söhne eines Lohnarbeiters aus einer Fabrik Ihres Freundes Reichenheim haben, und andererseits zwei Söhne dieses Ihres Freundes selbst,

der größere oder geringere Eifer, die größere oder geringere natürliche Befähigung des einen oder des anderen jener Söhne zwar einen Unterschied in ökonomischen Dingen begründen können; daß aber diese, in der Person wurzelnden Unterschiede *praktisch völlig verschwinden* vor dem Unterschiede, den die gesellschaftlichen Einrichtungen, also etwas außerhalb der Person Befindliches, gesetzt haben; so daß also jene persönlichen Unterschiede nur in Betracht kommen *im Innern* eines jeden dieser beiden Kreise von je zwei Personen, aber *nicht von dem einen Kreise in den andern hinüber.* Mit anderen Worten: Es macht innerhalb der von den gesellschaftlichen Einrichtungen gezogenen Grenze sicherlich einigen Unterschied, ob der eine Sohn des Fabrikarbeiters talentvoller oder fleißiger ist als der andere; ebenso ob jeder der jungen Herren Reichenheim mehr oder weniger vom „Genie" des Vaters geerbt hat; aber die hierdurch bewirkten Unterschiede sind ganz und gar gleichgültig, sind *praktisch gleich null* gegenüber dem ungeheuren Unterschiede, der von vornherein, unabhängig von persönlichen Eigenschaften durch die gesellschaftlichen Einrichtungen zwischen den beiderseitigen Söhnen gesetzt ist.

Allgemein ausgedrückt: Bei der modernen Produktionsweise stehen einander gegenüber eine kleine kapitalbesitzende Klasse und eine ungeheure kapitallose Klasse; die Unterschiede, welche durch persönliche Eigenschaften und persönliche Thätigkeit begründet werden, verschwinden vor der Wirkung, welche durch die von vornherein bestimmte gesellschaftliche Stellung ausgeübt wird.

Was ist denn das Schlimmste, was einem Mitgliede der ersten Klasse durch „Faulheit und Verschwendung", selbst des äußersten Grades, *durch eine geradezu geflissentliche schlechte Aufführung* passiren kann? Nichts weiter, Herr Schulze — und dieses „nichts weiter" ist vernichtend — als daß es in die zweite Klasse hinabsinkt — *also dahin, wo, ohne ihr Verschulden, Millionen von Menschen bereits stehen.*

Und kommen Sie hier ja nicht mit dem albernen Einwand, daß da und dort, aus Millionen von Lohnarbeitern, einmal einer sich in die Klasse der Unternehmer aufschwingt. Denn, Herr Schulze, begreifen Sie wohl, es ist dies genau dasselbe, wie wenn zur Zeit, da der Adel das Bürgerthum bedrückte, einer behauptet hätte, das sei ganz gleichgültig, denn ab und zu werde irgend ein Bürgerlicher um besonderer Verdienste willen in den Adelsstand erhoben.

Wir sind also zu dem Ergebnisse gelangt: daß einer schon von vornherein, ohne alles persönliche Zuthun, durch die gesellschaftlichen Einrichtungen — diese gesellschaftlichen Einrichtungen für welche *die Gesellschaft verantwortlich bleibt* — in eine ihrem Grundvermögen nach bestimmte ökonomische Lage gebracht ist.

Aber weiter!

Innerhalb dieser Lage nun — ist es denn da wenigstens der „Wille" des Einzelnen, was den Ausschlag gibt?

Nein, Herr Schulze, auch da nicht!

Um zunächst von dem *Unternehmer* zu sprechen, sollten Sie doch wissen, daß das *Mehr* oder *Minder* des Gedeihens, oft auch das Gedeihen selbst, von Umständen abhängt, die zu beherrschen nicht möglich

ist — gerade darauf, Herr Schulze, wird ja die Berechtigung der Risiko-Prämie, eines Theiles des beliebten „Unternehmergewinnes", gegründet; wäre dem nicht so, so wären ja alle Verluste nur die naturgemäße Folge von Unfähigkeit des Unternehmers, nicht also ein Ausfluß des Risikos, d. h. der nicht berechenbaren Gefahr.*) Lassalle hat es Ihnen auseinandergesetzt, wo er darauf hinweist, daß, bei reichlichen Rosinen- oder Getreideernten in Corinth, Smyrna, im Missisippithal, den Donauländern u. s. w., die Corinthen- und Getreidehändler in Berlin und Köln, welche große Vorräthe zu den frühern Preisen auf Lager haben, in Verluste kämen und umgekehrt; und so ist es in allen Zweigen; von einer ganzen Reihe unabsehbarer Zusammenhänge werden die „Tauschwerthe" in der Hand des Unternehmers, insbesondere des Großproduzenten und des Großhändlers, hin- und hergeworfen. Begreifen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß wenn Sie dies leugnen, Sie selbst der Risiko-Prämie, d. h. dem wichtigsten Theile des Unternehmergewinnes, dessen Apostel Sie sind, die Grundlage entziehen? Wir kommen hierauf zurück.

Und nicht minder wie in Betreff der Klasse der Unternehmer gilt jene Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Zusammenhängen in Betreff der Klasse der Arbeiter, ja hier, wegen der engen Grenzen, innerhalb der diese sich bewegen können, in vergleichsweise noch weit höherem Grade. Was bestimmt die Höhe des Arbeitslohnes? Angebot und Nachfrage. Wodurch wird diese Nachfrage bestimmt? Ein unendliches Feld eröffnet sich vor unseren Blicken — und dieses ganze Feld wird nicht von den Arbeitern beherrscht. Was konnten z. B. die englischen Baumwollenarbeiter zu dem amerikanischen Bürgerkriege, der sie aus den Fabriken hinaus dem Hunger und dem Elend in die Arme trieb? Was z. B. — um noch einen andersartigen Fall heranzuziehen — haben die Arbeiter verschuldet, wenn, wie es so häufig der Fall ist, ihr ohnehin schon kaum zureichender Geldlohn derselbe bleibt, aber die Lebensmittel plötzlich im Preise steigen? Und — beiläufig gesagt — es wäre köstlich, wenn es nicht so traurig wäre, wie die elende Anschauungsweise der Schacherer dieses Schacherjahrhunderts aus jedem Worte ihrer Apostel spricht. Um den nichtssagenden Satz zu beweisen, daß bei obigem Rosinen- &c. Fall doch auch einer der Händler keinen Verlust erleiden könne (nämlich dadurch, daß er ihn auf die andern abwälzt, den Verlust, den diese so wie so schon haben, ihnen, als Carey'sches „Gesellschaftswesen", noch vergrößert!!), schreiben Sie (S. 9):

> Am besten schlagen ihn die von ihm selbst zum Erweis vorgebrachten Beispiele, namentlich die von reichlichen oder schlechten Ernten, von Hemmungen der Zufuhr und des Absatzes durch politische oder sonstige Ereignisse in gewissen Artikeln oder im Allgemeinen. Sicher läßt sich durch gehörige Einziehung von Nachrichten darüber Manches erkunden und die neueste Zeit hat eben durch ihre gewaltigen Fortschritte in Benutzung der Naturkräfte Mittel der schnellsten Kommunikation den Geschäftsleuten zur Verfügung gestellt, an welche noch vor Jahrzehnten nicht zu denken war. So mag der elektrische Telegraph

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Risiko bei Darlehen ohne reale Sicherheit.

in der Erkundung der Umstände, die Eisenbahn und das Dampfschiff in augenblicklicher Beziehung und Versendung es recht wohl ermöglichen, sich durch Verstärkung oder Beschränkung seiner Produktion und Einkäufe, mit Zurückhalten oder Losschlagen seiner Waaren darnach einzurichten.

Also alle Errungenschaften des menschlichen Denkens, die Triumphe der Wissenschaft, die unser Stolz und unsere Ehre sind, Eisenbahnen und Telegraphen werden in's Feld geführt, um zu zeigen, wie doch Einer die Andern überlisten könne, wie die Hauptschacherer durch einen Erzhauptschacherer „gemacht" werden können!

Doch genug!

Sie haben behauptet, das Erste, das Ausschlaggebende sei der in dem Menschen befindliche Faktor — wir haben Ihnen nachgewiesen, daß das Gegentheil der Fall ist und daß die ökonomische Lage eines Jeden abhängig ist einmal von den gesellschaftlichen Einrichtungen im Ganzen und ferner von den gesellschaftlichen Zusammenhängen im Einzelnen, wogegen — immer abgesehen jedoch, Herr Schulze, von Narren und lüderlichen Subjekten — im geraden Gegensatze zu Ihrer Behauptung die persönliche Thätigkeit sich im Vergleich zur Wirkung jener Faktoren als ein nur in zweiter Linie wirkendes Element darstellt.

Damit genug für heute — das nächste Mal kommen wir an den Kern der Streitfrage.

V.

Wir haben immer mit Bewunderung auf Lassalle's ökonomische Streitschrift „Bastiat Schulze" geblickt; allein wir sind heute zu dem Geständniß genöthigt, daß wir die ganze Schwierigkeit der darin vollbrachten Leistung bis zu diesem Augenblicke nicht erkannt hatten.

Als wir nämlich, nach Beendigung der vorausgeschickten Artikel, daran gehen wollten, die Haltlosigkeit Ihrer Anschauungsweise in der eigentlichen Streitfrage klarzustellen, da erkannten wir erst in erschreckender Deutlichkeit die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, ja ein Satz selbstverständlicher Erkenntniß: daß, je gründlicher und klarer ein Werk gedacht ist, desto leichter einzelne Gedankenfehler zu erkennen sind. Mit festem, sicherem Griff kann man hineinfassen und sagen: Da liegt's! Hier steckt der Fehler!

Aber wenn eine angeblich wissenschaftliche Ausführung in einem unentwirrbaren Knäuel verschwommener Ideen besteht, nirgends aber der feste Gang logischer Gedankenentwickelung in bestimmt abgegrenzten Begriffen vorhanden ist: dann ist schwer irgendwo der Hebel anzusetzen; denn nicht auf festem Boden, zu festem Anhalt, stößt dieser Hebel; er verliert sich in einem Sumpfe, dessen Boden unter ihm zurückweicht.

Wir haben, Herr Schulze, Ihre Broschüre gelesen und wieder gelesen — und eine dumpfe Verzweiflung wollte uns erfassen. Wir gedachten des Mannes, der die Aufgabe, die uns doch nur in Betreff eines einzelnen Kapitels Ihres Katechismus geworden, an diesem in seiner

Gesammtheit zu lösen hatte, und jetzt erst begriffen wir die namenlose Pein, die Sie jenem bereitet haben müssen.

Und wenn wir nun wirklich den Versuch machen wollen, Ihren Knäuel zu entwirren — wo anfangen, wo anfangen? — es ist zum Verzweifeln!

In einer Anmerkung, Sie systematischer Denker — doch halt! So verwirrend wirkt Ihre Denkmethode ein, daß wir, gleich Ihnen, beinahe verabsäumt hätten, deutlich zu bezeichnen, worum es sich überhaupt handelt.

Stellen wir also vor Allem die Streitfrage fest:

Wir sehen im heutigen Gesellschaftszustande die Erzeugung von Werthgegenständen in der Form vor sich gehen, daß ein „Unternehmer", d. h. ein Mann, der im Besitz von Kapital (eigenem oder fremdem) ist, Arbeiter dingt und sie zu planmäßig in einander greifender Thätigkeit vereint. Das Werthergebniß dieser gemeinsamen Thätigkeit, dieser Arbeit — so ungefähr belehren uns die Kompendien — soll enthalten:

1) Den Wiederersatz des Kapitals, d. h. den Ersatz für die durch die Produktion (für Arbeitslöhne, Abnutzung der Werkzeuge ꝛc.) erwachsenen Auslagen.
2) Den Kapitalzins, d. h. die Zinsen für das angewandte Kapital. (War dasselbe von einem Andern entliehen, so wird diesem der Zins entrichtet.)
3) In dem nach Abzug dieser beiden Posten verbleibenden Rest, den Unternehmergewinn; nämlich:
   a. Eine (Lohn-) Vergütigung für die beaufsichtigende, leitende Thätigkeit des Unternehmers;
   b. Einen Ersatz dafür, daß die Unternehmung schlecht ablaufen, das auf dieselbe verwandte Kapital also verloren gehen könnte: die Versicherungs- oder Risikoprämie.

Was ist es nun, Herr Schulze, was Sie beunruhigt?

Es ist in der That charakteristisch, daß Sie aus den zahlreichen wissenschaftlichen Ausführungen des „Bastiat-Schulze" gerade das herausgreifen, was Sie die „Abschaffung des geschäftlichen Risiko" nennen, d. h. daß Sie gerade denjenigen Gewinn, welcher den Fabrikanten als solchen zufällt, zum Gegenstande Ihrer Begeisterung und Ihrer Vertheidigung machen.

Thun wir nun, was Sie selbst verabsäumt haben; fassen wir das, worauf Sie hinaus wollen, in eine abgerundete These zusammen.

Sie sagen auf S. 15:

> Wer das Risiko trägt, dem gebührt der Gewinn; wer Vermögen und Arbeit an ein Unternehmen setzt, mit Gefahr, beides zu verlieren, wer die ungünstigen Chancen eines Geschäfts, die möglichen Verluste auf sich nimmt, dem müssen auch die günstigen Chancen, der erzielte Gewinn, zu gute kommen.

Was Sie durch Ihre Schrift beweisen wollen, ist nämlich dies:

Der Geschäftsunternehmer bezieht einen gewissen Gewinn als Ersatz für das Risiko, welches er durch Unternehmung des Geschäfts läuft: dieses Risiko kann nicht abgeschafft werden, also ist

jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht.

Dies Ihre Anschauung, wenn Sie sich dieselbe zum deutlichen Bewußtsein bringen.

Von den vier möglichen Quellen ursprünglicher (nicht abgeleiteter) Einnahme — Bodenrente, Kapitalzins, Arbeitslohn, Unternehmergewinn — haben wir es also mit dem letzterwähnten, dem „Unternehmergewinn", zu thun.

Sie begreifen, Herr Schulze, daß wir, um doch geordnet zu denken, damit beginnen müssen, uns über das Wesen des „Unternehmergewinns" zu verständigen, uns klar zu machen, was derselbe eigentlich ist.

Und hier kommen wir zunächst auf Ihre Anmerkung zurück. Sie sagen (S. 15):

> Darin, (nicht „darin", Herr Schulze, sondern „daraus" muß es hier heißen) daß nicht blos das Kapital, sondern auch die Arbeit des Unternehmers verloren werden, wenn das Geschäft schlecht geht, folgt das Unrichtige der Bezeichnung des Geschäftsgewinns als bloßen Kapitalprofits, da derselbe vielmehr das Aequivalent für Kapital und Arbeit bildet, die der Unternehmer gleichmäßig dabei einsetzt.

Sie müssen denken lernen, Herr Schulze, wenigstens so viel, als Anstands halber durchaus nöthig ist. Nehmen Sie sich also jetzt zusammen und geben Sie Acht.

Mit der Bemerkung „Kapital und Arbeit", die der Unternehmer gleichmäßig (d. h. in gleichem Maße) einsetzt, wollen Sie zu verstehen geben, daß der stehende Gewinn eben so sehr (d. h. in eben so hohem Maße) auf seiner Arbeit wie auf seinem Kapital beruht, daher mit Unrecht „Kapitalprofit" heiße. Wir sind vor Allem genöthigt, Ihnen zu zeigen, daß gerade da, wo die moderne Produktionsweise in ihrer Vollendung erscheint, in den großen Unternehmungen, die „Arbeit" des „Unternehmers" ein sehr unbedeutender Theil des Unternehmer-Einsatzes ist und daß, je mehr die jetzige Produktionsweise sich fortentwickelt, desto mehr jener „geistige Arbeitslohn" des Unternehmers, jener eine Theil des Unternehmergewinns, gegen die Risiko-Prämie, den zweiten Theil desselben, verschwindet.

Jene „Arbeit" des Unternehmergewinns ist nämlich nichts Anderes, als dieselbe Arbeit, die der Inhaber eines großen Etablissements durch einen Geschäftsführer oder Direktor kann besorgen lassen. Nun sollten Sie aber bedacht haben, daß auch, wenn der tüchtigste und bewährteste Geschäftsmann für einen solchen Posten angestellt wird, der jährliche Lohn (Gehalt) desselben einen sehr geringen Theil der reinen Geschäfts-Jahreseinnahme beträgt. Diejenige Arbeit aber, die der Unternehmer anwenden muß, wenn er selbst leitet und beaufsichtigt, kann von ihm nicht höher veranschlagt werden, als der Lohn für einen brauchbaren Direktor betragen würde; woraus erhellt, ein wie unbedeutendes Element des Unternehmergewinnes der Ersatz für die gehabte Arbeit ist. Schon Lassalle hat Sie darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. bei der Köln-

Mindener Eisenbahngesellschaft im Jahre 1862*) auf den Unternehmer, d. h. die Gesammtheit der für die Bahn in keiner Weise „arbeitenden" Aktionäre, etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Dividende (der Unternehmergewinn ohne „geistigen Arbeitslohn") kommen, während für die gesammte Arbeit der Leitung des Unternehmens nur etwas über 12,000 Thaler verausgabt wurden. Beachten Sie also wohl: von den beiden Elementen des „Unternehmergewinnes", die man in den Kompendien anführt, bezog das die Arbeit betreffende 12,000 Thaler, das hiernach verbleibende, lediglich das Kapital betreffende, $3\frac{1}{2}$ Millionen.

Dies Ihre „Gleichmäßigkeit".

Unter solchen Umständen begreifen Sie, daß es von höchster Wichtigkeit ist, Ihnen die Ausrede vom „geistigen Arbeitslohn" ein für allemal unbarmherzig hinwegzunehmen.

Wir werden daher — vergessen Sie dies nicht — in Nachfolgendem, so oft wir vom Kapitalgewinn sprechen, den „geistigen Arbeitslohn" nicht mit einrechnen, vielmehr immer unterstellen, daß die Unternehmer sich denselben nach richtigem Ansatz selbst in Anrechnung bringen, so daß also derjenige Gewinn, der hiernach übrig bleibt, keinerlei „geistigen Arbeitslohn" enthält, vielmehr reiner und unvermischter Kapitalgewinn ist. Dies hat den großen Vortheil, daß wir ganz fest und klar der Sache gegenüberstehen, denn dasjenige, was wir nunmehr, nach Absonderung des „geistigen Arbeitslohnes", in der Hand haben, das, Herr Schulze, ist eben die Prämie für das Risiko, als dessen Vorkämpfer Sie eben aufgetreten sind.

Aber — so könnten Sie hier einwenden — sehen Sie denn nicht, daß der Unternehmer unter allen Umständen, einerlei, wie hoch Sie seine Arbeit taxiren, diese Arbeit riskirt, was bei dem angestellten Direktor, dem der Gehalt sicher ist, nicht zutrifft.

Wir bitten Sie, hier zu beachten, daß wir die Richtigkeit dieser Behauptung nicht bezweifeln; es ist in der That gleichgültig, ob der Unternehmer seine eigene Arbeit oder einen dieser Arbeit entsprechenden Geldbetrag in Form eines Geschäftsführergehalts riskirt; worauf es uns ankommt, ist nur: das Verhältniß zwischen demjenigen Theile des Unternehmergewinns, welcher auf das Kapital, und demjenigen Theile desselben, welcher auf die „geistige Arbeit" entfällt, klarzustellen. Gegenüber Ihrer Andeutung, daß Kapital und Arbeit gleichmäßig eingesetzt würden, war es dringend nöthig, festzustellen, daß der Werth der eingesetzten „Arbeit" ein vergleichsweise sehr geringer ist, und daß je mehr ein Unternehmen der modernen Großproduktion entspricht, desto mehr der „geistige Arbeitslohn" gegen den andern Theil des Unternehmergewinnes, den reinen Kapitalgewinn, als unbedeutendes Element verschwindet.

Und wird Ihnen jetzt nicht schwül zu Muthe, wenn Sie sehen, wie wir Ihren Kapitalgewinn immer mehr in die Enge treiben, bis er zuletzt, nackt und in seiner ganzen Blöße, im Winkel stehen wird?

---

*) S. Bericht derselben pro 1862 S. 243.

VI.

Bevor wir nun an das Ergebniß, bei welchem wir am Schluß des vorigen Artikels stehen geblieben sind, wieder anknüpfen, wollen wir die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten.

In den amtlichen Berichten über die Lage des Volkswohlstandes innerhalb der großen industriellen Staaten, in Blau-, Gelb- und sonstigen Büchern, in Ministerreden und Gutachten u. s. w. hören wir beständig die Versicherung, daß der Nationalreichthum" im Steigen begriffen sei.

Und allerdings — der Nationalreichthum in den industriellen Kulturländern ist in beständigem Steigen begriffen — er steigt jährlich um Millionen und Abermillionen.

Sie begreifen, daß wir angesichts dieser erfreulichen Thatsache allen Grund haben, uns darüber aufzuklären, was man unter Nationalreichthum versteht.

Wir sehen im modernen Produktionszustande die Gesammtheit der Unternehmer gegenüberstehen der Gesammtheit der Lohnarbeiter; es tritt uns entgegen die Unternehmerklasse im Gegensatz zur Arbeiterklasse.

Was nun zunächst diese letztere betrifft, so kennen Sie ja, Herr Schulze, das „eherne Gesetz", wonach der Arbeitslohn dem Arbeiter nur soviel gewährt, als er zum Leben unumgänglich nöthig hat.

Und beachten Sie wohl, Herr Schulze, hier können Sie sich nicht dadurch helfen, daß Sie auf die englische Oekcnomie und ihre Meister raisonniren; denn dieses Gesetz ist ausnahmlos von der politischen Oekonomie aller Länder anerkannt, so sehr, daß selbst Ihr Meister Bastiat (Harm. oecon.) und Ihr zweiter Meister Carey (Essay on the wages) dasselbe anerkannt haben.

Die Lage der Arbeiterklasse ist demnach, kurz gesagt, diese: beständige angestrengte Arbeit ohne allen Lebensgenuß und ohne irgend welchen Vermögenserwerb.

Betrachten wir nunmehr die Unternehmerklasse:

Sie wissen, Herr Schulze, daß der „Nationalreichthum" in fortwährendem Steigen begriffen ist; Sie sehen ein, ferner, daß dieses „Steigen des Nationalreichthums" aus der Thätigkeit der Industrie hervorgeht; Sie wissen ferner, daß innerhalb dieser Industrie zwei Klassen einander gegenüberstehen, die der Arbeiter und der Unternehmer; Sie wissen endlich, daß die eine dieser beiden Klassen, die Arbeiterklasse, nicht reicher wird.

Es wird Ihnen wieder schwül zu Muthe, Herr Schulze, aber wollen Sie beachten, daß nicht böswillige Menschenkinder sprechen, sondern die Logik selbst, die unerbittliche Logik.

Wenn nämlich der Nationalreichthum immer im Steigen begriffen ist, die Lage der arbeitenden Klasse aber, nach jenem demnach „ehernen Gesetz", jahraus, jahrein dieselbe bleibt, demnach diejenige Werthmasse, die das Gestiegensein des Nationalreichthums ausmacht, nicht auf Seiten der arbeitenden Klasse liegt — wo also liegt sie dann?

Lassen wir die Logik antworten! Die Logik sagt: Auf Seiten der Unternehmerklasse.

Dieses Ergebniß setzt uns also nunmehr in die Lage, vorerst noch nicht völlig zwar, aber zum Theile doch, die Begriffsbestimmung vom „Steigen des Nationalreichthums“ zu geben.

„Steigen des Nationalreichthums“ ist nämlich, wie wir gefunden haben, die Thatsache, daß die Unternehmerklasse immer reicher wird.

Wir wissen, Herr Schulze, daß diese Begriffsbestimmung noch nicht erschöpfend ist — aber beruhigen Sie sich, dieselbe wird sich in erschreckender Weise noch vervollständigen.

Wir sind noch immer bei der Unternehmerklasse.

Wir haben bei der Arbeiterklasse gesehen, daß dieselbe nur des Lebens Nothdurft finden kann; die Unternehmer aber — finden auch sie nur des Lebens Nothdurft?

O nein! Die Herren Unternehmer fahren in Equipagen, trinken Champagner, essen Austern, gehen in's Theater, wohnen in Villen, reisen nach Paris, kaufen ihren Frauen theure seidene Kleider, ihren Mätressen Diamanten u. s. w.

Die Herren Unternehmer geben also sehr viel jährlich aus — „unproduktiv!“

Trotz dieser ungeheuren unproduktiven Ausgaben nimmt der „Nationalreichthum“ jährlich zu!

Wir müssen also unsere Begriffsbestimmung wie folgt ergänzen:

Das „Steigen des Nationalreichthums“ besteht darin, daß trotz der ungeheuren Werthbeträge, welche die Unternehmerklasse für ihr Vergnügen verausgabt, dieselbe doch immer reicher wird.

Wir wissen, Herr Schulze, daß auch diese Begriffsbestimmung noch nicht erschöpfend ist — aber beruhigen Sie sich, es kommt noch Verschiedenes nach.

Wie steht es denn nun aber — so müssen wir inzwischen fragen — mit dem Risiko der Herren Unternehmer?

Sie begreifen auf den ersten Blick, Herr Schulze, daß wir uns hier nur insoweit mit dem „Risiko“ zu befassen haben, als wir einstweilen Folgendes festzustellen haben:

Mag das Risiko noch so groß sein bei dem Unternehmer A und dem Unternehmer B, wir, die wir die Unternehmerklasse der Arbeiterklasse gegenübergestellt haben, vermögen beim besten Willen von den Wirkungen jenes Risikos nichts zu entdecken.

Der „Nationalreichthum“ ist ja in beständigem Steigen, die Unternehmerklasse wird fortwährend reicher. Mag sein, daß der Unternehmer A in diesem Jahre 20,000 Thaler verloren hat und ebenso der Unternehmer B, aber der Unternehmer C hat 50,000 Thaler gewonnen und die Unternehmerklasse ist um 10,000 Thaler reicher, der „Nationalreichthum“ ist gestiegen. Und Sie begreifen, Herr Schulze, daß es der Arbeiterklasse ganz gleichgiltig sein kann, in welcher Weise sich der „steigende Nationalreichthum“ unter die Herren Unternehmer vertheilt; was für sie von Interesse ist, ist vielmehr lediglich die Thatsache, daß jenes „Steigen“ nicht ihr, sondern — einerlei in welcher Weise und unter welchen Modalitäten! — nur der Unternehmerklasse zu gute kommt.

Und hier ist auch die Stelle, wo wir ein Wörtchen vom Kapitalzins reden wollen.

Sie könnten nämlich sagen: Ihre Behauptung ist nicht richtig; denn die Unternehmerklasse muß ja einen Theil des Gewonnenen als Zins an die Kapitalistenklasse überhaupt abgeben; nur insoweit einer mit eigenem Kapitale arbeitet, fällt ihm auch der Zins zu.

Allein, Herr Schulze, Sie begreifen, daß diese ganze Zwischenfrage wiederum für die Arbeiterklasse abermals von sehr wenig Interesse ist. Denn der Gesammt-Kapitalzins wird ja aus dem Ertrage der Gesammt-Unternehmungen bestritten; inmitten der bürgerlichen Gesellschaft (es war allerdings nicht immer so) gründet sich der Zins des Kapitals darauf, daß dasselbe in industriellen oder Handelsunternehmungen nutzbar gemacht werden kann. Nach welchen Gesetzen die Zinshöhe sich regelt, interessirt uns hier wenig; es genügt festzustellen: daß von dem Ertrage einer Unternehmung, insoweit dieselbe mit fremdem Kapital geführt wird, ein bestimmter Zins an den Kapitalisten abgegeben werden kann und muß.

Allein nicht wahr, Herr Schulze, auch das bleibt „in der Freundschaft"; auch damit haben die Arbeiter nichts zu thun. Nur insofern haben Sie durch Ihre Einwendung einen Sieg über uns errungen, als wir allerdings nun genöthigt sind, nicht mehr nur von demjenigen Theile der kapitalbesitzenden Klasse zu sprechen, welcher eigene Etablissements unterhält, sondern, die Sache verallgemeinernd, sagen müssen:

Unter „Steigen des Nationalreichthums" versteht man die Thatsache, daß die Kapitalistenklasse jährlich reicher wird.

Auch diese Begriffsbestimmung ist noch nicht erschöpfend — Geduld!

Nach Erledigung dieser Zinszwischenfrage fahren wir in der Hauptsache fort.

Wir waren stehen geblieben bei dem Umstande, daß die Unternehmerklasse, oder vielmehr, nach der von Ihnen veranlaßten Erweiterung, die Kapitalistenklasse, nichts thuend und Austern essend, immer reicher wird und daß die Arbeiterklasse, sich abarbeitend und Kartoffeln essend, nicht vom Platze kommt.

Sie könnten protestiren gegen den Ausdruck „nichts thuend"; aber das werden Sie nicht; denn Sie müßten ja sonst vergessen haben, was wir in Betreff des „geistigen Arbeitslohnes" festgestellt haben; Sie müßten nicht mehr wissen, daß wir diesen unbedeutenden Bruchtheil des Kapitalgewinnes für Direktoren oder Geschäftsführer in Abzug gebracht haben oder, was dasselbe ist, daß wir die Herren Unternehmer, insoweit sie selbst die Leitung besorgen und sich daher den Gehalt eines Direktors (nicht mehr, Herr Schulze!) zurechnen können, als „geistige Arbeiter" betrachten, das „Nichtsthun" somit sich nur auf denjenigen Theil ihres Gewinnes bezieht, den sie über jenen wirklichen oder angerechneten Geschäftsführer-Gehalt hinaus beziehen und von dem sie auch den Zins entrichten.

Und sehen Sie, Herr Schulze, wir wollen Ihnen hier ein Beispiel unerhörter Großmuth geben.

Sie erinnern sich an den Champagner, die Austern, das Theater, die Equipagen, die Pariser Reisen, die Seidenkleider, die Diamanten u. s. w. Sie werden zugeben, daß diese „unproduktiven Ausgaben" einen ganz erklecklichen Theil des Unternehmergewinnes aufzehren. Nun wollen wir annehmen — staunen Sie! — die Herren

Unternehmer könnten dies Alles aus dem ihnen zukommenden „geistigen Arbeitslohn" bestreiten, wir wollen also allen Ernstes unterstellen, daß die Einnahme der Herren Unternehmer als „geistiger Arbeiter" sich decke und ausgleiche mit ihrer gesammten unproduktiven Ausgabe. Sie sehen, wir sind nicht karg, wir theilen die „geistigen Arbeitslöhne" (man gestatte uns dies Wort) mit offenen Händen aus. Sie sehen ein, daß wir Ihnen damit ein Zugeständniß gemacht haben, welches um so größer ist, als bekanntlich in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, ein Zugeständniß, welches zudem nicht ohne „Risiko" für uns ist, denn wir riskiren, daß unsere Parteigenossen ob dieses Zugeständnisses uns demnächst unsanft am Schopfe fassen. Aber Eins, Herr Schulze, haben wir doch erreicht durch dieses Zugeständniß, und dieses Eine, was wir erreicht haben, läßt uns allerdings höchlichst bei unseren Freunden auf Gnade hoffen: wir haben nämlich erreicht, daß wir nunmehr, vor jeder, auch der leisesten Einrede gesichert, mit festem, eisernen Griff den „Nationalreichthum" als den reinen unverfälschten Kapitalgewinn in der Hand halten?

Sie erzittern, Herr Schulze, Sie erbleichen?

Aber warum? Alles Bisherige war ja nur kleines Geplänkel — — — einige Flintenschüsse! — —

Hören Sie nicht etwas wie nahenden Donners Grollen?

Das ist unsere schwere Artillerie, die im Auffahren begriffen ist.

Endlich, nach so viel unvollkommenen Begriffsbestimmungen, werden wir doch einmal herausbringen, was dieser „Nationalreichthum", dieser Kapitalgewinn" eigentlich ist.

Wehe, Herr Schulze, wehe!

VII.

Sie werden sich erinnern, Herr Schulze, daß wir gegen Schluß des vorletzten Artikels festgestellt hatten, worin bei einem einzelnen Unternehmen der Kapitalgewinn bestehe. Wir hatten nämlich gefunden, daß nach Entrichtung sämmtlicher Arbeitslöhne, mitinbegriffen den „geistigen Arbeitslohn" (d. h. die Vergütung für die Mühe der Leitung des Unternehmens), nach Ersatz aller Auslagen, kurz, nach Wiedererstattung des auf die Produktion verwandten Kapitals durch das Ergebniß der Produktion sich ein Ueberschuß für den Unternehmer ergibt. Wir haben Ihnen sodann im vorigen Artikel gezeigt, daß es zwar richtig ist, daß dieser oder jener Unternehmer sein Kapital zusammt seiner Arbeit einbüßen kann, daß aber dieser Umstand gleichgültig ist, sobald wir die Unternehmerklasse der Arbeiterklasse gegenüberstellen, indem ja trotz jener Verluste Einzelner der reine Kapitalgewinn der Unternehmerklasse überhaupt, der „Nationalreichthum", in fortwährendem Steigen begriffen ist. Und endlich haben wir, da Sie glaubten, uns an den Kapitalzins erinnern zu sollen, auf Ihren Wunsch zugestanden, daß auch dieser aus dem Ergebniß der Produktion entrichtet wird.

Die Vorarbeit also, Herr Schulze, ist gethan, und wir nähern uns zusehends dem Ziele.

Was uns nämlich höchlichst bei diesem ganzen Sachverhalt interessiren muß, ist die Frage:

Wodurch denn jener Ueberschuß bei der Produktion, aus welchem sowohl der „Kapitalzins" wie der „Kapitalgewinn" entfallen, wodurch denn eigentlich dieser Ueberschuß in's Dasein gerufen wird?

Vergegenwärtigen wir uns, was wir von Ricardo gelernt haben!

Denn nicht wahr, Herr Schulze, Eines sehen Sie doch ein: Sie räsonniren auf die Koryphäen der englischen Oekonomie; das mag gut sein in Ihrer Broschüre, die ja zunächst auf die Fabrikanten berechnet ist, denen Sie doch — nach zwei langen Jahren — wieder einen Beweis Ihrer Leistungsfähigkeit geben mußten, indem es bei diesen Herren bekanntlich heißt: „Dienst um Dienst". Nun ist es freilich erklärlich, daß Sie Ihren unwissenden und ungebildeten Fabrikanten gegenüber sich jenes Räsonniren auf große Denker erlauben konnten; aber uns gegenüber, Herr Schulze, die wir in der Wissenschaft zu Hause sind, nicht wahr, uns gegenüber haben Sie doch nicht die Stirn, das aufrecht zu erhalten?

Unwissende, ungebildete Leute haben wir Ihre Auftraggeber genannt. Das Wort ist hart, aber es ist wahr. Es gibt in dieser Klasse, wie in einer jeden, humane und durchgebildete Männer; aber die Klasse ist unwissend und ungebildet; sie hat äußeren Schliff, aber nicht innere Bildung — die großen Denker und Dichter, die Schätze des Geistes sind nicht vorhanden für sie. Ja selbst jener äußere Schliff steht weit zurück hinter jener feinen Sitte, die sich in den altbevorrechteten, nicht auf dem Gelderwerb fußenden Ständen entwickelt hat. Doch das führt uns zu weit und liegt auch Ihrem Verständniß zu ferne.

Ricardo also, der König Ihrer Wissenschaft, hat uns gelehrt, daß Alles, was an Tauschwerth produzirt wird, durch Arbeit entsteht;*) die Arbeitsmenge, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erfordert wird, bestimmt den Tauschwerth desselben; und die Arbeit in der Zeit geschieht, somit, die Art der Arbeit als gegeben vorausgesetzt, in einer bestimmten Zeitdauer eine bestimmte Arbeitsmenge geliefert wird, so ist, in letzter Instanz, zu sagen: Die Arbeitszeit, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erfordert wird, bestimmt dessen Tauschwerth.**)

---

*) Sie selbst haben es ja, wenn auch jedenfalls indirekt, von ihm gelernt, da Sie in Ihrem Katechismus sagen: „Die Arbeit allein stellt den Menschen alle nützlichen und nothwendigen Dinge in der Welt zur Verfügung; sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens."

**) Der Grund und Boden wird überhaupt nicht produzirt; trotzdem gibt für Bestimmung des Tauschwerthes desselben wiederum die Arbeit die Grundlage ab; ein Satz, der ohne die Darstellung der Lehre von der Bodenrente nicht klargestellt werden kann. Die Frage ist übrigens für uns nicht erheblich, da Sie ja ohne Zweifel mit Ihrem Freunde Carey sogar behaupten werden, daß der Werth des Grund und Bodens sich ebenso wie der aller anderen Werthgegenstände lediglich auf die menschliche Arbeit gründe.

Was den Tauschwerth schafft und bestimmt, ist also die Arbeit.

Kehren wir zu unserem „Unternehmer" zurück.

Die Arbeiter, mitinbegriffen den Geschäftsführer, arbeiten; sie alle erhalten Lohn; gewisse Auslagen entstehen. Das Ergebniß der Produktion ersetzt die Auslagen und bezahlt die Löhne. Aber außerdem ist ein Ueberschuß da, der in Zins und Gewinn zerfällt.

Was ist dieser Ueberschuß? Ein neuer Tauschwerth offenbar. Wo aber kommt er her, dieser neue Tauschwerth?

Jeder Tauschwerth entsteht durch Arbeit, kann nicht anders entstehen; die Gesammtheit der bei dem Unternehmen thätigen Arbeiter ist es daher, die den Neuwerth geschaffen.

Aber diese Arbeiter sind ja abgefunden — sie haben als Aequivalent ihrer Arbeit, als gleichwerthigen Ersatz für dieselbe, jeder einen bestimmten Lohn, zusammen eine bestimmte Lohnsumme, erhalten.

Sonderbar! Und doch ist ein Neuwerth da.

Appelliren wir an die Logik!

Erster Satz: Neuwerth entsteht nur durch Arbeit;

Zweiter Satz: Es hat Arbeit stattgefunden und es ist hierfür Lohn entrichtet worden.

Dritter Satz: Es ist mehr Werth vorhanden, als der Gesammtlohn beträgt.

So muß also:

Vierter Satz: Der Gesammtbetrag des gezahlten Lohnes geringer als der Arbeitsertrag gewesen sein, und zwar um so viel geringer, als der vorhandene Neuwerth beträgt.

Wir können also nunmehr — Sie wissen ja, als Vorbereitung für die spätere Begriffsbestimmung vom „Nationalreichthum" — den bei einem einzelnen Unternehmen gemachten Kapitalgewinn so bezeichnen: Der „Kapitalgewinn" ist derjenige Theil des Arbeitsertrages, den der Kapitalist, vermöge der Einrichtungen der jetzigen Gesellschaft, den Arbeitern zu entziehen vermag und wirklich entzieht.

Und nun erinnern wir Sie wieder an das „eherne Gesetz".*) Denn

---

*) Es ist, beiläufig gesagt, nicht zu billigen, wenn unsere Parteigenossen, wie dies in letzter Zeit der Fall war, von dem Lohngesetze als einem „Ricardo'schen Gesetze" sprechen. Denn erstens ist dasselbe bereits vor Ricardo in der ökonomischen Wissenschaft erkannt gewesen und zweitens kann diese Bezeichnung leicht den Irrthum verbreiten, als sei jenes Gesetz etwa nur von der englischen Oekonomie anerkannt. In Wirklichkeit aber ist dasselbe eine gänzlich abgemachte Sache in der Wissenschaft, ausnahmlos von allen Seiten anerkannt und keinem Zweifel mehr zugänglich. Wer heutzutage jenes Gesetz in der ökonomischen Wissenschaft leugnen wollte, würde ungefähr denselben Eindruck hervorbringen, wie einer, der etwa in der Physik leugnen wollte: daß im Allgemeinen die Spannkraft eines Gases sich umgekehrt wie der eingenommene Raum verhält, oder in der Astronomie: daß jeder Planet in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreibt 2c. oder, um ein populäres, wenn auch

es ist natürlich von Interesse, sich hier erneut klar zu machen, wie groß der den Arbeitern bleibende, ihnen nicht entzogene Theil ist.

Sie haben sich, Herr Schulze, ohne Zweifel auch einigermaßen mit der Naturwissenschaft beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit haben Sie jedenfalls in der Lehre von der Reibung erfahren, warum die Maschinen geschmiert werden. Sie haben da erfahren, aus welchem Grunde die Maschinen unbrauchbar werden würden, wenn man sie nicht schmierte. Arbeiter des neunzehnten Jahrhundert, Herr Schulze, sind gleichfalls Maschinen, und der Unterschied zwischen ihnen und den andern Maschinen ist nur der, daß, während jene geschmiert werden, was ein physikalischer Vorgang ist, diese gefüttert werden, was ein physiologischer Vorgang ist. Ja, diese letzteren Maschinen bieten noch den ungeheuren Vortheil, daß man sie nur gerade so weit zu schmieren braucht, daß sie mit Ach und Krach halten; denn während, wenn eine andere Maschine unbrauchbar wird, der Kapitalist den Schaden hat, wirft er die menschliche Maschine, wenn sie abgenutzt ist, einfach zum Haus hinaus.

Diejenigen also, Herr Schulze, die, wie Sie selbst sagen, „allein Werth schaffen", bekommen diese Werthe nicht; sie werden vielmehr nur, insoweit dies nöthig ist, aus demselben Grunde, weshalb auch die Maschine geschmiert werden muß, gefüttert. Der Arbeiter bekommt seine Erhaltungskosten — nicht mehr.

Wissenschaftlich, mit genauester Begriffsbestimmung ausgedrückt: Der Tauschwerth aller Gegenstände, welche produzirt werden, entsteht durch Arbeit; der Tauschwerth eines Produkts wird bestimmt durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit.

Demnach müßte — so sollte man denken — der Tauschwerth eines Arbeitstages gleich sein dem Tauschwerthe seines Produktes.

Nun ist dieses aber nicht der Fall; sondern der Tauschwerth eines Arbeitstages ist vielmehr nur gleich seinen Durchschnittskosten, d. h. von denjenigen Kosten, welche zur Instandsetzung und Erhaltung des Arbeitsinstrumentes, zur Ernährung des Arbeiters, durchschnittlich erfordert werden, demjenigen Theile, welcher im Ausschlag auf einen einzelnen Tag trifft.

Der Ueberschuß des Tauschwerthes des Produktes der Arbeit über den auf jenen Kosten beruhenden Tauschwerth der Arbeit selbst, dieser Ueberschuß der im Produkte steckenden Arbeitsmenge über den für diese Arbeitsmenge gezahlten Lohn, dieser vom Kapitalisten dem Arbeiter entzogene Theil des durch seine Arbeit geschaffenen Werthes — dies ist der Kapitalgewinn (mitinbegriffen den Kapitalzins).

Und nun — endlich! Gott sei Dank! — sind wir in der Lage, deutlich zu erkennen, was der „Nationalreichthum", welchen wir ja — Sie erinnern sich! — als Kapitalzins und Kapitalgewinn erkannt und fixirt haben, eigentlich ist.

„Nationalreichthum", Herr Schulze, ist nämlich derjenige ungeheure Werthbetrag, um welchen, vermöge des jetzigen Gesellschafts-

---

minder zutreffendes astronomisches Beispiel zu gebrauchen: daß die Erde sich um die Sonne bewegt.

zustandes und von ihm geschützt, die kleine Kapitalistenklasse das große arbeitende Volk allmälig *geprellt* hat.

„*Steigen des Nationalreichthums*“ ist die erfreuliche Thatsache, daß dieser gesetzliche Diebstahl einen *fortwährend zunehmenden Ertrag* liefert.

„*Geschäftliches Risiko*“ endlich ist der bedauerliche Umstand, daß einer, der einen größeren Theil dieses Diebstahls-Ertrages an sich reißen will — bei diesem Unternehmen Schiffbruch leiden kann.

Sie werden zugeben, Herr Schulze, daß es bei dem reichen Inhalte dieser Begriffsbestimmungen schon der Mühe werth war, sich solange um sie abzumühen.

Obwohl wir nun — später noch eingehender — auf das „Risiko“ zu sprechen kommen, so sehen Sie doch ein, Herr Schulze, daß wir nunmehr darüber klar geworden sind, wie wir dasselbe *in der Hauptsache* zu betrachten haben.

Denn Sie sehen doch jetzt selbst mit erschreckender Deutlichkeit:

daß dieses Risiko mit Werthen, welche eigentlich dem arbeitenden Volke, nicht den sie Riskirenden gehören, getragen wird.

Denken Sie sich, Herr Schulze, wir reisten zusammen, etwa 100 Mann stark, im Orient. Während wir alle hundert schlafen, kommen fünf oder sechs Räuber und stehlen uns unser ganzes Vermögen, wir wollen sagen 100,000 Thaler in baar. *Wir erwachen — wir erkennen, was geschehen ist.* Wir suchen die Räuber auf und finden sie im Hazard-Spiel begriffen; Sie, Herr Schulze, setzen uns einander, welch' ungeheures Risiko — denn diese Herren spielen ohne Zweifel hohes Spiel — welch' ungeheures Risiko jeder jener sechs Herren im Spiel zu laufen hat. Wir aber, für Ihre Auseinandersetzung wenig zugänglich, erinnern Sie daran, daß diese Herren ihr Risiko *von unserem Gelde* (das Ihrige mit inbegriffen) tragen. Dies, besonders Letzteres, leuchtet Ihnen ein; eine edle Begeisterung sprüht aus Ihren Augen, Sie stellen sich an unsere Spitze und wir erobern zurück, was niemals aufgehört hat, unser zu sein.

Doch nein, Herr Schulze, das thun wir nicht; wir bedenken, daß jene Herren von Kindheit auf jenes Handwerk getrieben haben, sie wie ihre Vorfahren; wir berücksichtigen, daß es „des Landes so der Brauch“ ist, und — es ist allerdings stark — wir sind großmüthig genug, ihnen das Geraubte zu lassen und – staunen Sie — Alles, was wir von ihnen fordern, ist nur dies: daß, wenn man uns *neue Gelder* aus der Heimath schickt, — *wenigstens diese uns gesichert bleiben.*

Das, und *nicht mehr*, Herr Schulze ist es, was in diesem Augenblicke das europäische Proletariat von denen verlangt, die seit Menschengedenken aus seinem Schweiße und seinem Blute ihren „Nationalreichthum“ gemünzt haben. *Die Schuld der Leute Ihrer Art wird es sein, wenn jemals der Proletarier seines vollen Rechtes sich erinnert.*

Und nicht wahr, Herr Schulze, Sie machen sich jetzt klar, recht klar, was es mit dem „Kapitalgewinn“ und dem „Nationalreichthum“ auf sich hat.

Nehmen Sie an: Heute stiehlt einer 100,000 Thaler aus der Königlichen Bank zu Berlin.

Kaum ist die Kunde ruchbar geworden — welche Bewegung!

Der Direktor der Kriminalpolizei springt auf von seinem Sessel, als hätte ihn die Tarantel gestochen — mit Riesenschritten stürmt er im Zimmer auf und ab, den Schlachtplan entwerfend — wenige Minuten und er reißt die Glocke — wiederum einige Minuten und die Befehle sind ertheilt — jetzt wird es lebhaft in den Wachtstuben, im Hof, in den Ställen — Kommandorufe ertönen — aber so schnell es geht, es geht nicht schnell genug — der Hauptmann flucht, daß die Wände krachen — endlich ist Alles in Ordnung — zu Fuß und zu Roß strömt die Mannschaft hinaus — Schutzmänner und Gensdarmen, ein ganzes Heer unheimlicher Gestalten ergießt sich forschend, spähend durch die Straßen Berlins und weit in seine Umgebung.

Der Direktor der Bank, dieser Unglückliche, faßt sich verzweifelnd an den Haaren — alle Kassirer erzittern, alle Büreaudiener erbleichen — Donnerworte schallen durch das Gebäude.

Allen Staatsanwälten brummt der Kopf — das Kriminalgericht und alle Telegraphenbüreaus sind in Allarm — die Reporter der Zeitungen keuchen athemlos durch die Straßen.

Und dieses Alles wegen der Bagatelle von 100,000 Thalern?

Oho, Bagatelle, rufen Sie! — Ja wohl, Bagatelle, Herr Schulze, allerdings Bagatelle im Vergleich zum bekannten „Nationalreichthum".

Denn sehen Sie, dieser hunderttausend Thaler-Griff, so sträflich er auch ist, ist doch immer nur ein Diebstahl en détail, und so groß die Summe auch sein mag, es ist doch immer nur ein *einzelner* Diebstahl.

Das „Steigen des Nationalreichthums" aber — aber das, Herr Schulze, ist der *Diebstahl en gros*, der *Diebstahl in Permanenz*.

VIII.

Jetzt, nach gewonnener Grundlage, können wir näher auf das „geschäftliche Risiko" eingehen.

Bereits im Artikel IV. haben wir, mit dem Bemerken, auf die Sache zurückkommen zu wollen, Sie darauf aufmerksam gemacht, daß Sie mit sich selbst in Widerspruch stehen, wenn Sie einerseits den Kapitalgewinn auf das Risiko gründen, andererseits die Existenz dieses Risikos möglichst hinwegzuleugnen suchen. In nicht sozialistischen Blättern hat man Sie inzwischen ob dieses Widerspruches höchlichst verhöhnt. Aber Ihr Talent in Ehren, Herr Schulze: jener Widerspruch beweist zwar, zu allem Ueberfluß, allerdings, daß Sie kein wissenschaftlicher Oekonom und kein Denker; allein er beweist auch wiederum, daß Sie ein *geborener Schlaukopf* sind.

Untersuchen wir, wie dieser Widerspruch entstanden ist.

Sie haben ganz richtig erkannt, daß, wenn man den Kapitalgewinn (abgesehen vom „geistigen Arbeitslohn", in Betreff dessen Sie, wie früher

erwähnt wurde, ein anderes Kunststück versuchten) als vernünftig begründet und gerecht darstellen will, dies nur durch die Berufung auf den Umstand geschehen könne, daß jedes durch den Gewinn zu vergrößernde Kapital möglicherweise auch verkleinert werden, ja ganz verloren gehen kann: daß man sich, mit einem Wort, zur Begründung der Risikoprämie auf das Risiko berufen müsse.

An und und für sich lag es also in Ihrem Interesse, nicht nur die Existenz eines Risikos, d. h. der Möglichkeit des Schadens durch äußere, vom Willen und der Thätigkeit des Unternehmers unabhängige, unberechenbare Umstände, selbst zu konstatiren, sondern sogar dieses Risiko als möglichst groß hinzustellen; denn es ist ja klar, daß, je größer das Risiko, je leichter möglich also der Verlust ist, desto gerechtfertigter auch der Gewinn dargestellt werden kann.

Dies wäre also ganz gut, aber die Sache hat einen Haken.

Denken Sie sich, wir lustwandelten in den Spielsälen des Kurhauses von Baden-Baden oder Homburg und blieben vor einem der verhängnißvollen grünen Tische stehen — das Spiel geht seinen gewohnten Gang — plötzlich aber erhebt sich eine jener Streitigkeiten, welche da öfters vorkommen, und, anfangs in feinem Französisch geführt, zuweilen plötzlich in grobes Deutsch überschlagen. Der Streit dreht sich im Augenblicke darum, daß der Employé, vulgo Croupier, aus irgend einem Grunde sich weigert, einer schönen Lorette — nennen wir sie Olga — das Gewonnene auszuzahlen. Sie, Herr Schulze, hatten gesehen, daß die schöne Olga wirklich un fréderic à noir gesetzt hatte, und noir ist herausgekommen. Als moralischer Mann, als Mann von Gerechtigkeitsgefühl, beeilen Sie sich, mit jener raschen Entschlossenheit, die wir von unserer orientalischen Affäre her an Ihnen kennen, dem Employé, vulgo Croupier, auseinanderzusetzen: daß die schöne Olga einen Fritz riskirt habe, somit ungünstigen Falls denselben verloren hätte, wogegen sie jetzt, da die Farbe herausgekommen, gewinnen müsse. Sie ziehen durch diese ökonomische Ausführung die Blicke des ganzen Spieltisches auf sich — man betrachtet Sie mit Entzücken — die schmeichelhaftesten Aeußerungen werden laut. Allein trotz alledem, unbeirrt vom Beifall der Spieler, unverführt sogar vom süßen Dankesblick der schönen Olga, würden Sie auf Befragen doch keinen Augenblick anstehen, zu erklären, daß man eigentlich die ganze schöne Gesellschaft, die Employés und die Spieler zusammt der schönen Olga, zum Teufel jagen sollte.

Dies haben Sie wohlweislich bedacht, als Sie über Ihre Risikoprämie schrieben. Wo Sie es mit dem Einzelnen zu thun haben, da erklären Sie, daß dieser Aermste doch Gewinn haben müsse, da ihm auch Verlust erwachsen könne, allein überlegend, daß dadurch dieser Gesellschaftszustand im Ganzen, in seiner Gesammtheit, nicht gerechtigt wird, vielmehr vermöge seiner hazardspielartigen Natur als ein durch und durch unsittlicher und verwerflicher erscheint, wissen Sie, mit meisterhaftem Geschick, die Sache so zu verwirren, daß sicherlich mancher Ihrer Leser zuletzt beim besten Willen nicht weiß, ob das Risiko eigentlich besteht oder nicht, und es läßt sich nicht leugnen, daß Sie durch dieses Kunststück den Vortheil erreicht haben, je nach Bedürfniß versichern zu kön-

nen, daß Sie in Ihrer Schrift die Existenz des Risikos bejaht oder verneint haben.

Aber jene dämmernde Erkenntniß von dem traurigen Charakter der jetzigen Gesellschaft ist nur der Eine Punkt — es ist noch ein weiterer Umstand, der Ihrem Widerspruche zu Grunde liegt.

Die Arbeiter nämlich, derzeit bloße Anhängsel des Unternehmers, können auch ihrerseits vom „Risiko" einen Stoß bekommen, die Wirkungen eines Unfalls im Einzelnen oder einer Krise im Großen können sich bis in die Tiefen der Gesellschaft herab fortpflanzen. Und da nun die Arbeiter, obwohl sie allerdings da und dort für den Augenblick einigen Vortheil aus günstigen Chancen ziehen können, doch niemals, wie der Unternehmer, von solchen einen reichlichen oder nachhaltigen Gewinn zu erlangen vermögen, wohl aber bei ungünstigem Zusammenhängen, im Gegensatz zum Unternehmer, dem äußersten Elend verfallen können (wir erinnern Sie an Amerika und die englischen Baumwollenarbeiter); da mit Einem Wort der Arbeiter zwar auch sein Risiko tragen muß, aber ohne eine Risikoprämie zu bekommen, so leuchtete Ihnen ein, daß es doch klüger und vorsichtiger sei, die Existenz des Risikos möglichst fortzudemonstriren.

Sie befinden sich also, Sie Aermster, in der Zwickmühle, daß Sie einerseits die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Risikoprämie auf die Existenz und Unabschaffbarkeit des Risikos gründen, andererseits aber beweisen, daß dieses Risiko eigentlich nur in der Phantasie von Schwachköpfen existire.

Aber was schaden alle Widersprüche! Der Spieltisch und seine Olga's klatschen ja Beifall!

Stellen wir übrigens, ohne uns weiter um Ihre Widersprüche zu kümmern, die Wahrheit fest:

Wahr ist, daß unter den jetzigen Verhältnissen jeder Unternehmer darin ein Risiko läuft, daß er durch das Unternehmen das aufgewandte Kapital ohne seine Schuld ganz oder theilweise einbüßen kann, welcher Möglichkeit als Ersatz die Risikoprämie entspricht;

wahr ist ferner, daß hieraus ein Zustand allgemeiner Unsicherheit, wie für die Gesellschaft überhaupt, so auch für die arbeitende Klasse, hervorgeht.

Es entsteht demnach die Frage: Ist das Risiko abschaffbar?

Sie sehen, Herr Schulze, wir sind an der Kardinalfrage angelangt; denn was vorzugsweise Ihre Entrüstung verursacht hat, ist ja „die Abschaffung des geschäftlichen Risiko's durch Herrn Lassalle", d. h. Sie fürchten, daß dereinst der geliebte Kapitalgewinn, die Risikoprämie, dadurch aus der Welt geschafft werden könnte, daß man das Risiko selbst hinausexpedirt.

Und beachten Sie wohl: nach dem Vorhergegangenen steht fest, daß dieser Gesellschaftszustand ein unsittlicher ist, und zwar aus einem doppelten Grunde:

1) weil dieses allgemeine Risiko, als durch seine Wirkungen die Verantwortlichkeit des Einzelnen verhöhnend und seine Freiheit aufhebend, einen den Anforderungen des freien Menschen widersprechenden Zustand begründet.

2) weil überdies auch noch derjenige Werthfond, von welchem das

Risiko getragen wird, eigentlich gar nicht das Eigenthum Derer ist, welche riskiren, sondern vielmehr das Eigenthum Derer, die ihn durch ihre Arbeit geschaffen haben.

Anerkannt also, daß dieser Zustand ein unmoralischer und verwerflicher ist, so folgt hieraus, daß, wenn wir die oben gestellte Frage, ob dieser Zustand aufhebbar sei, mit Ja beantworten, wir weiter zu sagen haben: Er muß in Wirklichkeit aufgehoben werden.

Das Interesse konzentrirt sich demnach auf die Frage, ob jene Aufhebung möglich ist.

Um nun dies beantworten zu können, haben wir zunächst zu prüfen: Worauf denn eigentlich das Risiko beruht? Wie es in den bürgerlichen Gesellschaftszustand hineingekommen ist?

Und hier bitten wir uns um so mehr Aufmerksamkeit aus, als Sie dies nicht in den Kompendien lesen können, woselbst vielmehr das geschäftliche Risiko als etwas nothwendig Seiendes, als etwas unter allen Umständen Selbstverständliches vorausgesetzt und angenommen wird.

IX.

Welches ist also der Ursprung des Risikos in der bürgerlichen Gesellschaft?

1) Die jetzige Produktion*) geht in der Art vor sich, daß jeder einzelne Unternehmer die Hervorbringung von Gebrauchswerthen nicht für sich, sondern für die Gesellschaft bewirkt. Diese, die Gesammtheit, bedarf nämlich einer gewissen Menge von Gebrauchswerthen bestimmter Art; sie braucht z. B. so und so viel Lokomotiven, so und so viel Scheeren und Messer, eine bestimmte Quantität von Seidenzeugen, von Baumwollenwaaren u. s. w. Jeder einzelne Produzent übernimmt es, einen Theil der betreffenden Gebrauchswerthe für die Gesellschaft herzustellen.

Nun thut dies aber jeder als Einzelner, unabhängig und getrennt von allen anderen Produzenten, individuell selbständig.

Was ist hierbei Zweck und Absicht des einzelnen Produzenten?

Für die Gesammtheit der Gebrauchswerthe einer bestimmten Art, welche die Gesellschaft durch menschliche Arbeit sich herstellen muß, ist ein bestimmtes Maß der Arbeitsmenge, eine bestimmte Arbeitszeit, erforderlich. Dieses Maß von Arbeitsmenge, von Arbeitszeit, bestimmt den Tauschwerth der produzirten Gebrauchswerthe der gedachten Art in ihrer Gesammtheit, somit auch den jedes einzelnen derselben.

Der Unternehmer sagt sich also: Sobald ich so und so viele Gebrauchswerthe von bestimmter Art geschaffen habe, erlange ich durch dieselben die Möglichkeit, alle beliebigen Gebrauchswerthe, insoweit zur Herstellung

---

*) Wir sprechen im Nachfolgenden immer nur von der eigentlichen Industrie, aber es versteht sich von selbst, daß alles Gesagte ähnlich auch vom Handel gilt.

derselben dieselbe Arbeitsmenge erforderlich war, für meine Gegenstände, meine Waare, einzutauschen.

Nun ist aber eben darum, weil jeder Unternehmer für sich allein, unabhängig von den andern, produzirt, keiner in der Lage, mit Sicherheit voraussehen zu können, ob wirklich seine Produkte, wenn dieselben fertig vorliegen, jenem Erforderniß entsprechen werden; d. h. er kann nicht wissen, ob wirklich von der Gesammtheit der gleichartigen Unternehmer gerade diejenige Arbeitsmenge in die Produkte gesteckt wurde, welche wirklich zur Befriedigung des vorhandenen Gesellschaftsbedürfnisses nöthig war. Er kann also, wenn er die produzirten Gebrauchswerthe der besonderen Art (z. B. die Messer und Scheeren) als Tauschwerthe losschlagen will, die Entdeckung machen, daß die in denselben thatsächlich vorhandene Arbeitszeit einzelner Personen von der Gesellschaft nicht vollständig als gesellschaftliche Arbeitszeit anerkannt wird; er kann die Entdeckung machen, daß auf die Produktion dieser Waarenart mehr Arbeitsmenge verwandt wurde, als hätte verwandt werden sollen; er kann, mit Einem Worte, die Erfahrung machen, daß er seine Waare mit Schaden losschlagen muß.

Dies ist der erste und hauptsächlichste Entstehungsgrund des geschäftlichen Risikos der Einzelnen, und es beruht dasselbe, nach dem Gesagten, auf dem innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft vorfindlichen Widerspruch, wonach einer, für die Gesellschaft produzirend, nicht von der Gesellschaft gedeckt wird.

2) Jeder Unternehmer produzirt also individuell selbständig. Da er nun aber hierbei um so besser fährt, je höheren Tauschwerth er produzirt, der Tauschwerth aber etwas ist, was immer nur in Vergleich zu anderen Bedeutung hat, so läuft das Interesse des einzelnen Produzenten darauf hinaus, entweder höheren Tauschwerth zu produziren, als seine Mitproduzenten, oder das, was er produzirt, als höheren Tauschwerth erscheinen zu lassen. Aus dem einzelnen Produzenten, der allen anderen selbständig gegenübersteht, entwickelt sich daher der einzelne Produzent, der allen anderen feindlich gegenübersteht: die „Konkurrenz" tritt uns entgegen.

a) Die erstbezeichnete Art nun, seinen Zweck zu erreichen (dadurch, daß er höheren Tauschwerth schafft), wird der einzelne Produzent um so mehr in Anwendung bringen können, je mehr er, im Vergleich zu den gleichartigen Produzenten, die Arbeit der für ihn Arbeitenden produktiv, ergiebig, machen kann. Nun ist dies, nach bekannten Grundsätzen, um so mehr der Fall, in je größerem Maßstabe die Produktion geschehen kann. Dies ist aber um so mehr möglich, je mehr Kapital zu Gebote steht.

b) Da, bei solchem Zustande, wie bereits erwähnt, jeder Produzent ein Interesse daran hat, seine Waaren als werthvoller erscheinen zu lassen als die der anderen Produzenten, seiner „Konkurrenten", so wird er, unter sonst gleichen Umständen, durch Operationen, welche auf die Meinung des Publikums berechnet sind (durch Annoncen, offene und versteckte Reklamen, Agenten, ja vielfach auch durch geradezu betrügerische und schwindelhafte Mittel) auf

die Hervorbringung jenes Glaubens von größerem Werthe seiner Waaren hinwirken. Und er wird dies wiederum um so besser können, je mehr Kapital ihm zu Gebote steht.

Aus diesen beiden Betrachtungen (unter a und b) ergibt sich, daß und warum das große Kapital eine fortwährend wirkende, mehr als unverhältnißmäßige und in immer steigendem Verhältniß zunehmende Ueberlegenheit über das kleine Kapital zeigt, und hieraus wiederum ergibt sich, daß und warum jenes große Kapital in fortwährendem Aufzehren und Verschlingen des kleinen Kapitals begriffen ist.

Aus diesem Sachverhalt aber stellt sich eine weitere Quelle des Risikos heraus, welche darin besteht, daß, je kleiner das Kapital ist, desto leichter dasselbe jenem Verschlungenwerden durch das große Kapital ausgesetzt ist.

Bei dem einzelnen Unternehmer zeigt sich dies in der beständigen Möglichkeit, daß gerade sein Kapital, nunmehr von jener beständigen Strömung erfaßt, verschlungen werden kann.*)

3) Wir haben nunmehr den Ursprung des geschäftlichen Risikos aus zwei Ursachen erklärt:

aus dem früher näher bezeichneten, innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft vorfindlichen Widerspruch und aus dem Zuge des großen Kapitals, das kleine in sich aufzuschlingen.

---

*) Wir müssen uns, der erforderlichen Kürze halber, in unseren Ausführungen auf das Allgemeinste beschränken; ausnahmsweise sehen wir uns jedoch hier veranlaßt, in das Besondere einzugehen. Manchem könnte es nämlich scheinen, als sei Obiges unzutreffend, indem ja dasselbe Risiko schlechthin, ganz abgesehen vom Verhältniß des großen Kapitals zum kleinen, stattfinde. Man könnte sagen: die Konkurrenten A und B haben beide gleich viel Kapital und trotzdem weiß A sich hinauf, den B hinunter zu bringen. Ganz gut! Allein wenn man näher zusieht, wird man finden, daß dies entweder die Folge persönlicher Eigenschaften der beiden Herren ist, während wir oben von Ereignissen reden, die unabhängig von persönlichen Eigenschaften, weil überhaupt unabhängig vom persönlichen Einwirken des Unternehmers (oder Direktors) sind; oder aber man wird finden, daß jener Erfolg des A auf industriellen oder merkantilen Zusammenhängen beruht, denen an ihrem Ausgangspunkte allerdings eine der beiden oben dargestellten Ursachen zu Grunde liegt, was nur, nach vielfacher Fortpflanzung der Wirkung durch die hundertfach verschlungenen Kanäle des Kredits u. s. w., nicht mehr unmittelbar ersichtlich ist.

Was die erwähnten persönlichen Eigenschaften der Herren A und B betrifft, so können dieselben verschiedenartig sein; insbesondere aber, dies darf man nie vergessen, sind Betrug und Schwindel sehr wichtige Beförderungsmittel des modernen Schachers, daher auch die entsprechenden Eigenschaften sehr ergiebige Hülfsmittel. Gemeine Gesinnung ist eine wesentliche Eigenschaft des Normalschachers des 19. Jahrhunderts; fehlt bei einem „Konkurrenten“ diese, so fehlt sie (etwa in Folge angeborener, stark entgegenwirkender Eigenschaften), trotz seiner gesellschaftlichen Lage. Wir kommen übrigens auf die „Konkurrenz“ zurück.

Diese Ursachen, obschon sie das geschäftliche Risiko, als allgemeine Erscheinung betrachtet, im letzten Grunde ursächlich bewirken, treten jedoch in der äußeren Erscheinung nicht überall deutlich erkennbar hervor, weil der gesellschaftliche Zusammenhang eine weite Fortpflanzung und zugleich eine vielfache Ineinanderverschlingung der Wirkungen verursacht, wozu dann auch Manches tritt, was das einmal entstandene Uebel erschwert. Insbesondere ist es das vielgestaltige Kreditwesen, welches das Erkennen des ursächlichen Ursprungs der gedachten Erscheinungen im einzelnen Falle erschwert. Wir glauben jedoch behaupten zu dürfen, daß die Wirkungen des Kreditwesens, selbst der äußersten Mißbräuche desselben, zwar das Uebel zu vergrößern und zu verallgemeinern vermögen, daß dieselben aber nicht als ursprünglich ursächliche Grundlage desselben betrachtet werden können, sondern daß vielmehr jeder aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen entspringende Unfall, der einen bestimmten Unternehmer trifft, an seinem Ausgangspunkt betrachtet, sich auf eine der beiden Ursachen, beziehungsweise auf deren Zusammenwirken zurückführt.

Und es ist mit diesem Risiko unter den bestehenden Verhältnissen allerdings sehr Ernst, was eigentlich Sie, Herr Schulze, hätten ausführen sollen (Sie wissen ja, „Dienst um Dienst"), statt es uns zu überlassen, die wir es, um der wissenschaftschaftlichen Wahrheit willen, für Sie nachholen wollen.

Wie sehr es damit Ernst ist, mögen Sie ersehen aus nachstehender Meinungsäußerung eines sachverständigen Beurtheilers:*)

„Je ne crois pas me tromper en disant, que sur 100 établissements industriels, formés ou essayés, il y en a 20, qui s'écrulent avant d'avoir aucune consistance, 50 à 60, qui végètent plus ou moins longtemps en attendant leur chûte, et 10 ou plus qui arrivent à un grand état de prospérité; et encore, parmi ces établissements exceptionnels, en compte-t-on dont les chefs, après avoir jeté un grand éclat, parcouru la carrière la plus honorable et rendu des services signales à l'industrie, ont rencontré des écueils, devant lesquels ils ont échoué corps et biens. C'est donc l'ensemble des établissements industriels qu'il faut considérer."

Zu deutsch: „Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß unter 100 industriellen Etablissements, die in's Leben gerufen oder versucht werden, 20 zu Grunde gehen, ohne auch nur irgend welchen Bestand erreicht zu haben, ebenso 50 bis 60, welche kürzere oder längere Zeit in Erwartung ihres Falles sich nur hinschleppen, und höchstens 10, welche einen Stand hoher Blüthe erreichen; und überdies gibt es unter diesen Ausnahmefällen Etablissements, deren Chefs, nachdem sie glänzend dagestanden, die ehrenvollste Laufbahn zurückgelegt und der Industrie ausgezeichnete Dienste erwiesen, schließlich an Verhältnissen scheiterten, die sie um Alles brachten. Die Gesammtheit der industriellen Etablissements ist es also, die man ins Auge fassen muß."

---

*) Godard in der Enquête commerc. von 1834.

Sehr richtig! Und wenn wir die „industriellen Etablissements in ihrer Gesammtheit" betrachten, so fällt jenes Risiko, so groß es auch für den Einzelnen sein mag, doch vollständig hinweg. Freilich bleibt — und dies ist sehr beachtenswerth und für unsere späteren Ausführungen von Wichtigkeit — die Thatsache stehen, daß Arbeit verloren geht (d. h. theilweise ohne Nutzen für die Gesellschaft aufgewandt, theilweise nicht zur vollen möglichen Ergiebigkeit gebracht wird); und solcher Schaden bleibt an dieser ebenso unwiederbringlich haften, wie wenn ein Werthgegenstand zerstört wird.*) Aber so groß ist die fortzeugende Macht des Kapitals (eigentlich der Arbeit), daß trotzdem der „Nationalreichthum" in beständigem Steigen begriffen ist. Diese fortzeugende Kraft des Kapitals aber beruht, wie gezeigt worden, darauf, daß es, in seiner jetzigen Gestaltung, als eine der Arbeit gegenüberstehende selbständige Macht, die Arbeit unterjocht hat und dieselbe ausbeutet. Eine gewisse Ergiebigkeit ist also dem Kapital schlechthin und ohne Risiko gesichert, was sich zeigt im Zins, dem wiederum der Zins gewiß ist.

Jetzt, Herr Schulze, werden Sie auch begreifen, warum wir im Art. VII. sagten:

„Steigen des Nationalreichthums ist die erfreuliche Thatsache, daß jener gesetzliche Diebstahl einen immer steigenden Ertrag abwirft." „Geschäftliches Risiko ist der traurige Umstand, daß einer, der einen größeren Antheil dieses Diebstahls-Ertrags an sich reißen will, hierbei Schiffbruch leiden kann!"

„Einen größeren Ertrag": denn obwohl das Kapital im Ganzen immer zunehmen und der geknechteten Arbeit gegenüber immer mächtiger werden muß, so ist doch, wegen des oben bezeichneten Zwiespalts, der Einzelne der Gefahr ausgesetzt, daß im Austauschprozesse gerade die von seinem Kapital gezahlte Arbeit sich als unnütze, nicht gesellschaftliche Arbeit herausstellt, oder auch, daß gerade sein Kapital vom Strom des großen Kapitals verschlungen wird; oder auch endlich, daß durch den gesellschaftlichen Zusammenhang ein aus jenen Ursachen hervorgegangener Unfall seine Wirkung bis zu ihm fortpflanzt. Eben deswegen aber kann der Kapitalist als Zins des Kapitals nicht den durchschnittlichen Ertrag desselben fordern, sondern er muß den größeren Theil dieses Ertrags demjenigen überlassen, der das Risiko trägt, wohingegen er selbst, ohne alles Risiko, einen zwar geringeren, dafür aber sicheren Ertrag eines Kapitales, den Zins bezieht. Es ist also, in der Gesammtheit betrachtet, der Zins nichts weiter, als von dem Ertrage der unterjochten Arbeit der-

*) Z. B.: Bei Zerstörung eines Hauses durch Feuersbrunst. Die Assekuranz des Eigenthümers besagt nur, daß der entstandene Schaden von einer großen Anzahl Personen getragen wird, wodurch er für keine einzelne fühlbar wird. Es entsteht dadurch der Schein, als werde der erwachsene Schaden objektiv ausgeglichen; in Wirklichkeit aber ist dies nur persönlich der Fall, wohingegen die Gesellschaft um einen bedeutenden Werthgegenstand, ein Haus u. s. w., ärmer geworden ist. (An die Stelle des Hauses ist gewissermaßen ein schon vorhanden gewesener Werth in einen einzelnen Tropfen zusammengeflossen.)

jenige Theil, der vom Kapital ohne Risiko bezogen wird, während der Kapitalgewinn, die Risikoprämie, hiervon derjenige Theil ist, welcher dem aus den früher dargestellten Gründen beruhenden Risiko aller Einzelnen entspricht, welches Risiko selbst jedoch hinwiederum in sich zusammenfällt, sobald man, dem tieferen Wesen der Sache entsprechend, nicht die Einzelnen betrachtet, sondern die kapitalbesitzende Klasse als Ganzes oder, wie es in der oben zitirten Stelle heißt: „die Gesammtheit der industriellen Etablissements."

4) Es ist klar, daß mit den Ursachen des Risikos auch das Risiko selbst wegfallen muß.

Nun aber haben die beiden angegebenen Ursachen desselben das Gemeinsame, daß sie sich innerhalb des der Arbeit als selbständige Macht gegenüberstehenden Kapitals mit innerer Nothwendigkeit entwickeln, somit nur dadurch zu beseitigen sind, daß das Kapital selbst als solche der Arbeit selbständig gegenüberstehende Macht beseitigt werde.

Also:

ist zwar unter der Herrschaft des Kapitals die Risikoprämie naturgemäß und nothwendig;

allein es fragt sich, ob nicht diese Herrschaft des Kapitals selbst abgeschafft werden kann?

5) Gerade dies ist es, was die Arbeiterpartei erstrebt. Nenne man es „Organisation der Arbeit" oder sonstwie — die Grundlage der neuen Gestaltung besteht darin, daß das Kapital aufhört, der Arbeit selbstständig gegenüberzustehen, ja sie feindlich zu unterjochen; dasselbe vielmehr lediglich als Diener und Hilfsmittel der Arbeit erscheint.

Freilich muß man dann auch an die Stelle einer regellosen, willkürlichen Produktion feindlich einander gegenüberstehender Einzelner eine gesellschaftliche, nach den Bedürfnissen der Gesellschaft planmäßig geleitete Produktion treten. Doch davon später.

Es ist klar inzwischen, daß von dem Augenblicke an, wo es kein selbständiges Kapital mehr gibt, auch alle innerhalb eines selbständigen Kapitals möglichen oder nothwendigen, dasselbe voraussetzenden Erscheinungen aufhören.

Wo es kein Kapital mehr im heutigen Sinne gibt, da gibt es auch keinen Kapitalzins mehr, es gibt da ebensowenig mehr ein Risiko, und wo es kein Risiko gibt, da gibt es auch keine Risikoprämie.

Es kann da bei den Einzelnen in Folge wirklichen „Sparens" (d. h. eines Sparens von Erzeugnissen der eigenen Arbeit) eine Anhäufung von Gebrauchswerthen, sogar in Geldform, entstehen, allein jene Anhäufung wäre kein Kapital, dieses Geld kein Geld im heutigen Sinne.

„Aber", — rufen Sie jetzt aus, Herr Schulze, — „gerade hier liegt ja die Unmöglichkeit. Mit dem Kapital fällt auch der Antrieb zur Arbeit. Die Gesellschaft würde verarmen, jeder wäre schlimmer daran als zuvor."

Da bringen Sie uns freilich auf ein wichtiges Kapitel!

Untersuchen wir also, Herr Schulze!

X.

Wir sind jetzt an einem Punkte angelangt, wo wir uns für das Folgende entscheiden müssen, welche der beiden hauptsächlichen Richtungen der Sozialökonomie (Oekonomie der Arbeiterklasse im Gegensatze zur Oekonomie der Bourgeoisie wir unseren Betrachtungen zu Grunde legen wollen. Es zerfällt nämlich die Sozialökonomie in die sozialistische und in die kommunistische Richtung. Wir legen nun, für unsere weiteren Ausführungen, die erstere, die sozialistische, zu Grunde, zunächst nicht aus einem inneren, sondern aus einem äußeren Grunde. Der anzustrebende Zustand, wie ihn der Sozialismus im engeren Sinne auffaßt, steht nämlich dem heutigen Gesellschaftszustande vergleichungsweise näher, als der kommunistische Gesellschaftszustand; eben deshalb würden wir uns, bei der Kürze, die diese Artikel erfordern, die uns gestellte Aufgabe, ein Verständniß dessen, warum es sich zunächst handelt, zu bewerkstelligen, erheblich erschweren, während wir doch zugleich den beabsichtigten Zweck in geringerem Maße erreichen würden. Denn offenbar ist es für Denjenigen, welcher nicht hinlänglich in dem Gegenstande zu Hause ist, vergleichungsweise leichter, in das Näherstehende, als in das Entferntere sich zu finden. Das bezeichnete Verfahren ist aber Ihnen gegenüber, Herr Schulze, schon darum am Platze, weil ja in Ihrem und Ihrer Gesinnungsgenossen Köpfen der Sozialismus ein eben so großer Gräuel ist wie der Kommunismus, beide, für Ihre und der Ihrigen Augen nicht deutlich unterscheidbar, in einen einzigen großen Entsetzensknäuel zusammenschwimmen.*)

Doch zur Sache!

Was Sie, Herr Schulze, nirgends zwar in bestimmter, deutlicher Fassung, aber der ungefähren Tendenz nach, in Form entrüsteter Ausrufungen und dergleichen behaupten, oder vielmehr der in den Bourgeoisiekreisen herrschenden Meinung nachbeten, ist, kurz gesagt, Folgendes:

Unter den jetzigen Verhältnissen hat Jeder einen Sporn in sich, etwas zu leisten, sich anzustrengen, denn je mehr er arbeitet, desto mehr „verdient" er; um der Gesellschaft, um Anderer willen strengt sich Keiner an, sondern nur zu eigenem Vortheil; dieser Sporn, der auf der dem Menschen innewohnenden Eigenliebe beruht, dieser fortwährende Beweggrund zur Arbeit würde im sozialistischen Gesellschaftszustande wegfallen; es würde demnach weniger produzirt werden, die Gesammtheit sich in schlechterer Lage befinden, als jetzt.

Wir glauben in Vorstehendem Ihre und Ihrer Gesinnungsgenossen Anschauung richtig wiedergegeben und zusammengefaßt zu haben; wir werden nunmehr den Werth derselben prüfen, und zwar, da wir zu Ende kommen wollen, in möglichster Kürze und Gedrängtheit.

---

*) Es ist vielleicht unnöthig, zu bemerken, daß die der kommunistischen Lehre untergeschobene Absicht des rohen, nach gewissen Zeiträumen sich immerzu wiederholenden Theilens ebenso gut eine abgeschmackte Erfindung der Bourgeoisie ist, wie die in Betreff des Sozialismus geflissentlich verbreiteten Verdrehungen und Lügen.

Sie sagen: Es fehlt im sozialen Staat im Vergleiche zum jetzigen ein genügender Sporn, ein hinreichender Antrieb zur Arbeit bei dem Einzelnen.

Wir haben also zunächst zu untersuchen, ob dies richtig ist, wozu wir einleitungsweise bemerken, daß man sich im sozialen Staate die Produktion in der Weise vor sich gehend zu denken hat, daß dieselbe durch einzelne Gruppen Arbeitender bewerkstelligt wird, und daß in diesen Gruppen ein jeder nach bestimmten Regeln ein gewisses Recht an dem Ergebniß der gemeinsamen Arbeit der Gruppe, beziehungsweise dem Werthe dieser Arbeit, hat. Wenn wir z. B. heutzutage in einer Fabrik einen Fabrikherrn sehen, der Löhne auszahlt und dann das Ergebniß der gemietheten Arbeit für sich behält, so haben wir uns eine Fabrik im sozialen Staat so zu denken, daß die Gesammtheit der Arbeiter an der Stelle des jetzigen Fabrikherrn steht, aus ihrem Schooß heraus auch für die Leitung der Arbeit sorgt und das Ergebniß dieser Arbeit nach bestimmten Regeln unter sich zur Vertheilung bringt.

Wir stehen also an der Frage: Ist wirklich im sozialen Staate weniger Antrieb zur Arbeit beim Einzelnen vorhanden als heutzutage?

1) Was zunächst die Lohnarbeiter gegen festen Lohn betrifft, so sehen Sie, Herr Schulze, daß heutzutage, wo diese Art der Arbeit sehr verbreitet, ja die Grundlage des ganzen industriellen Gebäudes ist, die Produktion, wie aus dem „Steigen des Nationalreichthums" hervorgeht, zwar nicht für die Arbeitenden, aber doch überhaupt, dem äußeren Ergebniß nach, worauf allein es hier ankommen kann, sehr bedeutende Erfolge erzielt. Der heutige Lohnarbeiter aber hat, was seinen persönlichen Vortheil betrifft, kein anderes Interesse, als möglichst wenig zu arbeiten, da ja sein Lohn ein fester ist; und nur darauf hat er zu achten, daß er eine gewisse Wenigkeitsgrenze nicht unterschreite, da er sonst als ein besonders träger Arbeiter nicht mehr in Lohn genommen würde. Allein, so wahr es ist, daß eine solche Grenze nach unten überall besteht, ebenso wahr ist es, daß ein Lohnarbeiter der gedachten Arbeit keinerlei Motiv hat, sich anzustrengen oder sich besonders zusammenzunehmen; das, was er durch seine Arbeit erreicht, der fixe Lohn, würde ja durch die Verbesserung seiner Arbeit nicht gesteigert werden.

Stellen Sie sich nun vor, die einzelnen arbeitenden Gruppen im sozialen Staat fänden es für gut, für bestimmte Arbeiten in ihrem Betrieb Diejenigen, welche diese Arbeiten zu leisten haben, zunächst auf einen festen Lohn anzuweisen. Hier ständen diese Lohnarbeiter also nicht viel schlimmer als die heutigen; sie hätten genau ebenso viel Veranlassung, zu arbeiten, und nicht im Geringsten weniger, wie die jetzigen.

Allein abgesehen hiervon hätten diese Arbeiter noch eine gewichtige Veranlassung mehr: je mehr nemlich die betreffende Gruppe nach einem bestimmten Zeitabschnitte geleistet hätte, ein desto größerer Gewinn, über jenen fixen Lohn hinaus, würde ihnen in Form von Geschäftsantheilen zufallen.*) Während also die jetzigen Lohnarbeiter in

*) Obschon es theoretisch unrichtig ist, solche von den jetzigen Produktionsformen hergenommene Ausdrücke auf eine neue Produktionsform zu

durch erhöhte Thätigkeit mehr erlangen können, vermöchten dies jene allerdings. Die Lohnarbeiter gegen fixen Lohn hätten also im sozialen Staate mehr Veranlassung zum Arbeiten, als heutzutage.

„Aber," — so werden Sie hier, die Einwendungen der Bourgeoisökonomie wiederholend, behaupten — wenn auch die heutigen Verhältnisse dazu angethan sind, in dem Lohnarbeiter die Neigung hervorzurufen, möglichst wenig zu arbeiten, so hat doch derjenige, der sie gedungen hat und sie auszahlt, der Unternehmer, das entgegengesetzte Interesse; er wird persönlich oder durch einen Direktor beaufsichtigend hinter ihnen stehen und ihrem mangelnden Eifer nachzuhelfen wissen."

Ganz gut! Aber sehen Sie denn nicht ein, daß, wenn der Unternehmer dieses Interesse allerdings hat, im sozialen Staate die arbeitende Gruppe, welcher der Arbeiter angehört, dasselbe Interesse hat; auch sie kann träge Arbeiter nicht brauchen, da auch sie durch solche Schaden erleiden würde. Und sehen Sie denn ferner nicht ein, daß es unendlich leichter ist, einen einzigen Arbeitsherrn oder Direktor zu täuschen, als sämmtliche Mitarbeiter, alle Kollegen, die noch dazu meistens im selben Raume beschäftigt sind und daher einen Jeden fortwährend unter den Augen haben? Sehen Sie nicht ein, mit Einem Wort, daß das, was Sie für den heutigen Zustand geltend machen, für den von uns erstrebten in noch weit höherem Maße gilt?

„Aber," so werfen Sie hier ein, indem Sie auf unsere vorherigen Ausführungen zurückkommen — „es ist nicht einmal ganz richtig, daß heutzutage der Arbeiter gegen fixen Lohn keinen Antrieb zu erhöhter Thätigkeit habe; er kann vielmehr, wenn er sich besonders anstrengt, wahrscheinlich einen höheren Lohn erhalten."

Sie sollen Recht haben, Herr Schulze! Aber Sie werden uns zugeben müssen, daß der Arbeiter in unserer arbeitenden Gruppe des sozialen Staates ganz dieselbe Aussicht hat. Genau dieselben Beweggründe, welche heute den Fabrikherrn veranlassen, einem solchen Arbeiter den Lohn zu erhöhen, genau dieselben Beweggründe müssen auch für die Gesammtheit unserer arbeitenden Gruppe, beziehungsweise für diejenigen, welche sie mit Regelung der betreffenden Verhältnisse beauftragt hat, bestimmend sein.

Sie sehen also — dort immer ganz wie hier! Alles, was Sie für sich geltend machen können, machen Sie zugleich für uns geltend. Auch nicht im Entferntesten ist einzusehen, warum der Arbeiter gegen fixen Lohn im sozialen Staate weniger Antrieb zur Arbeit haben sollte, wie heutzutage.

Aber wir sind mit den Arbeitern gegen fixen Lohn noch nicht fertig, die Hauptsache kommt noch.

Es gibt nämlich heutzutage eine besondere Art von Arbeitern gegen fixen Lohn, die man aber gewöhnlich nicht dahin rechnet, wohin sie ökonomisch gehören, und zwar blos darum nicht, weil man bei ihnen den Lohn „Gehalt" zu nennen pflegt. Mit anderen Worten: Alle Staats-

---

übertragen, so glauben wir doch, daß gerade hier und im Folgenden durch die Beibehaltung und analoge Anwendung jener Ausdrücke die Sache verständlicher wird.

beamten, alle Direktoren industrieller Etablissements und eine ganze Reihe zu bestimmten Zwecken öffentlich oder privat Angestellter beziehen einen festen Lohn und man nimmt an, daß diese Leute, obschon sie durch gewissenhafte Pflichterfüllung ihre materielle Lage nicht zu verbessern vermögen, im Ganzen doch ihre Schuldigkeit thun.

„Ja!" — rufen Sie hier entrüstet aus — „das ist etwas ganz Anderes; diese Beamten, Direktoren u. s. w. sind Leute von Bildung, Leute, bei denen das Ehrgefühl entwickelt ist. Aber wie können Sie so etwas bei der Masse des Volkes voraussetzen? Nehmen Sie sich in Acht! Entfesseln Sie die Bestie nicht!"

Was die „Bestie" betrifft, Herr Schulze, so gedenken wir darüber in einem späteren Artikel ein Wörtchen mit Ihnen zu reden. Für die jetzt vorliegende Frage genüge Folgendes:

Angenommen, Sie hätten darin Recht, daß man eine strikte Pflichterfüllung nur bei Leuten erwarten dürfe, denen die Wohlthat der Ausbildung durch Schule und Erziehung zu Theil geworden, was folgt daraus?

Doch nur dies: daß man diese Wohlthat für die Gesammtheit zugänglich zu machen, daß man von Staatswegen dafür zu sorgen hat, daß jeder Einzelne durch Schulunterricht und Erziehung einen gewissen Grad von Ausbildung und humaner Gesinnung erreiche? Gerade das aber ist es, Herr Schulze, was eine Hauptforderung unserer Partei ist. Und zwar nehmen wir es sehr ernst mit dieser Forderung. Wir wollen nicht, wie Sie in Ihren „Bildungsvereinen", daß der arme Mann, der sich von Morgens 7, oder noch früher, bis Abends 8 abgearbeitet hat, Abends von 8 bis 9 Uhr sich schnell noch ein wenig „bildet": wir, den entsetzlichen Hohn erkennend, der in solcher Forderung liegt, verlangen vielmehr, daß die Ausbildung zu derjenigen Zeit geschehe, wo der Mensch nicht arbeiten soll — in der Kindheit und Jugend. Dann würde auch eine Fortbildung Sinn und Verstand haben.

Freilich könnten Sie hier einwenden, daß die Kinderarbeit für die Industrie durchaus nicht zu verachten sei, wie das Beispiel Englands so glänzend beweist. Und allerdings, Herr Schulze, seien Sie nur konsequent, vertheidigen Sie nur auch die Mobilmachung der kindlichen Arbeitskraft; aber muthen Sie uns nicht zu, daß wir darüber ein Wort verlieren. Wir wissen wohl, daß der englische „Nationalreichthum" nicht nur der Diebstahl in Permanenz ist, sondern auch der Mord in Permanenz.

Wir haben Ihnen, Herr Schulze, in Vorstehendem gezeigt, daß, von welcher Seite Sie auch die Sache betrachten mögen, der Arbeit gegen fixen Lohn im sozialen Staate durchaus nicht geringerer, sondern vielmehr höherer Antrieb zur Thätigkeit innewohnt, als beim heutigen Zustande.

2) „Aber", so könnten Sie bemerken, „es ist ja anerkannt, daß es mit der Arbeit gegen festen Lohn eine schlimme Sache ist; allein die Stückarbeit, wie wir sie heutzutage sehen — diese bewirkt doch im Arbeiter einen Sporn zu erhöhter Thätigkeit."

Ganz gut! Aber wer in aller Welt hindert uns, im sozialen Staate auch die Form der Stückarbeit zu verwerthen? Auch hier würde

also der Sporn zur Thätigkeit an sich unvermindert sein, während derselbe wiederum durch das Hinzukommen der früher erwähnten Aussicht auf größeren Ertrag der Arbeit der Gesammtgruppe sogar ein erhöhter würde.

3) Es verbleibt uns zu betrachten die Form des Theilhabers. Diese Form besteht, wie bereits erwähnt, darin, daß eine arbeitende Gruppe lediglich aus Theilhabern zusammengesetzt ist, d. h. daß die gemeinsame Thätigkeit auch für die Gesammtheit geschieht, das Ergebniß der Arbeit der Gesammtheit zufällt, welche dasselbe, beziehungsweise den entsprechenden Werth, nach bestimmten Regeln unter sich zur Vertheilung bringt.

Da Sie nicht leugnen werden, daß ein Geschäftsinhaber Interesse daran hat, daß die Arbeit vorwärts gehe, so sind wir hier, wo jeder Arbeiter zugleich als Unternehmer erscheint, oder richtiger gesagt, wo dieser Zwiespalt aufgehört hat, des Beweises überhoben, daß eine gewichtige Veranlassung zur Arbeit vorliegt; dieselbe ist, ebenso wie heutzutage, in einem gleichen Falle, gerade hier in hohem Grade vorhanden. Und es wird Ihnen einleuchten, daß Sie hier, durch die Art und Weise, wie die Vertheilung des gemeinsam Erarbeiteten vor sich geht, durch die Regeln, nach welchen sich die Antheile der Einzelnen bestimmen, wiederum ein Mittel in der Hand haben, auf den Eifer eines Jeden einzuwirken.

4) Es wird Ihnen freilich nicht entgangen sein, daß auch die Arbeiter, welche unter 1) und 2) als Lohn- oder Stückarbeiter erschienen, nur der Form nach solche waren, während sie dem Wesen nach unter allen Umständen als Geschäftstheilhaber, wie man heutzutage sagt, erscheinen. Ganz gut! Aber was Sie aus obiger Darstellung lernen können, ist dies: daß, wenn Sie den persönlichen Antrieb durch die Aussicht auf Verbesserung der persönlichen Lage auch im Einzelnen und Kleinen für nöthig halten, durchaus nichts entgegensteht, durch bestimmte Formen innerhalb der arbeitenden Gruppen im sozialen Staat jenen Antrieb beizubehalten, ja zu erhöhen."

„Aber" — so könnten Sie jetzt hier einwenden — „wenn ich auch jetzt sehe, daß man den Einzelnen innerhalb jeder Gruppe anspornen, beziehungsweise überwachen könnte; wenn ich auch weiter zugeben muß, daß die Eigenschaft als Theilhaber schon an und für sich unendlich mehr anspornen muß, als die Lohnarbeit in jeglicher Form; so sehe ich doch nicht ein, wie diese Gruppen selbst, jede Gruppe der andern gegenüber, zu gehöriger Arbeitsamkeit angespornt werden sollen; es sei denn, Sie wollten für diese Gruppen als solche die Konkurrenz beibehalten, was Sie doch als Sozialisten schwerlich thun wollen."

Vortrefflich, Herr Schulze! Da bringen Sie uns zunächst auf die niederträchtige Begriffsverwirrung, die man geflissentlich mit dem Wort „Konkurrenz" in die Gehirne einzuschmuggeln und einzupfropfen sucht!

Wir prüfen also nunmehr auf Ihren Wunsch die Frage: Ob für die einzelnen arbeitenden Gruppen im sozialen Staate ein genügender Antrieb zur Arbeit vorhanden sein werde?

XI.

Der Lieblingsbegriff der **Konkurrenz** fällt in einem Normalgehirn des 19. Jahrhunderts mit dem Begriff von Wettkampf überhaupt zusammen; der edle Wettstreit in dem Gemeinwesen der Alten — was uns überliefert wird aus Griechenland und Rom, was Livius und Plutarchus uns erzählen — nur aus „Konkurrenz" ist es erklärbar nach dieser niederträchtigen Anschauung.

Doch nicht hiervon wollen wir reden, nicht von dieser Seite wollen wir die Sache betrachten.

In einem Gehirne der gedachten Art findet sich nämlich die weitere Anschauung, als ob die Anspornung der persönlichen Thätigkeit durch die Aussicht auf Vortheil **lediglich in der Form der Konkurrenz denkbar sei.**

Worin aber besteht das Wesen der Konkurrenz? — Darin, daß ein Jeder auf Kosten Anderer sich günstiger zu stellen sucht. Wenn wir diesen Begriff zerlegen, finden wir in ihm zwei Elemente: erstens, daß Einer sich günstiger zu stellen sucht; zweitens, daß er dies auf Kosten Anderer erstrebt.

Nun ist aber für die Anspornung der persönlichen Thätigkeit offenbar nur das Erstere wesentlich, während das Zweite hiermit nicht näher zu schaffen hat; und es ist dieses Zweite, obwohl allerdings in der modernen Konkurrenz untrennbar mit dem Ersteren verbunden, doch nicht schlechthin und unter allen Umständen mit demselben verknüpft.

Wie wäre es also, Herr Schulze, wenn es gelänge, jenes erstere Element, jenes die persönliche Thätigkeit anspornende, beizubehalten, das zweite aber, dies gehässige, auf die Beeinträchtigung Anderer hinauslaufende, über Bord zu werfen! Sie werden nicht zu leugnen wagen, daß, wenn es möglich, diese Trennung zu vollziehen, hierdurch ein wesentlicher Vortheil errungen wird. Denn dies leugnen, hieße behaupten: jenes gehässige Andere Herabdrückenwollen sei etwas an sich Erfreuliches, während sich mit Anstand doch nur behaupten ließe, es sei ein von jenem ersterwähnten Nutzen untrennbares Uebel, und weil man jenen Nutzen nicht entbehren könne, müsse man leider, in Gemäßheit des Satzes: „keine Rosen ohne Dornen", auch das Uebel mit in den Kauf nehmen.

Die Frage, welche wir aufgeworfen hatten, war diese: Haben im sozialen Staate, woselbst eine Konkurrenz nicht stattfindet, die einzeln arbeitenden Gruppen als solche hinreichende Veranlassung zur Arbeit?

Allerdings haben sie solche!

Sie begreifen, Herr Schulze, daß, wenn die Arbeit organisirt ist, nicht mehr in jedem Produktionszweige ein Haufe von einander unabhängiger und einander feindlicher Unternehmer nach eigenem Gutdünken drauf los produzirt, sondern vielmehr, auf Grund der statistischen Erfahrungen die Produktion, wie im Ganzen, so auch in jedem einzelnen Produktionszweige geregelt ist und **einheitlich** vor sich geht; Sie begreifen, daß alsdann, wer **für** die Gesellschaft produzirt, dies auch **im Auftrag derselben**, gedeckt von ihr, thut; Sie begreifen endlich, daß es nicht schwer ist, wenn die Zahl der Arbeitenden und die Art des Produktionszweiges bestimmt sind, zu ermitteln, wie viel an

Arbeitsmaterial ꝛc. einer bestimmten Gruppe gestellt werden muß und wie viel sie durchschnittlich zu leisten, zu produziren vermag.

Nehmen wir ein Beispiel!

Wenn eine Gruppe von 5000 Arbeitern sich damit beschäftigen soll, Lokomotiven zu produziren, so läßt sich auf Grund der Annahme einer durchschnittlichen Arbeitszeit ermitteln, wie viele Lokomotiven in einer bestimmten Zeit von dieser Gruppe hergestellt werden können und wie viel Arbeitsmaterial hierzu geliefert werden muß.

Leistet diese Gruppe, was sie zu leisten hat, so erhält sie für ihre Leistung eine bestimmte Menge von Gebrauchswerthen, etwa in Geldform ausgezahlt, und diese Werthe bringt die Gruppe, nach bestimmten Regeln, zur Vertheilung unter die Einzelnen.

Die Gruppe kann aber, durch Trägheit, mangelhafte Leitung oder aus anderen Gründen mit ihrer Leistung auch hinter dem Normalmaß zurückbleiben; dann wird sie in ihrer Gesammtheit und somit auch jedes einzelne Mitglied derselben weniger Werthgegenstände von der Gesellschaft erlangen, d. h. sich schlechter stehen.

Sie kann aber auch durch Fleiß, gute Leitung, besondere Ersparniß an den Stoffen u. s. w. mehr als das Normalmaß leisten; dann wird sie sich besser stehen.

Allein diese ihre Verbesserung ist nicht bedingt durch den Schaden Anderer.

Ganz anders heute, wo Jeder sich nur dadurch nützen kann, daß er Anderen schadet. Bei den Unternehmern ist dies leicht einzusehen. Schwieriger allerdings ist es, den richtigen Sachverhalt auch bei der Arbeiterklasse zu erkennen. Es könnte Einer sagen: Wenn ich zwei Stunden täglich mehr arbeite, so stelle ich mich besser, ohne daß dies Anderen schadet. Dies wäre aber unrichtig: nur darum nämlich, weil die Wirkung eines längeren Arbeitens seitens eines einzelnen Arbeiters zu unbedeutend ist, um in's Auge zu fallen, und insbesondere durch die Verwicklung der gesellschaftlichen Zusammenhänge entsteht der falsche Schein, als könne heutzutage ein Arbeiter seine Lage verbessern, ohne einen entsprechenden Schaden den Anderen zu verursachen. Wir reden hier nicht davon, daß es nicht einmal eine Verbesserung der Lage ist, wenn Einer da, wo die Arbeit so schon den ganzen Tag in Anspruch nimmt, durch noch längeres Arbeiten einen etwas höheren Lohn erhält; wir wollen, wie gesagt, nicht hiervon reden, sondern nur zeigen, daß, unter der Herrschaft der Konkurrenz, durch eigenen Willen, durch freie Entschließung, ein Arbeiter selbst vermittelst Mehrarbeitens seine Lage nicht bessern kann, ohne die Anderer zu verschlimmern.

Unter den jetzigen Verhältnissen erhält die Arbeiterklasse nicht den Ertrag ihrer Arbeit, sondern es fällt dieser vielmehr der Kapitalistenklasse zu, die damit ihr Hazardspiel aufführt; von den Zuckungen, die hierdurch im gesellschaftlichen Zusammenhange verursacht werden, wird der Eine in die Höhe, der Andere hinunter geschleudert.

Nun ist aber die Arbeiterklasse, im Durchschnitt genommen, in Gemäßheit des Lohngesetzes bereits so tief unten, als es möglich ist; innerhalb des engen Raumes zwischen dem höchsten Punkte, den der Lohn zeitweilig über seinem normalen Betrage erreicht, und dem tiefsten

Punkte, den er zeitweilig unter jenem Betrage einnimmt, ist allerdings noch ein Spielraum. Aber die Bewegung innerhalb dieses Raumes wird von äußeren, vom Einzelnen unabhängigen Ursachen bestimmt, so daß immer, vermöge zwingender gesellschaftlicher Verhältnisse, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte nur so und so viel Zeit erfordert wird.*)

Wenn zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Platze 1000 Arbeiter bei täglicher Arbeitszeit von 8 Stunden erforderlich sind und 500 von ihnen wollten und könnten 16 Stunden arbeiten, so müßten nothwendig die anderen 500 Arbeiter brodlos werden; denn es sind einmal nur 1000 mal 8 Stunden, also 8000 Stunden Arbeit erforderlich; werden diese 8000 Stunden Arbeit von 500 Arbeitern geliefert, so sind die übrigen 500 unnütz; sie werden brodlos. Und so, wie in diesem Beispiel mit runden, übersichtlichen Zahlen, ist es überall; nur verwickelter und daher minder deutlich erkennbar; jeder Arbeiter kann heute vermittelst vermehrter Arbeit nur durch den Schaden anderer sich verbessern.

Anders, wo einem Jeden der Ertrag seiner Arbeit in planmäßig geleiteter Gesammtproduktion zugesichert ist und ein Hazardspielen nicht stattfindet. Hier steht sich Jeder besser, je mehr er arbeitet, einerlei, ob auch die Anderen mehr arbeiten oder nicht. Letzteres macht nur einen Unterschied für die Frage: ob er sich besser steht im Vergleich mit Anderen, nicht für die Frage, ob er sich besser steht im Vergleich mit seiner bisherigen Lage. Wenn er, durch erhöhte Arbeit, statt wöchentlich drei Flaschen Bier deren sechs trinken kann, so ist dies ein Vortheil für ihn, einerlei ob Andere sich nach wie vor mit drei Flaschen begnügen müssen, oder gleichfalls deren sechs trinken können, was wiederum nur von ihnen abhängt. Sie können, wenn sie wollen, alle zu gleicher Zeit sich besser stellen, was heutzutage schlechterdings unmöglich ist (beziehungsweise, wenn es eintritt, nicht vom eigenen Willen, sondern von äußeren Umständen abhängt).

Sollten wir in kurzen Worten ausdrücken, worauf dieser Unterschied beruht, so würden wir sagen: In einer Gesellschaft wie heute, wo die Produzenten nicht zugleich die Konsumenten sind, d. h. wo die Arbeitenden, die durch ihre Arbeit Werthe Schaffenden, nicht zugleich diejenigen sind, welche die Werthe aufzehren und verbrauchen, — da hängt es in erster Linie nicht vom Produzenten ab, ob er sich verbessern kann oder nicht. Wo aber, wie es zukünftig sein wird, die Produzirenden

*) Die einzelnen Fabrikanten sind daher allerdings in ihrem Rechte, wenn sie versichern, auch sie könnten nichts dafür, daß zu einer bestimmten Zeit weniger Nachfrage nach Arbeit ist, sie könnten den Lohn nicht wesentlich erhöhen u. dgl. mehr. Allein komisch ist es, hieraus eine Rechtfertigung des jetzigen Gesellschaftszustandes herleiten zu wollen. Jedesmal, wenn zu diesem Zweck in einer Arbeiterversammlung ein Fabrikant mit solchen Versicherungen auftritt, sollte man ihm antworten: Wovon reden Sie eigentlich? Nicht Sie, das unbedeutende Subjekt, sondern der Gesellschaftszustand im Großen wird von uns angeklagt.

auch die Konsumirenden sind, jeder nur Konsument ist, insoweit er Produzent ist, muß jeder durch *Erhöhung* seiner Produktion auch seine Konsumtion erhöhen können. *Hier ist Jedem, der arbeiten will, die Arbeit gewiß und mit der Arbeit der entsprechende Antheil an den Gesammtprodukten der Gesellschaft.*

Nun wird aber vielfach auch der Mißbrauch getrieben, daß man den Glauben zu erwecken sucht, als werde die Produktion im Ganzen nur im Ganzen erhalten und durch die Hoffnung des Einzelnen, ein Kapital im heutigen Sinne, ein Zins bringendes, fortzeugende Kraft in sich tragendes Kapital zu erringen. Man gibt sich den Anschein, zu glauben, oder glaubt es, vermöge großer Gedankenlosigkeit, auch wirklich: daß diese Hoffnung es sei, die im Allgemeinen zur Arbeit bewege und daß mit jener Hoffnung der allgemeine Antrieb zur Arbeit wegfallen, die Produktion in Stillstand gerathen würde.

Aber diese Anschauung ist durchaus haltlos. Was ist es denn, was heutzutage zur Arbeit bewegt? *Bei der ungeheueren Mehrzahl der Menschen:* die Absicht, sich die zum Leben durchaus erforderlichen Mittel zu verschaffen; *bei einem weit kleineren Theile:* die Aussicht, etwas hierüber hinaus noch für die Annehmlichkeiten des Lebens zu erlangen; *bei einem geringen Theile* (bei Kapitalbesitzenden): die Hoffnung, das Kapital, welches sie bereits haben, zu vergrößern; *bei dem kleinsten Theile:* die Aussicht, durch Arbeit sich Kapital zu verschaffen.

Hier könnte man einwenden, daß es ja vielfach vorkomme, daß Arbeiter sich eine kleine Summe ersparen und zurücklegen für besondere Fälle, insbesondere unvorhergesehene Unglücksfälle und dergleichen. Allein, wenn man näher zusieht, wird man wahrnehmen, daß die Absicht der Sparenden hier weniger durch die Hoffnung bestimmt wird, ein Kapital anzusammeln, welches durch seine zinsbringende fortzeugende Kraft von Vortheil würde, sondern vielmehr durch den Wunsch, eine Summe Geldes zu besitzen, welche vorkommenden Falls in alle beliebigen *Gebrauchs*werthe umgesetzt werden könne. Weniger also eine Kapitalansammlung, als vielmehr *eine Anhäufung von Gebrauchswerthen in Geldform* wird beabsichtigt. Eine solche aber ist unter der zukünftigen Produktionsform nicht nur ebensogut möglich, wie heute, sondern da Jeder weit mehr als jetzt in der Lage sein wird, sparen zu können, sogar *leichter möglich als jetzt.**)

Ausschlaggebend, weil die ungeheure Mehrzahl der Menschen betreffend, ist als Beweggrund zur Arbeit heutzutage: die Aussicht, durch Arbeit sich des Lebens Unterhalt zu verschaffen. Es ist also bewiesen, aus dem heutigen Produktionszustande heraus bewiesen, *daß diese Aussicht ein hinreichender Sporn ist, die Menschen zur Arbeit zu veranlassen.*

---

*) Hier, Herr Schulze, gerathen Sie sicherlich in hohes Erstaunen; Sie waren der Meinung, nur heutzutage könne „*gespart*“ werden; und jetzt hören Sie, daß umgekehrt im sozial-demokratischen Staate *mehr Feld für das Sparen* vorhanden sein wird als jetzt. Unangenehme Ueberraschungen das! Denn Sie werden hoffentlich jetzt nicht mehr zu behaupten wagen, wir seien „*gegen das Sparen*“.

Dieser Sporn aber, Herr Schulze, ist im sozialen Staate ebenso gut bei jedem Einzelnen vorhanden, wie er jetzt bei der ungeheuern Mehrzahl der Menschen wirksam ist. Und Sie werden zugeben, daß der Sporn zur Arbeit um so mächtiger werden muß, je mehr sich außer dem eben erwähnten Elemente, zusätzlich zu demselben, die weitere Aussicht eröffnet, durch Arbeit nicht nur des Lebens nothdürftigen Unterhalt, sondern auch des Lebens Annehmlichkeiten zu erlangen; und zwar dies, im Gegensatze zu heute, mit felsenfester Sicherheit und je nachdem sich einer mehr oder weniger anstrengt.

Fassen wir das bisher Entwickelte zusammen:

Die Frage war: ob die einzeln arbeitenden Gruppen im sozialen Staate ohne Konkurrenz hinreichende Veranlassung zur Arbeit fänden?

Wir haben diese Frage bejaht, weil jede Gruppe als Ganzes ein Interesse hat, sich zusammenzunehmen, und zwar darum, weil, je weniger sie leistet, desto schlechter, je mehr sie leistet, desto besser sie als Ganzes, und daher jedes ihrer Mitglieder, sich steht. Denn, einerlei, in welcher Form die Vertheilung des Arbeitsertrages stattfände, immer bestimmte sich die Werthmenge des überhaupt zu Vertheilenden, somit auch mehr oder minder die Größe des in irgend welcher Form zu verabfolgenden Antheils jedes Einzelnen durch die Thätigkeit der Gruppe. Das in der Konkurrenz liegende Element, welches die persönliche Thätigkeit anspornt, wäre beibehalten, das in derselben enthaltene gehässige Element der Feindseligkeit gegen Andere wäre weggefallen.

Wir haben, zur Vervollständigung der Darstellung und um zu zeigen, daß wirklich Jedem die Aussicht, nicht nur auf des Lebens Unterhalt, sondern auch auf dessen Annehmlichkeiten sich eröffnen würde, nun noch nachzuweisen, daß und worin wirklich bei dem neuen Produktionszustande sowohl die Gesammtheit als auch im Durchschnitt jeder Einzelne weit besser fahren würde, als heutzutage. Und obwohl wir, wie wir am Schlusse dieses Nachweises zeigen werden, zur Vereinfachung der Sache verschiedene wichtige Punkte außer Betracht lassen werden, so werden Ihnen doch, Herr Schulze, die Gründe, warum der neue Zustand ein besserer sein wird, förmlich wie aus einem Füllhorn entgegenfallen und wenn wir auch diesen letzten Nachweis erbracht haben werden, dann wird sich in raschem Ueberblicke zeigen lassen, wie erbärmlich dieser jetzige Zustand ist, und insbesondere, wie es mit der „Abschaffung des geschäftlichen Risiko" steht.

Wir werden also nunmehr nachweisen, daß der neue Zustand nicht nur darum ein besserer sein wird, weil die Werthgegenstände sich gerechter und gleichmäßiger vertheilen, sondern auch darum, weil die Produktion selbst eine außerordentlich vergrößerte sein wird.

Sie wird dies nämlich sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art, d. h. aus solchen, welche das Wegfallen jetziger Schäden bewirken.

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art, d. h. aus solchen, welche neuen Nutzen entstehen lassen.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen, d. h. Ur-

sachen, welche, in dem auf der Grundlage des neuen Produktionszustandes fußenden Staatswesen wurzelnd, auf die Produktion günstig zurückwirken. Die einzelnen Ursachen dieser drei Klassen werden wir nunmehr betrachten.

XII.

Die Gesammtheit sowohl als auch durchschnittlich die Einzelnen — so sagten wir — werden sich bei dem neuen Produktionszustande besser stehen als heutzutage. Und zwar wird dies der Fall sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art, d. h. aus solchen, welche den Wegfall jetziger Verluste in der Produktion bewirken.

1) Es ist früher gezeigt worden, worin allernächst das geschäftliche Risiko seinen Ursprung hat. Tauschwerth setzen kann die Arbeit nur, insofern sie eine Gebrauchswerth schaffende ist; Tauschwerth ist jeder Gebrauchswerth, insoweit in ihm durchschnittliche, gesellschaftliche Arbeitszeit enthalten ist. Nun sind aber in einem bestimmten Produktionszweige alle Unternehmer von einander unabhängig, ja einander feindlich gegenüberstehend. Nicht vorher, sondern erst nachher, im Austauschprozeß, stellt sich daher für den einzelnen Unternehmer heraus, ob und in wie weit die von seinem Kapital gezahlte Arbeit gesellschaftliche sei, von der Gesellschaft anerkannt würde. Wird sie dies nicht, stellt sich vielmehr heraus, daß der Produzent zwar für die Gesellschaft produziren wollte, aber nicht für sie produzirt hat, so ist nicht, wie man glauben könnte, sein Kapital für die Gesellschaft verloren gegangen, wohl aber die von diesem Kapital bezahlte Arbeit.*)

Das, was der Austauschprozeß hier nachher vollzieht, geschieht unter der Organisation der Arbeit vorher; oder vielmehr: es wird von vornherein unmöglich gemacht, daß Arbeit ungesellschaftlich verwandt werde.

Daß Arbeit verloren geht, kann allerdings auch da stattfinden, wo Organisation der Arbeit besteht. Allein es kann, unwesentliche Schwankungen abgerechnet, hier nur in Folge fehlerhafter, der gewöhnlichen Einsicht und Umsicht ermangelnder Leitung geschehen; es ist nicht ein dem System wesentlich anhangender Verlust. Heutzutage aber, wo jeder Einzelne nach seinem eigenen besonderen Gutdünken vorgeht, ist es umgekehrt ein Zufall, wenn die Summe dessen, was alle Einzelnen gethan, gleich ist demjenigen, was das Bedürfniß der Gesellschaft erheischte; hier ist es wesentlich, daß Arbeit verloren geht, und eine Ausnahme, wenn dieses nicht der Fall ist. Allerdings findet unter der Herrschaft der Konkurrenz und der freien Beweglichkeit des Kapitals immer bald eine Ausgleichung statt, aber es besteht diese Ausgleichung lediglich darin, daß das Kapital sich von gewissen Produktionszweigen zurückzieht

---

*) Das Kapital ist für den betreffenden Unternehmer persönlich verloren gegangen; aber vom Standpunkte der Gesammtheit betrachtet, hat es seine Bestimmung vollkommen erfüllt. Diese Bestimmung war: der Arbeit die Bedingung ihrer Wirksamkeit zu liefern. Dies ist geschehen; die ermöglichte und verwirklichte Arbeit selbst aber ist in eine falsche Bahn gerathen und daher für die Strömung des Allgemeinen verloren gegangen.

und anderen zuwendet, welche Ausgleichung jedoch nie ohne empfangene Lehre geschieht, welche Lehre dadurch ertheilt wird, daß angewandte Arbeit sich als unnütz angewandt herausstellt; auch bezieht sich diese Ausgleichung nur auf die Fälle, wo in einem besonderen Zweige mehr Arbeit verloren geht, als im Allgemeinen; daß aber überhaupt Arbeit verloren gehe, ist heute überall wesentlich (daher auch die Risiko-Prämie für den einzelnen Unternehmer naturgemäß). Der der Gesellschaft aus dieser Arbeitsvergeudung erwachsende Schaden aber bleibt an der Gesellschaft ohne Ersatz hängen, während das Kapital seinen Ersatz aus dem Umstande zieht, daß die von ihm unterjochte Arbeit im Großen und Ganzen so ergiebig ist, daß das Kapital, trotz jenes Ausfalles, doch noch sich vermehren kann.*)

Wir sind demnach berechtigt, zu sagen: daß während die jetzige Produktionsweise wesentlich mit einem fortwährenden Verluste von Arbeit für die Gesellschaft verbunden ist, dieser Verlust bei einer Organisation der Arbeit der Regel nach wegfällt. Wir sind also berechtigt, zu sagen: daß die gesammte in Folge der Planlosigkeit der jetzigen Produktion verloren gehende Arbeit bei einer planmäßigen Produktion für die Gesammtheit nutzbar würde.

2) Machen Sie mit uns, Herr Schulze, einen kurzen Spaziergang durch die beiden größten Städte Deutschlands, durch Wien und Berlin. Es ist Abend, und wir gehen durch die lärmenden Hauptstraßen der inneren Stadttheile. Wir sind zunächst in Berlin und sehen da große, glänzende Läden, hell erleuchtet und weithin strahlend; und wenn wir einen besonders hellen und auffälligen Laden erblicken und sehen näher zu, so ist es gewiß ein Cigarrenladen.

Wir sind jetzt in Wien, und es ist wieder Abend; auch da finden wir die lärmenden Straßen und die hell erleuchteten Läden; aber zwischen diesen glänzenden großen Läden entdecken wir vielfach auch kleine, unscheinbare, schwach erhellte Lädchen, und wenn wir näher zusehen, sind es gewiß „k. k. Tabaktrafiken“, also wieder Cigarrenläden.

Sicherlich merkwürdig und beachtenswerth! Dieser auffällige äußere Unterschied zwischen Berlin und Wien muß einen tiefgehenden inneren Grund in der Natur des betreffenden Produktionszweiges haben.

Raucht man etwa nicht in Wien? Verabscheut man dort den Tabak? Durchaus nicht! Wenn wir in einen jener zahlreichen kleinen und unscheinbaren Läden treten, so finden wir sie mit Käufern gefüllt; auch ein Blick auf die Straße genügt, uns zu zeigen, daß der Wiener in Sachen des Tabaks durchaus kein Kostverächter ist.

Der Grund jener Erscheinung liegt vielmehr wo ganz anders: in Preußen ist die Tabakindustrie Sache der freien Konkurrenz, in Oesterreich besteht ein Tabaksmonopol für den Staat, d. h. dieser betreibt, unter Ausschluß der Privaten, die Tabakindustrie. Eine Folge hiervon,

*) Man könnte diesen Sachverhalt mit dem Ertrag einer Steuer vergleichen, deren Erhebung zwar mit wesentlichen großen Ausgaben verbunden ist, die aber trotzdem, vermöge der ihr innewohnenden Ergiebigkeit, dem Berechtigten einen großen Ueberschuß zuführt.

in Oesterreich, ist: daß eine bestimmte Anzahl von Cigarrensorten fabrizirt wird, das eine Mal möglichst gerade so wie das andere Mal; diese Sorten und keine anderen (oder doch nur ausnahmsweise) kommen in den Handel; Jedermann kennt die Eigenschaften einer bestimmten Sorte, z. B. einer Zweikreuzercigarre, und weiß, daß er diese Sorte in der einen Trafik ebenso findet wie in der anderen; er weiß, daß, wenn er zehn Kreuzer (ein „Zehnerl") daran wenden will, er die betreffende Cigarre „in der Leimgruben" oder in der „Paniglgassen" nicht schlechter bekommt wie in der Kärnthnerstraße; und die Trafikinhaber ihrerseits wissen, daß alle ihre Kunden dies wissen, und in Folge dessen keine Spiegelscheiben, keine zwanzigfachen Gaslichter, keine ellenlangen Annoncen, mit einem Worte: keine Marktschreierei und kein Schwindel.*)

Wir wünschen dringend, mit dieser Ausführung nicht dahin mißverstanden zu werden, als wollten wir die zukünftige Produktion mit dem österreichischen Tabaksmonopol vergleichen, was allerdings stark wäre. Nicht nur hätte diese Vergleichung eines künftigen Gesellschaftszustandes mit einer einzelnen Erscheinung aus der heutigen Gesellschaft überhaupt keinen Sinn; sondern es ist auch leicht zu zeigen, daß nicht einmal eine äußere Aehnlichkeit da ist. So ist z. B. von der künftigen Produktion zu sagen, daß nicht sowohl der Staat sie betreiben werde, als vielmehr die Gesellschaft; wollte man aber durchaus daran festhalten, den Staat in den Vordergrund zu stellen, so wäre es doch wenigstens ein Staat, der sich mit der Gesellschaft deckte, während in Oesterreich Volk und Staat zwei sehr verschiedene Dinge sind; ferner betreibt ja in Oesterreich der Staat die Tabakindustrie nicht nach sozialistischen Prinzipien, um der Arbeit zu ihrem Recht zu verhelfen, sondern, nach der jetzt herrschenden Weise, zu dem Zwecke, sich eine Geldquelle zu eröffnen, welche Geldquelle, beiläufig gesagt, sehr ergiebig ist.

Was mir mit obiger Ausführung klargestellt zu haben glauben, ist vielmehr nur dies:

Wo Jeder mit Sicherheit weiß, daß das, was er kauft, so und nicht anders beschaffen ist, da ist für den Schacher kein Feld mehr, und wo es keinen Schacher gibt, da sind auch seine Hilfsmittel unnöthig, und wo seine Hilfsmittel unnöthig sind, da kann die Arbeit, die sonst auf diese verwandt worden wäre, besser verwandt werden.

Verallgemeinern Sie diese Erkenntniß, Herr Schulze, und Sie werden

*) Mancher, der die Gaslichter und Spiegelscheiben liebt, könnte hier erschrecken und in die Befürchtung verfallen, im zukünftigen Gesellschaftszustande würden die großen Städte ein gar trauriges Aussehen bieten. Das wäre irrig. Sicher ist allerdings, daß alsdann Glanz und Pracht nicht mehr als Werkzeuge des Schachers und des Humbugs erscheinen würden, aber nichts desto weniger würden sie vorhanden sein, entweder zur Verherrlichung der Gesammtheit (ihrer Bestrebungen und Errungenschaften), wie in den Republiken der Alten, oder auch, in Folge des herrschenden Ueberflusses, um ihrer selbst willen, besonders durch Vereine und Gesellschaften.

zu dem Ergebniß kommen: daß mit der Konkurrenz auch alle Hilfsmittel, die hundertfachen, auf Bethörung des Publikums und auf Herabsetzung Anderer hinauslaufenden Mittel unnöthig werden, und daß in Folge dessen eine ungeheure Arbeitsmenge, die heute nur dazu dient, den Krieg der Herren Unternehmer unter sich im Gange zu erhalten und das Publikum möglichst zu betrügen, auf eine für die Gesellschaft nützliche Weise verwandt werden kann.

XIII.

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art wird die Produktion größer werden.

1) Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Zunahme der Kosten eines Geschäftes nicht in gleichem Verhältniß mit der Erweiterung und Vergrößerung desselben steigt. Ein kurzes Nachdenken gibt Jedem die Gründe dieser Erscheinung an die Hand. Jeder wird einsehen, daß, wenn in einem Geschäfte ein Buchhalter nöthig ist, durchaus nicht daraus folgt, daß bei einer Vergrößerung des Geschäftes um das Vierfache vier Buchhalter nöthig sind u. s. w. Machen wir übrigens die Sache durch ein besonderes Beispiel klar. In physikalischen Werken findet man bei Gelegenheit der Lehre von den Dampfmaschinen Aufstellungen darüber, wie viel Brennmaterial in der Stunde eine Dampfmaschine verbraucht. Obschon diese Aufstellungen nicht ganz genau mit einander übereinstimmen, so läßt sich doch Folgendes mit Sicherheit daraus entnehmen: Wenn eine Dampfmaschine von 1 Pferdekraft in der Stunde etwa 20 Pfund des gewöhnlichen Brennmaterials braucht, so sind für eine Maschine von 10 Pferdekraft etwa 100 Pfund erforderlich; für eine Maschine von 100 Pferdekraft nur 550—560 Pfd. Bliebe der Maßstab derselbe, so müßte eine Maschine von 10 Pferdekraft 10 mal mehr brauchen als eine von 1 Pferdekraft, also 200 Pfd., während sie in Wirklichkeit nur 100 braucht, also die Hälfte; eine Maschine von 100 Pferdekraft müßte 2000 Pfund verzehren, während sie nur 550 bis 560 Pfund braucht, also gar nur etwas über ein Viertel u. s. w.

Die Vortheile, welche man auf solche Weise durch den Großbetrieb erreichen kann, sind, vermöge des Ineinandergreifens der Wirkungen noch viel bedeutender, als es auf den ersten Blick den Anschein hat; wir können jedoch hier nicht in's Einzelne gehen und haben dies um so weniger nöthig, als die Thatsache an sich nicht bestritten werden wird.

Nun ist aber heutzutage, wo die Produktion an den Schranken einzelner, wenn auch noch so großer Privatkapitalien gebunden ist, der hier besprochene Vortheil nicht erschöpfend zu erreichen, so daß wir mithin nachgewiesen haben: die größere Ergiebigkeit der Produktion, durch die mit dem Großbetrieb verbundene verhältnißmäßige Verminderung der erforderlichen Arbeitskraft oder des erforderlichen Kapitals.

2) Die Arbeit wird mit den fortwährenden Kulturfortschritten überhaupt produktiver (ergiebiger). Unter steigender Produktivität (Ergiebigkeit) der Arbeit versteht man die Zunahme der Leistungsfähigkeit und Leistung der Arbeit; die Zunahme dessen, was mit einer bestimmten Menge Arbeit hervorgebracht werden kann. Wenn ein Arbeiter bisher in 12 Stunden Arbeit von durchschnittlicher Güte einen Werthgegenstand bestimmter Art hervorgebracht hat und es wird jetzt in Folge einer neuen Erfindung möglich, daß er in diesen 12 Stunden zwei Werthgegenstände dieser Art hervorbringt, so ist seine Arbeit noch einmal so ergiebig wie früher.

Mit dem Voranschreiten der Kultur überhaupt nun, mit dem Voranschreiten insbesondere der Wissenschaften, vor Allem aber mit der immer größeren Entwicklung des Maschinenwesens, durch welches die Naturkräfte immer mehr zur Mitwirkung bei der Produktion herangezogen, somit menschliche Arbeitskraft „gespart" wird, wird die Arbeit immer ergiebiger. Dies kommt heutzutage freilich nicht der Masse des Volkes zu Gute, da dem Arbeiter immer nur, *gleichviel wie ergiebig die Arbeit ist*, der karge Lohn ausgezahlt wird; die Ergiebigkeit der Arbeit des Volkes kommt heutzutage lediglich den Besitzenden zu Gut, denen die Erzeugnisse der Produktion zufallen. Ja, gerade das Maschinenwesen drückt die Arbeiter tiefer herab, da es die Kluft zwischen Kapital und Arbeitskraft erweitert, die Arbeiter somit abhängiger von den Kapitalisten macht.

Es bedarf keiner Ausführung, daß im Gegensatz hierzu im künftigen Produktionszustande die gesteigerte Ergiebigkeit der Arbeit, insbesondere die durch die Maschinen bewirkte Arbeitsersparniß, der Gesammtheit der Arbeitenden zu Gute kommt.

Stellen wir also einstweilen fest: Das Ergebniß der zukünftigen Produktion wird *in Folge der gesteigerten Ergiebigkeit der Arbeit* ein größeres sein.

3) Wo die Arbeit organisirt ist und Niemand in den Besitz der für die Erhaltung oder Verannehmlichung des Lebens erforderlichen Mittel gelangen kann, außer durch Arbeit,*) da kann es nicht mehr wie heutzutage eine nicht arbeitende, von der Arbeit Anderer lebende Klasse geben. Bei dem neuen Produktionszustande wird daher die Produktion auch darum eine größere, weil Alle arbeiten müssen, so daß also *mehr Arbeitende vorhanden sind*.

Indessen ist dieser Punkt, obschon er Manchem als der wichtigste erscheinen mag, von weit geringerem Belang, als die bereits behandelten Punkte und der nachfolgende. Es ist zwar richtig, daß gerade die nicht arbeitende Klasse in Europa am besten lebt, d. h. am meisten konsumirt; allein nicht hiervon reden wir hier. Die Thatsache ist allein eine Folge der falschen Vertheilung der Arbeitsprodukte, wonach jetzt am meisten denen zufällt, welchen gar nichts zufallen sollte, denen, welche nicht arbeiten. Dieser Ausfall bezieht sich jedoch auf die *Vertheilung*, nicht auf die *Produktion*, von der wir reden. Was nun aber den

---

*) Eine regelmäßige Ausnahme fände z. B. in Betreff der Arbeitsunfähigen statt; eine außer der Regel liegende, aber wohl denkbare, bei einem Einzelnen in Folge vielfacher Schenkungen.

Ausfall in der Produktion betrifft, der dadurch entsteht, daß Arbeitsfähige nicht arbeiten, so ist diese darum nicht von hohem Belang, weil jene Klasse eine verhältnißmäßig kleine ist. Dieser selbe Umstand aber zeigt, auf wie fehlerhafter und ungerechter Grundlage die heutige Vertheilung ruht.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen wird die Produktion eine größere werden:

Die sozialistische Gesellschaft bildet mit innerer Nothwendigkeit einen demokratischen Staat, d. h. einen solchen, in welchem die regelmäßige Macht bei der Gesammtheit des Volkes ist. Bisher haben zwar die Formen gewechselt, unter welchen in der Gesellschaft einzelne Klassen andere ausbeuteten (hauptsächlich: Sklaverei, Leibeigenschaft, Lohnarbeit mit vielen Zwischenerscheinungen); die Thatsache der Ausbeutung selbst aber war bisher immer da. Dem obersten Kulturstadium bleibt es vorbehalten, die Ausbeutung selbst wegzuschaffen. Es ist aber klar, daß, wenn einmal im gesammten Volke die materiellen (Vermögens-) Verhältnisse dieselben sind, unmöglich eine außerhalb des Volkes stehende Staatsgewalt sich bilden kann. Eine außerhalb des Volkes stehende, einmal vorhandene Staatsgewalt kann, wie tausendfältige Beispiele zeigen, dem Volke staatliche Errungenschaften wieder entziehen; aber dies ist offenbar nur darum möglich, weil die materiellen Verhältnisse und die geistige Ausbildung in verschiedenen Klassen verschieden sind. Schlechthin unbegreiflich aber ist es, wie in einer Gesellschaft, wo die materiellen Verhältnisse und mit ihnen auch die durchschnittliche Ausbildung allgemeiner Art (abgesehen von der Fachbildung), insbesondere die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge überall ungefähr gleich sein würden, aus der Gesellschaft heraus eine volksfeindliche Regierung sich bilden sollte. Die Schwierigkeit besteht darin, den sozialdemokratischen Staat aus dem jetzigen heraus in's Leben zu rufen und in Gang zu bringen; allein wenn er einmal besteht und im Gange ist, wird seine Erhaltung und Fortführung wenig Kopfzerbrechen kosten.

Aus dem Umstande, daß der Staat, welcher auf dem neuen Produktionszustande ruht, mit innerer Nothwendigkeit, also auch dauernd, ein demokratischer ist, ergibt sich, welche Menge von Beamten, Polizisten, Berufssoldaten u. s. w. alsdann unnöthig würden.

Es würden also Kräfte frei, welche in der eigentlichen Produktion, beziehungsweise zum wirklichen Nutzen der Gesammtheit, zur Verwendung gelangen könnten.

Wir haben also — um nunmehr das bisher Entwickelte zusammenzufassen — festgestellt, daß im neuen Gesellschaftszustand nicht nur die Vertheilung der Werthgegenstände eine gerechtere und gleichmäßigere sein, sondern auch jeder Einzelne im Durchschnitt besser gestellt sein werde als heutzutage, und zwar darum, weil die Produktion eine weit größere sein werde. Und zwar werde dieses Letztere der Fall sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art:

1) durch Wegfall des Verlustes an Arbeit, der aus der Planlosigkeit der heutigen Produktion im Hazardspiel der Unternehmer erwächst;

2) durch Wegfall des Verlustes an Arbeit, der durch die Nothwendigkeit des Schwindels im Kriege der Unternehmer entsteht.

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art:

1) durch erhöhte Ergiebigkeit der Arbeit in Folge der mit dem Großbetrieb verbundenen Vortheile;

2) durch erhöhte Ergiebigkeit der Arbeit vermöge der mit den Kulturfortschritten verbundenen Vortheile;

3) durch Heranziehung neuer Arbeitskraft, derer nämlich, welche jetzt überhaupt nicht arbeiten.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen:

dadurch, daß das auf einer Produktionsweise solcher Art ruhende Staatswesen, weil mit innerer Nothwendigkeit dauernd demokratisch, eine Menge von Arbeitskräften entbehren kann, welche der heutige, unvolksthümliche Staat in nicht gemeinnütziger Weise zur Verwendung bringt, welche Kräfte sodann gemeinnützig wirksam werden können.

Dies unsere Ergebnisse.

Zur Vereinfachung der Darstellung haben wir nun verschiedene gewichtige Punkte nicht einmal in Betracht gezogen. Wir haben nicht gesprochen von den ungeheuren Einwirkungen einer allgemeinen Ausbildung und eines humaneren Geistes; nicht gesprochen von der größeren Lust und Liebe zur Arbeit jedes Einzelnen, wenn er die Früchte seiner Thätigkeit sich gesichert weiß, nicht gesprochen davon, daß alsdann manche Unternehmungen ausgeführt werden können, welche heute, obwohl gemeinnützig, darum unterbleiben, weil der einzelne Unternehmer als Konkurrent seine Rechnung nicht dabei finden würde, nicht gesprochen davon, daß in Zukunft mit weniger Vorräthen mehr auszurichten sein wird, nicht gesprochen endlich von Manchem, was in zweiter Linie zu berücksichtigen wäre. Und obschon wir von alledem nicht gesprochen haben, Herr Schulze, steht doch unser Gedankengebäude fest und sicher vor Ihnen.

XIV.

In Nr. V. dieser Artikel, haben wir, Herr Schulze, die Anschauungsweisen in Sachen des Risikos, zu deren Begründung und Vertheidigung Sie Ihre Schrift herausgegeben haben, in folgende Worte zusammengefaßt:

„Der Geschäftsunternehmer bezieht einen gewissen Gewinn als Ersatz für das Risiko, welches er durch Unternehmung des Geschäftes läuft; dieses Risiko kann nicht abgeschafft werden; also ist jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht.“

Wir haben diese Auffassung durch eingehende Ausführung als eine falsche nachgewiesen und stellen nunmehr unsere Ergebnisse zusammen:

Das Risiko — so führten wir aus — kann im jetzigen Gesellschaftszustande allerdings nicht abgeschafft werden; denn dasselbe entwickelt sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem Kapital im heutigen Sinne, d. h. ans dem der Arbeit als selbständige Macht gegenübergestellten Kapital. Die kapitalbesitzende Klasse in ihrer Gesammtheit trägt, wie aus dem steigenden „Nationalreichthum" hervorgeht, kein Risiko: allein jeder einzelne Unternehmer trägt ein solches. Für ihn ist also auch die Risikoprämie (der Kapitalgewinn) nothwendig und, wie man unter den Voraussetzungen des jetzigen Gesellschaftszustandes sogar zugeben kann, (bedingungsweise) gerecht.

Allein die Betrachtung der Sache im Großen, weit entfernt, zu beweisen, was Sie aufstellen, führt im Gegentheil zur Erkenntniß, daß dieser jetzige Gesellschaftszustand weder ein gerechter noch ein nothwendiger ist.

Wir haben Ihnen nämlich, was zunächst die Gerechtigkeit betrifft, nachgewiesen, daß dasjenige, wovon das Risiko getragen wird, das Kapital selbst, nach den Grundsätzen des natürlichen und selbstverständlichen Rechtes der Gesammtheit der Arbeitenden gehört, weil nur durch sie alle Werthe geschaffen werden; wonach sich der jetzige Zustand als eine Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch wenige Kapitalbesitzende darstellt, welche Ausbeutung immer nur möglich ist durch selbständiges Kapital, d. h. durch eine der jetzigen Ausbeutung schon vorhergegangene andere Ausbeutung.

Wir haben ferner gezeigt, daß durch das Risiko, welches aus dem Schooße des der Arbeit selbständig gegenübergestellten Kapitals hervorwächst, der Gesellschaft ein Charakter ertheilt wird, in welchem die Freiheit des Einzelnen nahezu aufgehoben ist; und zugleich haben wir das gehässige und schwindelhafte Wesen der Konkurrenz, welches nothwendig mit diesem Zustande verbunden ist, bloßgelegt.

Wir haben aber ferner gezeigt, daß diese jetzige Wirthschaft *durchaus nicht eine nothwendige und unabschaffbare ist*; wir haben Ihnen vielmehr eingehend nachgewiesen, wie man unter Aufhebung der Gegenstellung von Kapital und Arbeit, mit Wegfall insbesondere der Konkurrenz, einen haltbaren Gesellschaftszustand herstellen kann: und wir haben Ihnen weiter gezeigt, daß in diesem Zustand die Produktion eine außerordentlich gesteigerte, die Durchschnittslage des Einzelnen eine weit bessere sein würde; sowie endlich auch, daß *dann* nur von Freiheit und wahrer „Selbstbestimmung" die Rede sein kann, nicht aber heute.

Es stellt sich aus alledem für die Hauptstreitfrage das Ergebniß heraus: daß das Risiko zwar allerdings nicht aus der jetzigen Gesellschaft herausgebracht werden kann, daß es aber dadurch aus der Welt zu schaffen ist, *daß mit dem jetzigen Gesellschaftszustande auch die dem Risiko zu Grunde liegende Ursache hinweggeräumt wird.*

Im Gegensatz also zu Ihrer Anschauung: „das Risiko kann nicht abgeschafft werden; also ist jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht" —

im Gegensatz zu dieser Anschauung sind wir berechtigt zu sagen:

„Das Risiko und mit ihm der Kapitalgewinn kann abgeschafft werden; der Kapitalgewinn ist eine Ausbeutung; folglich ist die Bekämpfung des Kapitalgewinnes, wie überhaupt die Bekämpfung dieses jetzigen Zustandes und seiner sämmtlichen wesentlichen Ausflüsse, ebenso vernünftig wie gerecht."

Zugleich mit der Widerlegung Ihrer hauptsächlichsten Aufstellungen haben wir die Richtigkeit Ihrer sonstigen Behauptungen dargelegt; wir haben, um uns nicht beständig mit Ihren vereinzelt hingeworfenen Behauptungen herumschleppen zu müssen, die Anschauung unserer Partei, soweit es erforderlich war, in zusammenhängender Weise dargestellt, und Jeder mag jetzt unsere Arbeit mit der Ihrigen vergleichen. Nichsdestoweniger wollen wir jedoch einige Ihrer markirtesten Behauptungen und Ausrufungen noch herausgreifen, um sie auf Grund der gegebenen Entwicklung, in ihrem wahren Werthe erscheinen zu lassen.

Auf Seite 4 orakeln Sie:

> Eine Selbstverantwortlichkeit Jedem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding.

Wir haben Ihnen gezeigt, daß heutzutage Niemand sein Geschick in der Hand hat. Wenn die Gesellschaft z. B. durch ihre unberechenbaren Konjunkturen den Arbeitern die Arbeit entzogen hat, müssen diese einfach verhungern. Jene Selbstverantwortlichkeit ohne Möglichkeit der Selbstbestimmung, jenes „Unding", besteht also, besteht gerade heute in der bürgerlichen Gesellschaft."

Sie orakeln weiter (S. 7):

> Je weniger die inneren Eigenschaften des Menschen entwickelt sind, je weniger er selbst weiß und leistet, desto abhängiger ist er von der Außenwelt. Im Gegentheil, je energischer, je umsichtiger sich sein Wollen und seine Kraft bethätigen, je mehr seine Kenntnisse, seine Erfahrung sich erweitern, desto mehr macht er sich aus dieser Abhängigkeit los, desto mehr wird er Herr der Umstände.

Wir haben Ihnen gezeigt, Herr Schulze, daß die „Entwicklung der inneren Eigenschaften des Menschen" selbst von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt und daß heute diese Entwicklung bei Verschiedenen sehr verschieden vorgenommen wird. Wir haben Ihnen ferner gezeigt, daß es, um „Herr der Umstände" zu sein, weit weniger darauf ankommt, wie „energisch" und „umsichtig" das „Wollen" und die „Kraft" eines Einzelnen seien, als vielmehr darauf, ob und wie viel Kapital ihm durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge zufällt.

Seite 8 wagen Sie zu behaupten:

> Abgesehen davon, daß der Kulturfortschritt selbst die Tendenz hat, die Wage zu Gunsten dieses Faktors („eigenes Wollen und Können") mehr sinken zu machen ꝛc.

Unwahr, Herr Schulze! Der Zug unserer heutigen Kultur geht dahin, das große Kapital immer mächtiger, somit den einzelnen kapitallosen Arbeiter immer abhängiger von äußeren, nicht seinem „Wollen und Können" unterworfenen Verhältnissen zu machen.

Seite 11 sagen Sie:

> Nicht das rechnet man dem Spieler zu, wenn man ihn für seinen Ruin verantwortich macht, daß er verliert, daß die Chancen des

Spiels, die er allerdings nicht voraussehen konnte, gegen ihn sind, sondern: daß er überhaupt spielt.

Wirklich? Welche Weisheit! Das Unglück ist nur, daß heute Jeder spielen muß, er mag wollen oder nicht. Freilich ist es für Viele ein gar angenehmes Spiel, in welchem die Chance hauptsächlich darin besteht, ob sie weniger oder ob sie mehr gewinnen werden; für Andere freilich ein trauriges Spiel; das traurigste aber für jene, deren Chance nur darin besteht, ob sie mit knapper Noth leben können oder verhungern müssen.

Seite 13 lügen Sie, wie folgt:

> Fleiß und Faulheit, Solidität und Liederlichkeit, Tüchtigkeit und Ungeschicklichkeit, Dummheit und Einsicht: das Alles sind ja dann ganz gleichgiltige Dinge, auf die nichts ankommt, die den Leuten ebensowenig nützen wie schaden, wie es die Lassalle'schen Sendboten täglich predigen, indem sie über die Bildungsbestrebungen, über das Sparen der Arbeiter spotten.

Wo und wann haben die Mitglieder unserer Partei „gepredigt", daß Fleiß und Faulheit, Solidität und Liederlichkeit, Tüchtigkeit und Ungeschicklichkeit, Dummheit und Einsicht gleichgiltige Dinge seien? Wo und wann? Sie werden die Antwort schuldig bleiben, weil Ihre Behauptung auf einer wissentlichen Verdrehung beruht.

Was unsere „Sendboten predigen", ist nicht, daß jene Dinge gleichgiltig seien, sondern daß es dem Arbeiter beim besten Fleiß, aller Solidität u. s. w. doch nie möglich sein werde, das Joch des ihn aussaugenden Kapitals zu brechen. Diese traurige Wahrheit allerdings predigen unsere Sendboten und sollen sie predigen auch fürderhin.

Sie phantasiren weiter:

> Natürlich! Keiner hat die Verantwortlichkeit für seinen Nahrungsstand, Keiner also auch die Pflicht der Selbstsorge, dafür muß die Gesellschaft eintreten, d. h. alle Andern zusammen. Aber, mein Himmel, mit allen diesen Andern, welche die Gesellschaft ausmachen, steht es ja um kein Haar breit anders, die sind ja ebenfalls ihrerseits ein Jeder dieser Selbstsorge und Verantwortlichkeit enthoben, auf wem bleibt denn nun schließlich das Ganze sitzen, wer tritt denn nun eigentlich für den Andern ein?

Es ist Ihnen auseinandergesetzt worden, daß im sozialen Staate Jeder einen „Nahrungsstand" hat, insoweit er arbeitet, daß also Niemand „für einen einzutreten" braucht, während gerade heute, Herr Schulze, verschiedene Leute, welche nicht arbeiten, sehr bedeutende „Nahrungsstände" haben. Die Schlußfolgerung mögen Sie selbst ziehen.

Sie versteigen sich bis zu folgendem Ausruf:

> Das ist doch eine verrückte Wirthschaft, und reizende Zustände, welche uns da in Aussicht ständen! Da rufen wir ja die unsinnigsten Ansprüche eines Jeden an einen Jeden hervor, und damit zugleich den Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden.

Umgekehrt, Herr Schulze! Ansprüche an Niemanden werden geschaffen; so viel einer arbeitet, so viel kann er genießen, nicht mehr nicht weniger. Wo ist da ein Anspruch gegen Andere? Und „Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden"? Wieso, Herr Schulze, wie

können Sie es nur wagen, die Dinge so in ihr Gegentheil zu verkehren? Heute ist „Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden", und für die Zukunft wird dies gerade, mit der Konkurrenz, wegfallen.

Seite 21 sagen Sie:

Das wäre so ein Stück Weges zu der vielgepriesenen Gleichheit Lassalle's, zu der Hilfe für Alle ohne Ausnahme, für den ganzen Arbeiterstand, gleichviel wie sich die Einzelnen selbst dabei verhalten, wo sich Niemand besonders anzustrengen oder zusammenzunehmen braucht: daß nämlich Alle ohne Ausnahme im Nahrungs- und Wohlstande gleichmäßig zurück kämen.

Umgekehrt, Herr Schulze! Es ist Ihnen gezeigt worden, daß im zukünftigen Gesellschaftszustande, auf Grund einer ganzen Reihe von Ursachen, sich Jeder besser stehen wird als heute.

Seite 23 rufen Sie aus:

Ja, höre und staune, o Welt: Das Risiko, der Inbegriff aller Gefahren, welche gewerbliche Unternehmungen bedrohen, ist gänzlich und für immer beseitigt, wenn die Assoziationen Lassalle's unter Staatsgarantie erst, wie sie dies ja nach seinem Plane sollen und werden, die herrschende Form in Produktion und Handel bilden. Herrliche Aussichten! Alle ungünstigen Chancen im Geschäftsleben fallen fort, jedes gewerbliche Unternehmen muß gelingen, gleichviel wie es begründet ist, gleichviel wie man es dabei anfängt! Man braucht nur zu diesen Assoziationen zu schreiten, und der Welt ist geholfen, es gibt kein Risiko mehr!

Allerdings, Herr Schulze, ist es so, obwohl Sie, die jetzige Wirthschaft für allein selig machend und ewig haltend, sich nicht in den neuen Zustand hineinzudenken vermögen. Allerdings wird es kein Risiko mehr geben, wenn jene Assoziationen die „herrschende Form in Produktion und Handel" geworden sind; es wird kein Geschäftsrisiko mehr geben, schon darum, weil es keine Geschäfte im heutigen Sinne mehr geben wird. Und bliebe etwas vom Risiko übrig, es würde sich so gleichmäßig auf Alle vertheilen, daß es unmerkbar würde.

Seite 24:

Man kommt dem blinden Glück zu Hilfe, schafft die ungünstigen Möglichkeiten und damit das Risiko ab, und behält blos die günstigen, dann muß man gewinnen.

Nein, Herr Schulze! Man schafft überhaupt alle Chancen ab, die „ungünstigen" wie die „günstigen"; man produzirt nicht mehr, um zu spekuliren, sondern um zu konsumiren.

Seite 25:

Die höchst verschiedene Begabung und Ausbildung der Einzelnen, Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur überhaupt, die Mängel des gegenwärtigen Kulturzustandes müßten beseitigt, die Schranken menschlicher Einsicht und Kraft durchbrochen, die Abhängigkeit des Menschen von der Außenwelt völlig aufgehoben werden — kurz, es gälte, die Menschlichkeit abzustreifen, und man müßte ein Gott sein, um dies Alles zu bewirken, Menschen und Welt geradezu umschaffen!

Ei, ei, Herr Schulze! Müssen wir Ihnen wieder die Begriffe zurechtsetzen? „Die höchst verschiedene Ausbildung der Einzelnen und die Mängel des gegenwärtigen Kulturzustandes beseitigen", das nennen Sie, indem Sie es zwischen verschiedenes Andere einstreuen, das nennen Sie — es ist köstlich! — „die Menschlichkeit abstreifen"! Gut denn, Herr Schulze! Diese Menschlichkeit wird abgestreift werden: man wird allerdings bestrebt sein, die „höchst verschiedene" Ausbildung in eine möglichst gleichmäßige zu verwandeln; man wird allerdings suchen, die „Mängel" des gegenwärtigen Kulturzustandes aufzuheben.

Aber man wird zugleich als Kuriosum notiren, daß es im 19. Jahrhundert einen „Volksfreund" gab, der dies Streben, die höchst verschiedene Ausbildung möglichst auszugleichen und die Mängel (Sie selbst, Herr Schulze, sagen Mängel) des gegenwärtigen Kulturzustandes aufzuheben, als beabsichtigte „Abstreifung der Menschlichkeit" bezeichnete.

Seite 29:

> Die stetige Zunahme ist unter der Herrschaft der bisherigen Industrieform und zwar am raschesten überall da erfolgt, wo der Selbstverantwortlichkeit und Freiheit, also der Konkurrenz, der weiteste Spielraum gegeben wurde. Daß in dem auf das Gegentheil basirten System L.'s an ein solches Wachsthum nicht weiter zu denken wäre, ist ausgemacht.

Wiederum umgekehrt, Herr Schulze! Das heutige „Nationalkapital" ist vermöge der außerordentlichen Ergiebigkeit der Arbeit trotz großer Gebrechen im Wirthschaftszustande und auf Kosten des arbeitenden Volkes gestiegen; es wird in Zukunft, nach Wegfall jener Gebrechen, noch mehr steigen; es wird dies thun ohne Abmarterung des arbeitenden Volkes, und es wird in Wahrheit ein „Nationalkapital" nicht mehr, wie heutzutage, das Werkzeug, womit eine kleine Klasse das arbeitende Volk ausbeutet.

Seite 30:

> Gesellschafts-Systeme, welche der menschlichen Natur widerstreben, den angebornen Trieben und Anlagen der Menschen widerstreiten, können nur mittelst des Zwanges durchgeführt werden, wie wir noch heute bei allen Einrichtungen sehen, welche auf derlei Beschränkungen hinauslaufen.

Ganz recht! Aber nicht unser „Gesellschaftssystem" ist ein solches. Nicht durch Zwang wird man es aufrecht zu erhalten brauchen. Soweit aber Zwang zur Aufrechterhaltung desselben nöthig sein sollte, stehen ja dem sozialen Staate die Tausende von Gefängnissen, Korrektions-, Zuchthäusern u. s. w. zur Verfügung, durch deren tägliche Anfüllung allein die bürgerliche Gesellschaft sich zu erhalten vermag, durch deren tägliche Anfüllung, vor Allem mit Eigenthumsverbrechern, sie allein bestehen kann. Und der soziale Staat könnte Diejenigen, die sich seiner Ordnung nicht fügen, mit weit größerem Rechte strafen, als der heutige Staat es thut; denn dort könnte nur durch eigene Schuld einer sinken, während hier Tausende die Opfer der Verhältnisse sind. Ueberhaupt, Herr Schulze, muß in Sachen des „Zwanges" die heutige

Gesellschaft mit ihrer Scheinfreiheit für den Kapitallosen mäuschenstill sein.

Doch genug! Wir schreiten zur letzten Aufgabe, die uns geworden ist: in Kürze auseinanderzusetzen, wie die Dinge sich während eines etwaigen Uebergangsstadiums gestalten würden.

XV.

„Entfesseln Sie die Bestie nicht!“ — ein trefflicher Wahlspruch in der That für einen Mann, der als Freund der Arbeiter gelten will.

Wir haben seinerzeit, als Sie dies Wort in der preußischen Kammer sprachen, kein sonderliches Gewicht auf dasselbe gelegt — wir hielten für möglich, daß Ihnen dasselbe in der Hitze des Gefechts entfahren sei, und daß Sie es bei ruhiger Ueberlegung nicht aufrecht erhalten würden. — Allein Ihre neueste Broschüre, zu der Sie zwei Jahre Zeit hatten, und die daher wohl überlegt sein muß, beweist, daß es Ihnen bitterer Ernst mit Ihrer „Bestie“ ist.

Bei Besprechung der von Lassalle vorgeschlagenen Produktiv-Assoziationen gehen Sie nämlich beständig von der Ansicht aus, die Leiter und Mitglieder dieser Assoziationen würden nichts Eiligeres zu thun haben, als die Gelder, von denen sie doch wüßten, daß sie zur Förderung der Arbeitersache überhaupt bestimmt wären, zu Faullenzerei, Schwindel und Beeinträchtigung Anderer zu verwenden.

Nun verlangen wir von Ihnen durchaus nicht, Herr Schulze, daß Sie die Arbeiter für besser halten sollen als andere Menschen. Zwar ließe sich behaupten, daß die Arbeiter, weil sie den demoralisirenden Einflüssen der Konkurrenz minder ausgesetzt sind (wir meinen hier die moralische, nicht die materielle Wirkung der Konkurrenz), auch minder durch die Verhältnisse verschlechtert werden als gewisse andere Leute. Aber wir wollen dies nicht behaupten. Wir wollen uns beschränken auf die sicherlich unbezweifelbare Wahrheit: daß die Arbeiter Menschen sind. Aus diesem Satze, Herr Schulze, den Sie hoffentlich zugeben, haben Sie zu folgern: daß Sie von den Arbeitern nicht schlechter denken dürfen, als Sie von den Menschen überhaupt denken. Hieraus schon erhellt, wie stark es ist, zu sagen: „Entfesseln Sie die Bestie nicht!“ Die Bourgeoisie ist doch „entfesselt“ worden — was bei dieser gut gethan, warum sollte es bei dem Volke nicht gut thun?

Die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, auch Alles, was mit der Verwendung der bekannten 3 Millionen Francs (!!) für Produktiv-Assoziationen im Jahre 1848 zusammenhängt, zeigt uns, daß die französischen Arbeiter die soziale Idee unter den schwierigsten Verhältnissen, angefeindet von der Bourgeoisie und Staatsgewalt, mit einem Opfermuth und einer Ausdauer verfolgt und festgehalten haben, die in der That an's Unglaubliche grenzen. Die Geschichte der Produktiv-Assoziationen im Jahre 1848 gehört zum Merkwürdigsten und Erstaunlichsten in der Weltgeschichte. Das Interesse des Einzelnen ist damals so sehr zurückgetreten vor der Macht der Idee, daß man, Angesichts jener Thatsachen, nur staunen und bewundern kann.

Wir könnten nun, Herr Schulze, von Ihnen verlangen, daß Sie mit

uns hofften und erwarteten, daß, wenn es deutschen Arbeitern ermöglicht würde, im Interesse der Arbeitersache thätig zu sein, sie nicht zurückstehen würden hinter den Arbeitern Frankreichs. Aber nicht dies sagen wir Ihnen — unsere Ansprüche an Sie sind weit geringer. Wir verlangen nur — dies aber verlangen wir mit aller Bestimmtheit — daß Sie nicht schlechter von den Arbeitern denken als von andern Menschen, daß Sie also auch, wenn es sich um die von Lassalle vorgeschlagenen Assoziationen handelt, nicht von der Ansicht ausgehen, die Arbeiter würden diese Assoziationen geflissentlich zu Schwindel, Betrug und Ausbeutung mißbrauchen! Derartige Absichten mögen Sie für möglich halten bei Einzelnen, ja sogar bei vielen Einzelnen; allein Sie sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß eine Gesammtheit von Tausenden und Aber-Tausenden unempfänglich sein werde für die Forderungen des Rechtes, der Ehre und der Vernunft. Es handelt sich darum, Menschen, nicht eine Bestie zu entfesseln.

Genug hiervon!

Wir haben in den früheren Artikeln gezeigt, einerseits wie es im heutigen Produktionszustande steht, andererseits, wie es im zukünftigen sein wird. Die von Lassalle vorgeschlagenen Assoziationen nun sollen nichts anderes sein als ein Versuch, den jetzigen Zustand auf friedliche und allmälige Weise in den neuen überzuführen. Hieraus ergibt sich, daß diese Assoziationen um so mehr die Nachtheile des jetzigen Zustandes zu tragen haben, je weniger sie noch um sich gegriffen haben; daß sie die Vortheile des künftigen Zustandes um so mehr genießen, je mehr sie Wurzel gefaßt haben. Es liegt ein Uebergangsstadium vor, welches, je näher es nach seinem Ausgangspunkte steht, desto mehr noch vom heutigen Zustande an sich trägt; welches aber, je mehr es fortschreitet, und sich entwickelt, desto weniger vom heutigen und desto mehr vom künftigen an sich tragen wird.

Nun kommen Sie, Herr Schulze, und setzen uns auseinander, daß die Mißstände der bürgerlichen Gesellschaft (z. B. was das Risiko betrifft) auch auf diese Assoziationen einwirkten. Ganz gut! Aber sehen Sie denn nicht ein, daß Sie gegen Ihre Sache, nicht gegen die unsere demonstriren. Alle Mißstände, welche Sie geltend machen können, beruhen darauf, daß das neue Element dem alten gegenüber nicht genugsam erstarkt ist. Und aus eben diesen Gründen werden jene Mißstände in dem Verhältniß geringer werden und abnehmen, in welchem das neue Element, die Produktion durch jene Assoziationen zunimmt. Alles, was Sie auf Ihrem Wege beweisen könnten, würde immer nur, obschon dies nicht in Ihrer Absicht wäre, auf die Erkenntniß hinauslaufen, daß es für die Sache der Arbeiter zuträglicher wäre, wenn man das neue Prinzip sogleich in noch umfassenderer und allgemeinerer Weise zur Geltung bringen könnte, als Lassalle es zunächst vorgeschlagen hat. Er hat den mildesten Weg vorgeschlagen, um dem selbstsüchtigen Kastengeist der kapitalbesitzenden Klasse, jeden, auch den leisesten, scheinbaren Einwand unmöglich zu machen. Was er zunächst für die Agitation wollte, das können Sie in seinem „Antwortschreiben" lesen; was er aber überhaupt, im Endzweck, wollte, sagt Ihnen der „Bastiat-Schulze".

Was nun speziell das Risiko betrifft, so ist zunächst festzustellen, daß

Sie sich thatsächliche Unrichtigkeiten erlauben. Sie behaupten: jene Assoziationen sollten nicht miteinander in Verbindung stehen (außer für die Assekuranz); dies ist eine Unrichtigkeit; Sie werden angeblich aus den Schriften Lassalle's zu beweisen suchen, daß jene Verbindung nicht stattfinden solle; sie hat selbstverständlich naturgemäß einzutreten; denn man darf nie vergessen, daß diese Assoziationen der „Keim" der zukünftigen Ordnung sind und daß sie daher, Schritt vor Schritt, so oft es passend erscheint, sich jener Ordnung allseitig anzunähern haben.

Es ist richtig, daß jene Assoziationen als in die jetzige Ordnung hineingestellt, nicht ohne Risiko wären. Allein dieses Risiko würde ein vergleichsweise geringes sein, weil sie von Anfang an als im großartigen Maßstabe errichtet gedacht werden müssen. Gute und umsichtige Leitung (nöthigenfalls selbst gegen hohes Honorar) wäre zu erzielen; eine solche Leitung aber vorausgesetzt, hätten jene Assoziationen nicht nur alle Vortheile, welche heute schon das große Kapital, der Großbetrieb, bieten, sondern auch noch, z. B. vermöge größern Antriebs zur Arbeit, jene Vorzüge, welche wir als dem zukünftigen Zustande eigen bezeichnet haben. Sollte aber, was freilich möglich ist, da und dort in Folge des Risikos ein Ausfall entstehen, so würde dieser Ausfall, in Folge des allgemeinen Assekuranzverbandes, sich über Alle vertheilen; nach bestimmten Regeln in einfacheren Fällen über alle Mitglieder ein und desselben Produktionszweiges, in schwereren Fällen über die Gesammtheit der Assoziationen.*)

Ist es unrichtig, daß jene Assoziationen zu Anfang nicht ohne Risiko sind, so ist doch ebenso gewiß, daß dieses Risiko um so mehr abnimmt, je mehr man sich dem Punkte nähert, wo, wie Sie selbst sagen, diese Assoziationen „die herrschende Form der Produktion" sind. Je mehr man sich diesem Punkte nähert, desto mehr nähert sich die Konsumtionsfähigkeit der unteren Klassen der Konsumtionsfähigkeit der oberen; eine desto gleichartigere und gemeinnützigere Richtung nimmt also auch die Produktion selbst an; eine desto geringere Macht hat also ferner das der Arbeit selbständig gegenüberstehende Kapital, desto mehr tritt das die Arbeit aussaugende Kapital gegen die mit Kapital bewaffnete Arbeit zurück; mit Einem Wort: je weiter man auf der Bahn voranschreitet,

---

*) Diesen Sinn hat es, wenn Lassalle sagt, daß zunächst die Mitglieder der Produktiv-Assoziationen Eines Zweiges, in zweiter Linie dann alle Zweige sich gegenseitig zu assekuriren hätten, wonach also Ihr Baumwollenbeispiel, welches sich doch wohl auf einen der schwereren Fälle bezieht, sehr einfach erledigt würde, wenn es nicht überhaupt falsch wäre; denn worum es sich in diesem Beispiele handelt, ist nicht das Risiko, daß angefertigte Waaren nicht absetzbar sein würden, sondern der Zustand, daß für eine gewisse Klasse von Arbeitern keine Arbeit vorhanden wäre. Sie haben auch hier wieder, wie Ihnen dies schon so häufig passirt, zwei verschiedene Begriffe mit einander verwechselt: Sie wollten ein Beispiel des Geschäftsrisikos geben, ein Beispiel von der Gefahr des Unternehmers, das verwandte Kapital zu verlieren, und nahmen in Wirklichkeit einen der Fälle, wo allgemeine Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern eines bestimmten Zweiges dadurch eintritt, daß die Unternehmer überhaupt nicht unternehmen.

desto mehr nähert man sich dem Zustande, wie wir ihn als den zukünftigen beschrieben haben.

Aber selbst den sehr unwahrscheinlichen Fall angenommen, durch eine Reihe ungünstiger Zufälle würde ein so großer Ausfall in den ersten Jahren jener Produktion durch Assoziationen entstehen, daß er selbst nicht mehr durch die gegenseitige Assekuranz zu tragen wäre, was wäre es denn anders als eine schon hundertmal dagewesene Ausgabe von Staatsmitteln ohne den beabsichtigten Erfolg? Es werden von den Staaten Kriege geführt, die hundert und aber hundert von Millionen Thalern verschlingen, oft um schließlich mit einer Staatsniederlage zu enden. Was in unserem Falle selbst unter den schlimmsten Verhältnissen verloren gehen könnte, wäre nicht im Entferntesten mit dem zu vergleichen, was ein einziger unnöthiger oder unglücklicher Krieg in einem einzigen Monat nutzlos aufzehrt.*)

Sie sind freilich sehr entrüstet, Herr Schulze, daß der Krieg gegen die Kapitalmacht — und allerdings ist es ein solcher Krieg, der gerechteste Krieg, der je geführt worden, dieser Krieg der Arbeit gegen das Kapital! — daß dieser Krieg mit Geldern der Kapitalbesitzenden gegen das Kapital geführt werden soll. „Freilich" — so rufen Sie aus — „bleibt das kleine Bedenken dabei, daß das Geld zu der geforderten Staatsanleihe (Wer hat gesagt, daß es durchaus eine Anleihe sein muß?) Niemand anders hergeben kann als die Inhaber derselben Privatkapitalien, gegen welche es als Kriegswaffe zu dienen bestimmt ist."

Aber, Herr Schulze, nachdem wir Ihnen so deutlich auseinandergesetzt, daß die kapitalbesitzende Klasse ihr Kapital überhaupt nur in Folge einer ständigen Beraubung und Ausbeutung der Arbeit erlangt hat, wird es Sie nicht mehr wundern, wenn diese Arbeit ein winziges Theilchen von diesem Kapital in ihrem Interesse, im Interesse der anzubahnenden Emanzipation der Arbeit, verwendet sehen will. Die schreiende Ungerechtigkeit liegt nicht darin, daß jene „Kriegskasse" errichtet werden soll, sondern darin, daß sie nicht schon längst errichtet ist.

Ihre Einwendungen, Herr Schulze, sind also nicht stichhaltig. Aber wir wollen Ihnen eine Schwierigkeit bezeichnen, mit welcher jene Assoziationen zu kämpfen haben würden und die allerdings nicht gering wäre, von der Sie aber weislich geschwiegen haben: Es wäre der bodenlose Haß und Aerger der Bourgeoisie gegen jede Veranstaltung, die auch nur im Entferntesten dazu angethan wäre, ihre Privilegien zu erschüttern: es ist dies derselbe Haß und Aerger, der im Jahre 1848 jenen französischen Arbeiter-Assoziationen so maßlos entgegentrat, mit allen Mitteln feiger Hinterlist und geheimer Intriguen sie zu ruiniren suchte.

Aber auch damit würde man fertig zu werden wissen, vorausgesetzt,

---

*) Endlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß Mißbräuche im Schooße jener Assoziationen unmöglich gemacht würden, sowohl durch diejenige Ueberwachung, welche eine von den Assoziationen selbst einzusetzende Zentralbehörde ausüben könnte, als auch durch das Aufsichtsrecht des demokratischen Staates, welcher die Einrichtung der Assoziationen ermöglicht hätte.

daß die neue Einrichtung in hinreichend großem Maßstabe in's Leben gerufen würde. —

So viel zur Entgegnung auf Ihre Broschüre! Und nun noch einige Worte zum Schluß!

XVI.

Wir sind fertig mit Ihnen, Herr Schulze!

Aber damit in Ihrer ganzen Hohlheit die Art und Weise erscheine, mit der Sie die große Frage zwischen Kapital und Arbeit behandeln, damit deutlich ersichtlich werde, wie wenig Sie auch nur wissen, oder wie unehrlich Sie zu verdecken suchen, worum es sich handelt, lassen wir nachstehend die Meinungsäußerung eines noch lebenden englischen Oekonomen aus der Bourgeoisieschule folgen, der sich in seinem Vaterlande sowohl wie in der europäischen Wissenschaft überhaupt hoher Anerkennung erfreut, eines Mannes, der durchaus nicht Sozialist ist, der aber denken kann und etwas gelernt hat; wir meinen John Stuart Mill.

Doch freilich! Da Sie David Ricardo nicht gelten lassen — wie könnte John Stuart Mill vor Ihnen bestehen?

Da es aber doch noch Leute in Deutschland gibt, in deren Geist die Namen wiederklingen, die von England und seiner Wissenschaft zu uns herübertönen, so komme trotz Ihnen John Stuart Mill zu Wort.

In der dritten Auflage seines Werkes: „Principles of Political Economy, with some of their Applications to Social Philosophy" (II. 1. 3.) spricht dieser Oekonom seine Meinung über den europäischen Streit zwischen der politischen Oekonomie und der Sozial-Oekonomie wie folgt aus:

„Wir wissen noch zu wenig, was die individuelle Triebfeder in ihrer besten Gestalt, und was der Sozialismus in seiner besten Gestalt zu leisten vermag, als daß wir im Stande wären, zu entscheiden, welche von den beiden die schließliche Form der menschlichen Gesellschaft sein wird. Wenn eine Vermuthung gewagt werden darf, so scheint die Entscheidung hauptsächlich von Einer Erwägung abzuhängen: welches der beiden Systeme nämlich mit der größten Ausdehnung der menschlichen Freiheit und Entwickelung verträglich ist. Nachdem der nothwendige Lebensbedarf gesichert, ist das nächst starke menschliche Bedürfniß die Freiheit. — — — Die sozialen Einrichtungen sowie die praktische Moral würden demnach ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn allen Personen völlige Unabhängigkeit und Freiheit des Handelns gesichert wäre, ohne andere Beschränkung, als nur diese: Andere nicht zu beeinträchtigen. Eine Erziehungsweise oder soziale Einrichtungen, welche mit sich brächten, daß man die freie Selbstbestimmung seines Thuns und Lassens aufopfern müßte, würden einen der edelsten Züge der menschlichen Natur auslöschen." — — —

„Die desfallsigen, sowie überhaupt die Einwendungen gegen den Kommunismus und Sozialismus sind stark übertrieben worden. Es ist gar nicht nothwendig, daß die Mitglieder der Assoziation mehr zusammen leben, als sie es jetzt thun; noch auch, daß sie kontrollirt werden in Betreff der Verwendung ihres Antheils am Produktionsertrage oder

hinsichtlich der Benutzung ihrer Mußezeit,*) welche muthmaßlich beträchtlicher sein wird, wenn die Produktion auf wirklich nützliche Dinge beschränkt wird.**) Die einzelnen Personen brauchten nicht an eine bestimmte Beschäftigung oder Lokalität gebunden zu sein. Im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der Mehrzahl der Menschen würden die Beschränkungen des Kommunismus als Freiheit erscheinen. Die große Masse der Arbeiter hat in England und in den meisten andern Ländern so wenig freie Wahl bei ihrer Beschäftigung oder ihrem Aufenthalt, sie ist, praktisch genommen, so abhängig von festen Regeln und fremdem Willen, wie es nur bei irgend einem System, wirkliche Sklaverei ausgenommen, sein kann."

Und an einer anderen Stelle:

„Wenn man wählen müßte zwischen dem Kommunismus mit allen seinen Chancen***) und dem jetzigen Gesellschaftszustande mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten — wenn die gesellschaftliche Einrichtung des Privateigenthums es nothwendig mit sich brächte,†) daß das Ergebniß der Arbeit so sich vertheile, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältniß zum Betrage der Arbeit, — daß die größten Antheile denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten denen, deren Arbeit fast nur dem Namen nach eine solche ist, und so weiter hinab, indem die Vergütung in demselben Verhältnisse abnimmt, in welchem die Schwere und Unannehmlichkeit der Arbeit zunimmt, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen

---

*) Was die „Kontrolle" betrifft, so ergibt sich aus unseren Ausführungen, daß dieselbe beim sozialistischen System in der Regel und als ständig auch in Betreff der Arbeit als solcher wegfallen könnte. Anders freilich im kommunistischen System, gegen welches jedoch in anderen Punkten der Sozialismus (dies Wort im engeren Sinn genommen) erheblich zurücksteht.

**) Warum die Produktion sich von selbst auf „wirkliche nützliche Dinge", wie Mill (nicht ganz treffend übrigens) sich ausdrückt, beschränken würde, ist für Jeden, der unseren Ausführungen gefolgt ist, leicht erkennbar.

***) Man beachte wohl: Mill spricht noch dazu, sowohl im Vorstehenden wie im Nachfolgenden, vorzugsweise vom Kommunismus, also der äußersten Form des Sozialismus, dem Entsetzlichsten von Allem, dem König der Gräuel.

†) Allerdings bringt das Privateigenthum, wie es jetzt besteht, die oben gerügten Erscheinungen nothwendig mit sich; wie wir dies, so weit jene Erscheinungen in den Kreis unserer Besprechung gehörten, nachgewiesen zu haben glauben. Diese Erscheinungen würden nur dann nicht mehr nothwendig sein, wenn man wesentliche Elemente des Privat-Eigenthums, wie es jetzt ist, abschaffte; dies aber würde nur ein anderer Ausdruck für sozialistische Reform sein.

kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben; wenn, sagen wir, die Wahl nur wäre: ein fortdauernder Zustand solcher Art oder Kommunismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Kommunismus, große wie kleine, nur wie Spreu in der Wagschale sein."

„Die sozialen Einrichtungen des jetzigen Europas nahmen ihren Ausgang von einer Eigenthumsvertheilung, welche nicht das Ergebniß einer gerechten Theilung oder der Aneignung durch Erwerbsthätigkeit, sondern von Eroberung und Gewaltthätigkeit war" u. s. w.

So, Herr Schulze, spricht John Stuart Mill — spricht ein Mann der Wissenschaft, und so nur, mit ernster und gewissenhafter Würdigung dessen, was die Vertreter der Arbeit und ihres Rechtes vorbringen, hat man zu sprechen von der großen, von der ungeheueren Frage des Jahrhunderts.

Sie aber, in Ihrer maßlosen Hohlheit, wagen es, Lassalle gegenüber von „Albernheit" und „Ueberklugheit" zu reden; mehr noch: Sie wagen es, von der Tribüne der Berliner „Alhambra" herab in's Land hinaus zu rufen: „alle Sozialisten gehörten in's Narrenhaus". Taub für den Aufschrei des industriellen Elends, wagen Sie es, so zu thun, als handle es sich nicht um Dinge, die großartig durch das ganze Kultur-Europa in den Verhältnissen liegen, sondern um die Einfälle und Grillen Einzelner. Vergleichen Sie hiermit die ernsten, gewichtigen Worte des englischen Oekonomen und Sie werden selbst zu ahnen beginnen, wie Recht Lassalle hatte, als er Sie und Ihre Genossen als die „Hanswursten im Drama der heutigen Nationalökonomie" bezeichnete.

Ihnen gegenüber sollte man sich waffnen mit dem ganzen Stolze, den die Wissenschaft und das Bewußtsein einer guten Sache geben; und fürwahr, nicht um Ihretwillen geschah diese eingehende Antwort; sie geschah, um an das Gewissen jener mächtigen Klasse zu schlagen, deren Sendbote Sie sind.

Auf Seite der arbeitenden Klasse steht der Gedanke und stehet das Recht.

Bei den herrschenden Klassen ist die Unterdrückung des Gedankens und ist die Macht.

Aber es wird nicht immer so sein; mit eiserner Nothwendigkeit werden die Geschicke sich vollziehen. —